

47 C. n. 39.

Hi 91

Hi. 91.



St. f. Philippi





Die
wahren Mittel
zur
Vergrößerung
eines Staats.



Berlin,
verlegt A. Haude und J. C. Spener, Königl. und
der Academie der Wissenschaften Buchhändler.
1753.

An
Seiner Majestät
den
König von Preußen
ꝛ. ꝛ. ꝛ.



in
der
Königlichen
Bibliothek
zu
Berlin



Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Eure Königliche Majestät
geruhen gegenwärtige Schrift allergnädigst
von mir anzunehmen. Ich weiß
wohl, daß derselben Werth nicht groß
ist; Allein da Eure Königliche
Majestät schon längst die Herzen
aller

aller Unterthanen erhalten, so ist kein Ein-
länder weiter im Stande, etwas Schönes
Euer Königlichen Majestät
zum Geschenke zu überreichen. Ich erster-
be in tiefster Unterthänigkeit

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!
Euer Königlichen Majestät

Prenzlau,
den 3ten May,
1753.

allerunterthänigster Knecht
Johann Albrecht Philipp,
Auditeur des Darmstädtischen
Regiments.



Vorrede.



Hugo Grotius wurde einmal gefragt: wer die Politic am besten beschreiben, und wie solche am besten zu entwerfen wäre? Er gab hierauf zur Antwort: Nehmet rein Papier und schreibt drauf, was ihr sehet und höret, so bekommet ihr die beste. Man merkt, ohne mein Erinnern, wie er dadurch sagen wollen, daß man die guten und bösen

V o r r e d e.

bösen Anstalten aufzeichnen solle, um durch die guten zur Nachfolge und durch die bösen zur Abstellung zu reizen. Ich habe einen kleinen Theil der Politic berühret, allein ich fand nöthig, den Anschlag des Grotii zu folgen, ich will nicht deshalb behaupten: als würde auch diese Schrift deshalb schön seyn. Ich habe vom Hochmuth die allerwenigsten Anfechtungen, aber dies kann ich behaupten: daß dieser Rath des Grotii für einen Schriftsteller sehr gefährlich ist; denn dieser Rath verbindet eine jede Sache bey ihren Namen zu nennen, man kann nicht dabey hinter den Berge halten, man muß denken was wahr ist, und man muß schreiben was man denkt; hiedurch wird die Wahrheit nackend, hiedurch kann man sich leicht Feinde machen. Zu meinem Unglück fallen mir noch dazu die Verse ein, welche mir meinen begangenen Fehler noch nachdrücklicher schildern:

Die Wahrheit und ein Frauensbild
Sind werth in gleichem Rang zu stehen;
Doch will man jene nur verhüllt,
Und dieses lieber nackend sehen.

Wie werde ich mir nun helfen? Soll ich die Schuld auf meine Aufrichtigkeit schieben? Nein, dis würde mir nichts nutzen, man würde sagen: gar zu aufrichtig ist dumm; soll ich die Schuld
auf

Vorrede.

auf den Grotius schieben? Nein, denn der ist längst vermodert; man würde mir sagen: wer hat dir befohlen, ihm zu folgen; womit werde ich mich denn schützen? Ich antworte mit dem schönen Ausspruch von dem hohen Verfasser des vortreflichsten Werks *Antimachiavell*, er sagt:

Nur einem Nero, einem Alexander dem sechsten, einem Cäsar Borgia, einem Ludwig dem eilften durfte man nicht die Wahrheit sagen. Gottlob dergleichen Menschen finden wir unter den europäischen Fürsten nicht. Man kann ihnen kein schöneres Lob beylegen, als daß man spricht: man dürfe vor ihnen alles ungescheuet tadeln, was die königliche Würde entehre und die Gerechtigkeit beleidige.

Es kann mir also diese Schrift nicht nachtheilich seyn, denn ich habe sie unter der weisesten und glorwürdigsten Regierung des großen Friedrichs abgefaßt. Ich hoffe vielmehr: daß andere, welche die Geschichte ihrer und der vorigen Zeiten bisher nur, zur eigenen Belustigung gelesen und gehört, meinem Beyspiel aus Menschenliebe folgen werden. Dergleichen Beschäftigung ziehe ich ihres Nutzens halber einer Stachelschrift vor. Bey dieser ist der Verfasser bey jeder Zeile unruhig und sein Ruhm kann nicht

Vorrede.

nicht höher steigen als des *Heroftratus*; bey jener Beschäftigung hingegen, fällt jedem Leser die löbliche Absicht des Schriftstellers in die Augen. Ein Bedienter des Königes kann dabey stets unerschrocken seyn, wenn er nur bey Entwerfung seiner Gedanken, den königlichen Wahlspruch stets für Augen hat:

Salus populi suprema lex esto.



Inhalt



Innhalt des ersten Kapitels.

- §. 1. Ein jeder ist verbunden für die Verbesserung seiner zeitlichen Umstände zu sorgen, so wie die Fürsten für die rechtmäßige Vergrößerung ihrer Staaten.
- §. 2. Eintheilung derer Mittel, wodurch die rechtmäßige Vergrößerung eines Staats erlanget wird; das erste Mittel ist ein weiser Fürst.



§. 1.

So verschieden die Urtheile der Menschen über die wichtigste Wahrheiten sich befinden, so einstimmig sind sie doch darüber, daß es die Pflicht eines jeden erfordere: für die Verbesserung seiner zeitlichen Umstände zu sorgen. Es muß daher ein jeder zu

gestehen, daß die Lehre von der Verbeßerung seiner zeitlichen Umstände, so nothwendig und nützlich sey: daß sogar der Einsiedler, welcher die menschliche Gesellschaft verschworen, solche nicht entbehren könne; wann nun bald mehr bald wenigere in der menschlichen Gesellschaft an die Lage unserer Umstände Theil nehmen, so wird man gerne zugeben, daß diese Besorgung sich destomehr vergrößere, je mehr andere von unseren Umständen abhängen, einfolglich ist für die Fürsten, von welchen das Wohl ihrer Unterthanen abhängt, in Betracht der Verbeßerung ihrer zeitlichen Umstände, die größte und weitläufigste Sorge aufgehoben.

Diese Wissenschaft seine Umstände zu verbeßern, ist ein Stück aus der Politic; wann aber die Politic sowohl die Ergreifung als Erhaltung als Verbeßerung unserer Umstände lehret, wann auch ferner die Staatskunst den ansehnlichsten Theil hievon ausmacht, so ist nöthig, daß ich mich erkläre, wie ich nicht gesonnen dem Leser eine neue Politic zu liefern, sondern ich mache mich nur anheischig, über den Theil der Staatskunst meine Gedanken zu eröffnen, welcher von rechtmäßiger Vergrößerung und Wachsthum eines Landes handelt.

Themistocles hielt diese Wissenschaft für leichte, er sagte, da man ihm ein Instrument zum spielen anbot; spielen kann ich nicht, ich kann aber aus einem kleinen Flecken eine große Stadt machen. Ob nun gleich dieser Ausdruck eine starke Eigenliebe verräth, so ist doch an der Möglichkeit dieses Sazes um so weniger zu zweifeln, da uns die Erfahrung lehret, wie der große Friedrich in seinen Landen, nicht nur täglich klei-

Berbetterung seiner zeitl. Umstände zu sorgen. 7

ne Dertter in große, sondern sogar Wüsteneyen in die schönste Wohnplätze verwandelt. Eben dieser große König hat diesen königlichen Grundsatz bey seiner Regierung für unumstößlich angenommen: Daß die Fürsten der Unterthanen halber, nicht aber die Unterthanen der Fürsten halber wären. Ist nun der Fürst der Unterthanen halber, und ist das Glück der Unterthanen das Glück der Fürsten, so muß auch ein Fürst auf die Vergrößerung des Glücks seiner Unterthanen bedacht seyn, indem er dadurch sein Land und sein eigen Glück vergrößert.

Das größte Glück der Unterthanen besteht in ihrem Daseyn, dis Glück, ihr Leben kann ihnen auf verschiedene Art angenehmer gemacht werden, da aber auch die schwächste Hand ihnen solches rauben, obgleich nicht wieder geben kann, so ist billig die erste Sorge eines Fürsten für das Leben der Unterthanen, dann dafür giebt der Mensch, wie Hiob sagt, eine Haut nach der andern. Es wird das Leben der Menschen in das natürliche und bürgerliche Leben getheilet; ein Fürst muß also für beyde sorgen; auf was Art nun dieses zu bewerkstelligen, solches werde ich in denen nachstehenden Abschnitten zeigen, indem ich die Mittel erörtern werde, wodurch ein Fürst den Wachsthum seines Landes durch die Vergrößerung des Glücks seiner Unterthanen befördern könne.

S. 2.

Die Mittel, wodurch der Wachsthum eines Landes befördert werden kann, theile ich meiner Meynung nach billig in zwey Gattungen, denn theils hangen solche Mittel einzig und allein ab von der Willkühr eines Für-

8. Kap. I. Eintheilung derer Mittel, wodurch die

Fürsten selbst, theils aber von denen treuen und weisen Anstalten der Ráthe, welchen diese Vorsorge aufgetragen ist. Man siehet also leichtlich: das erste Mittel einen Staat zu beglücken und zu vergrößern, ist ein weiser Fürst. Ein weiser Fürst ist ein himmlisches Geschenk, er kann nicht gemacht werden außer von dem, der die Herzen der Könige leitet wie die Wasferbáche. Der Anti-Machiavel sagt: es giebt zwei Gattungen Fürsten, die eine siehet mit eigenen Augen und regieret ihre Länder selbst, die andere bauet auf die Treue ihrer Minister. Es ist wahr: glücklich ist ein Land, wo der regierende Fürst die Cabinetsarbeit übernimmt, es bleiben aber doch außer dieser schweresten Arbeit noch tausenderley Verrichtungen übrig, wozu die Arbeit, Treue und Geschicklichkeit der Minister, Ráthe und anderer Vorsteher im Volk erfordert wird.

Ich vergleiche den Staat einer Uhr, die Ráthe und Vorsteher des Volkes denen verschiedenen bald wichtigen bald geringeren Ráderern und Stiften, die Minister sind die Feder, und der Fürst zieht sie auf, er giebt der Uhr das Leben, er stellt sie wie sie gehen soll, er saubert und befestigt wenn die Uhr fehlt, und wenn einige Ráder nichts nutzen, so schmeißt er solche heraus, und setzt an deren Stelle neue. Die Neigung eines regierenden Landesherren, dessen Sitten und Gebráuche, kurz der ganze Fürst hat den stärksten Einfluß in den Staat, jeder Unterthan siehet darauf. Unter der Regierung Friedrich des ersten waren mehr reiche und verbráumte Kleider in Berlin als unter Friedrich Wilhelm im ganzen Lande, unter Friedrich Wilhelm war mehr Wirthschaft und Ordnung in allen Ständen der Preussischen Landen, als
in

in allen übrigen Welttheilen; und wer anseht die großen Generals, Ministers und Gelehrte, die Justiz-Kammeral- und Commerciensbediente, die Virtuosen, Künstler, Manufacturiers und Fabricanten in Berlin und Preussischen Landen siehet, der ist gezwungen zu sagen: Hier regieret mehr als Salomon. Diese Nachahmung des Fürsten geht bis auf das kleinste: niemals hat man zu Rom größere Verschwendung bey der Tafel und im Haustrath wahrgenommen, als kurz vor den Vespasianus, man gab dagegen die schärfste Gesetze, aber alles umsonst, es hörten diese Mißbräuche nicht eher auf als bis Vespasianus kam, und da verlohren sie sich ohne den geringsten Befehl; man frage den Tacitus, er wird die Ursache anzeigen; die Geschichtschreiber versichern sogar, daß alle Hofbediente des Alexanders mit in die Höhe gezogenen Schultern gegangen, um sich einen so krummen Hals zu machen, als Alexander hatte.

Einen weisen Fürsten zu bekommen, und die Regierung eines weisen Fürsten lange zu genießen, kostet einerley Mittel, man muß denjenigen drum ansehen, der die Könige setzt, und der sie sterben läßt. Die vorsichtige Erziehung junger Prinzen trägt gar vieles bey, einen künftigen Regenten zu bilden, allein die königliche Gedanken und Rathschläge kommen aus einer ganz anderen Quelle.

Allein könnte man nicht durch die Wahl der Fürsten stets gute Fürsten erhalten, und wäre also diese Regierungsart nicht besser für ein Land als diejenige, wo die Erbfolge des Reichs eingeführet ist? Ich antworte: Die Erbfolge im Reich ist vortheilhafter für ein

Land, man darf da nicht fürchten, daß die Unterthanen das Unser Vater verdrehen, und wie ehemals in Engelland beten: zu uns komme deine Republik. Solche Reiche haben weit eher sich einen weisen Fürsten zu versprechen, ein solcher Fürst kennet seine Staaten und Rechte, er lernt sie von Jugend an, er hält seine Unterthanen für seine Kinder, er kennet sogar die vornehmsten Unterthanen, und die vornehmste Unterthanen kennen ihn, er schonet ihrer, weil er weis, daß er sie stets behält, und der Gehorsam des Landes ist größer, weil sie wissen, daß sie ihn behalten müssen. Dieses fällt bey einen gewählten Fürsten mehrentheils weg, die Wahl der Fürsten ist nicht nur sehr betrüglich, sondern giebt auch oft Gelegenheit zu den größten Kriegen und zum Untergang des Landes. Ein gewählter Fürst zeigt sich nach der Wahl oft anders als zuvor; so gieng jener Cardinal krumm da er Pabst werden wollte, als er aber Pabst war, so gieng er gerade; man frug ihn nach der Ursache, und er antwortete: zuvor suchte ich die Schlüssel Petri, jetzt hab ich sie gefunden. Und wie voll sind nicht die Geschichte von Beweisen; daß man die gewählte Fürsten wegen übelgerathener Wahl wieder abgesetzt; und es ist eine Schande zu bekennen; daß öfters niederträchtige, gemeine Leute bey solchen Gelegenheiten, Kronen erhalten haben.



* * * * *

Innhalt des zweiten Kapitels.

Treue und geschickte Rätthe und Vorsteher
im Volk befördern die Vergrößerung ei-
nes Staats.

Die verschiedene Arten Bediente zu setzen,
und die dabey nöthige Behutsamkeit.

Ein Staat bedarf zu seinem Wachsthum,
nächst einen weisen Fürsten, treue und
geschickte Rätthe und Vorsteher im Volk.
Deshalb fragt man billig nach denen Mitteln solche
zu erhalten, und nach den Kennzeichen, damit man
ihrer nicht verfehlet; denn glücklich ist der Fürst, wel-
cher weise Rätthe besitzt, unglücklich aber ist die Regie-
rung, wo das königliche Haus, wie ein Schachspiel,
Narren an jeder Seite hat. Es werden die Rätthe und
Vorsteher des Volks von dem regierenden Fürsten theils
selbst gesetzt, theils aber haben regierende Monarchen
gewisse Collegia mit dem Rechte beliehen dergleichen
Personen wählen, und nach eingeholter Bestätigung
setzen zu dürfen; beyde Arten haben ihre Vortheile, es
gehört aber auch zu beyden eine gewisse Vorsicht, um
die Endzwecke glücklich zu erreichen.

Ein Fürst, der die Bedienungen im Lande
selbst vergiebt, kann sich mehr Unterthanen ver-
bindlich machen, als welcher solche von denen
Collegiis wählen läßt und bestätigt; solcher Fürst
kann einen Unterthan in denselben Augenblick befördern,

in

12 Kap. 2. Wie getreue Rätthe und Vorsteher

in welchem er ihn seiner höchsten Gnade würdig findet, er giebt dabey doppelt, indem er schnell giebt; dies heißt die Herzen mit Gewalt erobern, und wird ein würdiger Mann zur Beförderung einem Fürsten vorgeschlagen und befördert, so verbindet sich der Fürst dadurch zuwo Personen zugleich: Den, der den Vorschlag gethan, und den, der den Dienst erhalten. Wer aber von einem Collegio erwählet und bestätigt wird, empfindet diese Gnade nur halb, ein solcher glaubt: er sey den Dank hauptsächlich dem Collegio schuldig, oder er denkt gar: seine Verdienste hätten den Landesherrn gezwungen ihn zu bestätigen.

In den mehresten Landen ist nützlich eingeführt: daß diejenigen, so befördert werden sollen, eine Probe ihrer Geschicklichkeit von sich geben müssen, sie werden examinirt; Cicero sagte daher zu einem der ihm empfohlen wurde: rede, daß ich dich kennen lerne; dis pflegt aber selten zu geschehen, wann ein Fürst die Bedienungen selbst vergiebt, nur in einigen Landen ist es eingeführt; allein auch hiebey erfährt man öfters Menschlichkeiten, und die Wahrheit zu gestehen, so halte ich die Empfehlung eines Candidaten an einen Fürsten von einem ehrlichen Mann nicht nur eben so gut, sondern noch besser als ein Examen; denn wer jemanden zur Beförderung empfiehlt, der kennet nicht nur dessen Fähigkeit, sondern auch dessen Herz, worauf es bey denen mehresten Bedienungen hauptsächlich ankommt; Denn die Fähigkeit wächst mit der Uebung, und der Mangel der Wissenschaften ist eher zu ersetzen, als der Mangel eines aufrichtigen Herzens.

Da

Da auch durchgängig der Gebrauch ist: erst jemanden zu sehen, bevor man ihn in Dienste nimmt; so kann ich nicht leugnen, daß solches einem regierenden Landesherrn, besonders in Betracht derjenigen Personen sehr zu rathe, welche entweder oft um ihn seyn, oder wichtige Plätze einnehmen sollen. Das Gemüth des Menschen ist zum öftern auf dem Gesichte als ein Spiegel zu sehen, und wenn man seine Sprache, Gang, Mienen und Gebärden und Körperbau zu Hülfe nimmt, so betrüget man sich desto seltener. Salomon muß sich auf diese Kunst, den Menschen aus dem Angesichte zu beurtheilen, besonders verstanden haben, ich schließe es aus seinen Sprüchen, worinn er mit großer Dreistigkeit gewisse Regeln festsetet. Als Caesar kurz vor seiner Ermordung für den Antonius und Dolabella gewarnt wurde, so antwortete er: *O die sind dick und fett, und gehen mit gekräußelten Haaren, aber die magere, die bleichfarbene, die! die!* er betrog sich nicht, er beschrieb den *Brutus* und *Cassius*. Indeßen sind diese äußerliche Kennzeichen nicht als untrüglich anzusehen; sie verrathen nur, was der Mensch von Natur ist, man kann aber der Natur zu Hülfe kommen, und die böse Triebe in gute verwandeln lernen. Man machte einst dem *Socrates* aus seiner Gesichtsbildung eine häßliche Abschilderung von seinen Neigungen, alle die es mit anhörten, riefen: gelogen! gelogen! Allein *Socrates* antwortete: *Es ist alles wahr, was der saget, nur mit dem Unterschied: so war ich von Natur, dis hat er an meinem Gesicht recht gesehen, ich habe mich aber gebessert, und das konnte er nicht sehen.*

Nie

Niemand wird Pabst, er sey dann zuvor Cardinal gewesen, und wenn man einen nie hohe Aemter bekleiden läßt, ehe einer niedrige besessen, so wird man fast immer sicher gehen, und solche Hoffnung, sich höher zu schwingen, vertritt auch oft, mit großen Nutzen des Staats, die Hälfte der Einkünfte, man kann alsdenn zu solchen Mann sagen: Du bist über wenigen getreu gewesen, nun will ich dich über mehrers sehen; wer schon in Diensten gewesen ist, hat schon bewiesen, daß er zu gehorchen gelernt; der Gehorsam aber ist die Seele von allen Bedienungen.

Ein Fürst handelt auch sehr weislich, wann er die Verschwiegenheit dererjenigen zu erforschen sich bemühet, welche in denen künftigen Bedienungen wichtige geheime Sachen zu erfahren bekommen. Man muß erstaunen, wenn man bey Livio liest: daß der Römische Rath, eine Gesellschaft von 300 Personen, wegen des letzten Königes von Macedonien des Persei eine Berathschlagung gehalten, wovon der gefasste Entschlus erst vier Jahr nachhero kund wurde. Gewiß die Verschwiegenheit ist die Seele vieler Handlungen. Horaz hat daher recht, wenn er sagt: *commissa tacere etc. qui nequit, hic niger est*, und dis war auch die Ursache weshalb Alexander Magnus sein Siegel an den Mund des Ephesians hielt, welcher einen geheimen Brief gelesen hatte.

Der fast stets betrunckene Cimber sagte: Ich kann den Wein nicht ertragen, wie sollte ich den Caesar ertragen können? Und man irret sich selten, wenn man sagt: wer den Wein nicht ertragen kann, (ich meine

meine wer sich gerne betrinkt) der kann auch kein Geheimniß ertragen. Indessen gieng Lycurgus zu Sparta, in Betracht der Verschwiegenheit, gar zu weit; denn da mußte der älteste Sohn in jedem Hause denen ankommenden Fremden an der Thüre sagen: Hier muß kein Wort herausgehen. Solche Gewohnheit ist gut in gewissen Collegiis; wann sie aber in alle Häuser eingeführt wird, so giebt sie Gelegenheit zu Verschwörungen; und ich glaube, daß disfalls die Schrift diese Einschränkung macht: Der Fürsten Rath muß man verschweigen. Heut zu Tage hat man weislich eingeführet, daß dergleichen Bediente das Beywort Geheimte in ihren Titul führen; doch leidet dieser Titul zuweilen eine Ausnahme der damit verbundenen Pflicht, wann nemlich die Besizere des Tituls den Titul allein ohne Amt erhalten haben. Ein geringer Mann wollte einst den Titul eines geheimten Raths nicht annehmen, er stellte sein Unvermögen zu dieser Stelle vor; allein der regierende Herr antwortete: das hat nichts zu bedeuten, ihr sollt geheim genug bleiben. Wer sich aber unzeitig um die Geheimnisse der Fürsten bekümmert, der lese des Baco Erklärung vom Actaeon und der Diana, so wird ihm die Lust ganz gewiß veraehen.

Ben der Sezung eines Bedienten durch Wahl eines Collegii habe ich einen besonders schädlichen Mißbrauch wahrgenommen: Es wählen alle Glieder des Collegii, sie mögen die Tüchtigkeit des zu erwählenden beurtheilen können oder nicht. Daher entsteht: daß es bey Sezung eines neuen Burgermeisters, Predigers oder Schulbedienten nicht sowohl darauf ankommt, welcher Candidat der geschickteste sey, sondern wer die mehreste Stimmen

Stimmen erhält. Die Stimme des Ungelehrten, der den Candidaten nicht beurtheilen kann, gilt so viel als die Stimme des andern. Ich habe sogar schon gesehen, daß einige Rathsglieder bey vorgängiger Wahl so dreiste gewesen, eine griechische oder lateinische Rede mit anzuhören ohne roth zu werden, ob sie gleich nicht eine Sylbe davon verstanden; und weil diese Rede fast statt Beweises der Fähigkeit dienete, so gaben sie nachher ihre Stimme dem ohngeachtet ganz getrost. Es kommt mir dieses fast vor, als wenn ich bey Setzung eines Feldmarschalls mit wählen sollte, da ich kaum verstehe, was eine Rotte oder drey Mann hoch bedeutet; ich halte also vor nöthig: daß die Wahl der Collegien dahin eingeschränkt sey, daß bey der Wahl eines Gelehrten nur die Gelehrte des *Collegii* wählen müssen; wenn aber ein anderer Bedienter eingesetzt werden soll, von dessen Fähigkeit jeder urtheilen kann, so werden die übrige Glieder des *Collegii* sich des Wahlrechtes ebenmäßig zu erfreuen haben. Der Staat hat hiebey den Vortheil: Man kann sich bessere Bediente versprechen; und wann in diesem Fall die Bediente nichts nutzen, so kann sich der regierende Herr an diejenige mit Recht halten, die sie gewählt, denn man wird alsdann entweder Bosheit oder Partheylichkeit offenbar wahrnehmen; in jenem Fall aber sagt der vorsitzende Rath: es ist nicht meine Schuld, er hat meine Stimme nicht gehabt, er ist nach den mehresten Stimmen eingesetzt.

Endlich giebt es auch Bedienungen, so man durch die Geburt erhält. Dis sind die sogenannte Erbämter; man findet dergleichen in allen Ständen,

so

so wohl unter den Fürsten als Grafen und Edelleuten, Bürgern und Bauern. Wenn diese Bedienungen nichts weiter als einen äußerlichen Vorzug enthalten, welcher dem Geschlechte besonderer Verdienste halber ertheilt ist, oder wenn die damit verknüpfte Berrichtungen keinen starken Einfluß im Staat haben, so kann ich dergleichen Erbämter nicht als schädlich betrachten, es muntern selbige vielmehr die Erbnehmen auf, ihre Dienste mit dem Eifer ihrer Vorfahren dem Vaterlande zu widmen. In- dessen kann ich nicht leugnen, daß die Erb- oder Lehn- richterstellen mir nicht gefallen. Eine Nelke zeuget durch ihre Ableger stets Nelken, die wenigstens so schön sind als die Eltern; ein Richter aber zeuget nicht stets einen Richter, und so oft ein Fürst ein Erbamt ertheilet, so oft verliert selbiger auf ewig vor sich und alle Nachkommen eine Gelegenheit, würdige Unterthanen zu belohnen.

Ein Staat, der gute Bediente hat, ist auch verbunden solche nach Möglichkeit zu erhalten; hiezu ist nöthig, daß man die Diener des Staats dergestalt besolde, daß sie nicht nöthig haben des Brods halber bürgerliche oder gar noch niederträchtigere Nahrung zu treiben, hiedurch wird ihr Amt verächtlich, sie verlieren den gehörigen Nachdruck und die mehreste Zeit wird auf Erwerbung des Brods, und die wenigste auf Besorgung ihres Dienstes verwendet. Ein regierender Fürst wird auch nicht gleich wegen ein oder ein paar begangener Versehen seinen Bedienten gleich den Abschied geben; denn wann ein Fürst begehrte, daß die Bediente des Staats ohne einige Mängel seyn sollten, so müste er solche nicht von der Erde nehmen, weil sich ein Mensch nicht ohne Fehler denken läßt. Vergeht sich aber ein Be-

B

dien-

Dienter vornehmlich aus Bosheit des Herzens und flieget weiter als die ihm ertheilte Befehle sich erstrecken, so kann freylich ein Fürst nicht umhin, selbigem nach Beschaffenheit der Sache, die Flügel entweder zu lähmen, zu beschneiden, oder abzuhaueu.

Ferner muß man denen Bedienten und Vorstehern des Staats, ihrer Verdienste halber, gewisse Vorzüge verstaten. Buchstaben, Tituls, Kreuze und Bänder gehören gelegentlich hiezu. La Montagne rechnet solches zwar unter die falsche Münze, allein ich halte dergleichen Urtheil höchst straffbar. Es wäre ein unschätzbare Verlust, und ein schwer zu ersetzender Schaden, wann ein Staat erleben sollte, daß dergleichen Belohnungen nicht als wirkliche große Gnaden und Vorzüge erkannt würden; nützlich ist es hingegen, wann die Unterthanen dieser Münze einen Vorzug vor diejenige ertheilen, welche nach Marken geschätzt wird.

Nöthig ist es auch, daß man denen Bedienten, so sich vor anderen durch Geschicklichkeit, Treue und Fleiß unterscheiden, gelegentlich zu verstehen gebe: daß man ihre Dienste erkenne. Hiervon kann man sagen, ein Wort zu seiner Zeit ist wie goldene Aepfel in silbernen Schalen. Dis muntert ungemein auf, und reizt zu mehreren Fleiß. Man hat dieses nicht als etwas überflüssiges zu betrachten, denn wenn ein Herr die Verdienste seines Dieners nicht erkennen will, so erkennet sie gleichwohl der Bediente selbst, und solches ist selten mit dem Vortheil eines Herrn verknüpft. Ein gewisser Fürst frug einmal (wie man sagt) seinen Rath: woher es käme, daß die Rätthe eines Fürsten sich so viel dünkten; und er antwortete: Es kommt daher, weil sehr viele

die Vergrößerung eines Staats befördern können. 19

viele Rätthe ohne einen Fürsten, aber kein Fürst ohne einen Rath leben kann. Ich weiß nicht ob der Leser diese Antwort billiget; er wird aber gewiß billigen, daß ich sie hieher gesetzt.

Jeder leidet, mit weniger Ungemächlichkeit, eine sich bereits vollgesogene Mücke auf der Hand, als eine dünne hauptige. So empfindet auch der Staatsförper, daß die Bedienungen öfters durch bemittelte Personen besser besorgt werden als durch ganz arme; es ist daher ganz weislich eingerichtet, daß die Nobili di Venetia, nach dem Bericht des Keyßlers, bey Vermeidung ihres besondern Spazierganges des Broglio, auch zweyjähriger Enthaltung des großen Raths und zwey tausend Ducaten Strafe, diejenigen Bedienungen, so ihnen aufgetragen werden, schlechterdings annehmen müssen.

Man könnte es mir mit Recht übel nehmen, wann ich nicht der in einigen Landen eingeführten Gewohnheit erwähnte: Die Bedienungen zu verkaufen. Ich erinnere mich, daß ein alter Hausknecht auf diese Art die Stelle eines Probstes begehret; und als man ihm seine Ungeschicklichkeit vorhielt, so war seine Antwort: Er wolte sich schon einen Candidaten anschaffen, der sein Amt verwalten sollte. In Franckreich, Sachsen, und anderen Orten ist dieses sowohl bey Krieges, als geistlichen Bedienungen gebräuchlich. In Frankreich erhielten vor einigen Jahren (nach den Zeitungen) einige hundert geheimte Secretairs den Abschied, und man hatte ausgerechnet, wie viel Geld der königlichen Cassa durch neue Ankaufung dieser Stellen zufließen würde. In denen Preussischen Landen ist dieser Gebrauch, die Bedienungen zu verkauffen, abgeschafft; es ist dieses Mit-

20 Kap. 2. Wie getreue Rätbe u. Vorsteber ic.

tel unvergleichlich eine Schatzkammer reich, und ein Land arm und unglücklich zu machen. Wenn ein Amtmann viel Pacht geben muß, so läßt er sich durch die Bauern schadlos halten, und wenn ein Richter seine Stelle theuer erkaufen müssen, so getraue ich mir nicht, ihm den Galgen zuzuerkennen, wenn er die Proceße verlängert, die Gebühren übertreibt, und die in gerichtlicher Verwahrung gegebene Gelder vor sich Zinsen tragen läßt. Wo die Bedienungen ohne Betracht der Verdienste vor Geld feil sind, da hat man Ursach mit dem Antisthenes die Regierung zu bitten: Die Pferde in Esels zu verwandeln. Es bringt zwar solche Besetzung der Dienste schöne Geldsummen; allein meine Nase ist gar zu fein, ich kann unmöglich mit

Vespasiano sagen: *lucri bonus odor ex re qualibet.*



Innhalt

* * * * *

Innhalt des dritten Kapitels.

Von Vergrößerung des Staats durch die Bevölkerung desselben.

Der große Verfasser des Anti-Machiavels sagt mit größten Rechte: Derjenige sey nicht der vornehmste und größte, der das meiste Land besitze, sonst würde ein Ackersmann oft den Rang vor einem königlichen Rath haben. Man kann aber mit Gewisheit sagen: daß derjenige Fürst der reichste sey, der die mehresten Unterthanen unumschränkt beherrscht. Wo ein König viel Volk hat, sagt Salamon, das ist seine Herrlichkeit, wo aber wenig Volk ist, das macht einen Herrn blöde. Es gehöret also mit zum Wachsthum eines Landes, daß man alle erlaubte Mittel ergreift, einen Staat immer mehr und mehr zu bevölkern; und hiezu ist das sicherste Mittel: wenn man im Lande die Heirathen zu befördern suchet. Dem Englischen Doctor Brown (welcher außer seinen anderen Schriften, besonders wegen seines Glaubensbekenntnisses bey einigen ruchtbar, bey noch mehrern aber berühmt ist) will diese Art die Menschen zu vermehren, gar nicht gefallen, er sagt: es wäre ihm lieber, wenn die Menschen wie die Bäume fortgepflanzt werden könnten, und er hält den Benschlaf für eine der niederträchtigsten menschlichen Handlungen. Es ist ein Glück für ihn, daß er nicht zu denen Zeiten geschrieben, wie es noch Gebrauch war, daß sich die Götter verheiratheten, Vulcanus würde ihm mit seinem Schmiedehammer den Lohn gegeben haben. Einige Leute glauben sich groß, wenn sie alles verachten, was die

B 3

meh-

mehreste hochschätzen, und sie denken, der Ausdruck: vom Vieh sich unterscheiden, heiße seine natürliche Triebkraft unterdrücken. Mich wundert, daß Herr Brown sich entschließen können, so niederträchtig zu seyn, Athem zu holen, da er solches besonders als ein Arzt an Hunden und Katzen wahrgenommen haben muß.

Das Vermögen zu heirathen ist der einzige Ueberrest von dem Vergnügen des Paradieses, und die Geschichte lehren: daß man denen Verheiratheten die Geschäfte des Staats jederzeit mit mehrerer Sicherheit als denen Unverheiratheten anvertrauet hat. Man findet in den Geschichten weit eher einen Ravallac, Biron, Jacob Clement, Jauregni und Balthasar Gerhardt, als einem Bothwell. Ein verheiratheter Bedienter des Staats hat selten Gelegenheit heimliche Tücke auszuüben, er hat zu viel um sich, Frau und Kinder und Bediente muß er in solchen Fall als Verräther seiner Bosheit fürchten, er kann sich nicht für selbigen verbergen, wann er auch wollte. Brutus hätte die Verschwörung wider den Caesar gerne vor der Porcia geheim gehalten, allein es war umsonst, es ist bekannt, wie listig sie dahinter kam, und es war ein Glück für ihn, daß Porcia nicht nur wußte ein Geheimniß zu erforschen, sondern auch zu verbergen; und halte ich dieses vor die Ursache, weshalb die Schweizer keinen Junggesellen zu einer Landvogtey oder andern einträglichen Bedienung gelangen lassen.

Als Metellus Schatz- und Sittenmeister wurde, so hielt er vor dem Volke eine öffentliche Rede über die Nützlichkeit der Heirathen. Beym Gellius findet man davon noch einige Stellen; ich will aber dem Frauenzimmer nicht rathen selbige nachzuschlagen. Ein Ver-
eher

ehelichter ist auch leutseliger, freundlicher und gefälliger, der Umgang mit den seinigen lehret ihn solches, er ist auch sicherer, er kann nicht so schnell entfliehen, seine Familie ist gleichsam eine Mauer, die ihn umgiebt, er muß sich auch mehr vor der Strafe fürchten; denn einem Verheiratheten kann ein Monarch in Betracht seiner Familie bis zwölfmahl und drüber das Leben nehmen, ein Unverheiratheter aber, kann nur einmahl sterben.

Mich wundert, daß der berühmte Herr von Loen in seiner Staatskunst im Abschnitt von der Bequemlichkeit des ehelichen Lebens zur Vergrößerung eines Staats, derjenigen Heirathen gar nicht erwehnet, wovon eine einzige ein Land mehr vergrößert, als tausend andere. Dis sind die Vermählungen der Fürsten. Eine einzige glückliche Heirath eines Fürsten kann einem Staate mehr Unterthanen und Land erwerben und sein Reich mehr vergrößern, als die wichtigste gewonnene Schlacht; nur will mir nicht recht gefallen, wann einige Lehrer der Staatskunst behaupten wollen, daß ein Monarch nicht vor sich, sondern vor seine Staaten heirathen müsse. Ich glaube hier läßt sich noch vieles dargegen sagen, dis aber ist ausgemacht, daß ein Monarch durch seine Vermählung sein Land ungemein vergrößern und bereichern könne. Ein Monarch vergrößert sein Land durch Vermählung mit einer auswärtigen Prinzessin, und er bereichert seine Staaten, wann er eine einländische Prinzessin heirathet, so starke Forderungen und Einnahme von der Krone ziehet. Iacobus IV. heirathete im Jahr 1503. des Königs von Engeland Heinrich VII. Prinzessin Tochter, Margarethe; der Nutzen dieser Heirath zeigte sich noch

hundert Jahr darnach, denn im Jahr 1603. wurde der Schottische König Iacobus VI. deswegen König in England, weil diese Margarethe seine Aeltermutter gewesen war.

Allein wie wenn die Ehen der Monarchen nicht fruchtbar sind? Ich antworte: die Mitgaben und Forderungen bleiben doch gut, und solcher Monarch kann in dergleichen Fällen bey seiner weisen Regierung auf seine große Thaten zeigen und mit dem *Epaminondas* dem *Pelopidas* antworten: du meinst ich hätte keine Kinder, was ist denn die Schlacht bey *Leuctra*? und die Königin *Elisabeth* sagte einst im Parlamente: Es fehlet mir nicht an Kindern; denn mein Kind ist ein jeder Unterthan. Die Geschichte gäben mir hier schönen Stoff weitläufig zu seyn, ich breche aber ab; ich will des Herrn von Loen Vorschläge zu Bevölkerung eines Landes näher untersuchen und diese Gedanken von der Vermählung der regierenden Monarchen, statt Erfahrung und Geschichte weiter anzuführen, mit dem bekannten Vers beschließen: *Arma gerant Galli, tu felix Austria nube.*

Der Herr von Loen giebt zu Bevölkerung eines Staats durch Heirathen drey verschiedene Vorschläge; der erste ist: man muß die Heirathen erleichtern, und die mit vielen Kosten begleitete Hochzeiten und Tauffen durch Gesetze wohlfeiler zu machen suchen, indem man die dabey eingeführte Bettelleyen, Scheine, Vergünstigungen, Gebühren und übermäßigen Aufwand einschränkt. Ich füge hinzu: Man findet, daß der gemeine Mann zum ersten sich zu verheirathen entschließt, denn er fürchtet sich nicht vor den Kosten, so die künftige Familie ihm ver-

urfa-

ursachet, er fürchtet sich nur vor dem Schmause und den Kirchengebühren; benimmt man ihnen nun diese zwey vor den gemeinen Mann sehr fürchterliche Dinge, so wird man die Heirathen ungemein vermehren. Der Herr von Holberg sagt: wenn ich die Kinder in verschiedenen Ständen mit dem Vieh vergleichen sollte, so würde ich die Kinder der Bauern mit Gänsen und Enten, die Kinder der Vornehmen aber mit Affen und Pfauen vergleichen; er hat recht: Die erstere sind nicht so ansehnlich aber gleich nützlich; kaum hat ein Bauerjunge vier Jahr, so verdient er schon sein Brod, die Kinder der Vornehmen aber fallen mehr in die Augen, aber auch mehr denen Elteren zur Last. Man muß daher zu den vornehmen Vätern sagen: ihr seyd mit vielen Kindern belästiget; und zu den Bauern: ihr seyd mit vielen Kindern geseegnet.

Der jetzt regierende Preussische Monarch, der alles bemerkt, was seinen großen Staaten und seinen Unterthanen ersprießlich ist, hat gewiß aus diesem Grunde denen Soldaten seiner Armee das Heirathen erleichtert; es ist dieses Mittel unvergleichlich; es denkt zwar mancher: O was wird das für Bettler und liederliches Gesindel geben; O wie werden die das Land drücken? allein diese Leute verdienen Vergebung, sie wissen nicht was sie reden, sie sehen nicht ein, daß der Landesvater, der für Kinder sorgt, auch selbigen Erziehung und Brod nachzuweisen wisse. Die Türken suchen die Verheirathungen der Soldaten noch eifriger zu befördern, es ist bey ihnen eingeführt, daß die verheirathete Soldaten vor denen unverheiratheten den Rang haben.

Die Ursache, weshalb die mehresten die Soldatenkinder für eine künftige Last des Staats halten, ist diese: weil die Eltern kein großes Vermögen zusammen bringen; daraus ziehen sie den bündigen Schluß: also müssen dergleichen Kinder betteln. Ich kann dergleichen Urtheile kaum vor Verdruss beantworten. Was brachten die erstere Menschen vor Heirathsgüter und vor Nachttische zusammen? Nichts als den Trieb sich zu gefallen. In den folgenden Zeiten waren zwey Ziegen und ein Bock eine schöne Ausstattung; und ich glaube man würde einen Staat am vollreichesten sehen, wenn man auf eine bequeme Art das Geseze einführen könnte, welches Plutarch vom Solon rühmt: die Eltern dürfen sich nicht unterstehen ihren Töchtern mehr mit zu geben als drey Röcke und sehr wenig und schlechten Hausrath, es sey dann, daß sie nur ein einziges Kind gehabt; und die Geschichte von des Lysanders Töchtern lehret, daß die Spartaner so wohl diejenigen vor Ehren verlustig hielten, welche ein Mägdgen des Geldes halber heiratheten, als auch die Väter, welche ihre Töchter wegen Armuth des Bräutigams versagten.

Das zweyte Mittel, so der Herr von Loen vorschlägt, besteht in Abschaffung der Pfaffereyen und Klöster, die auf das Gelübde nicht zu ehelichen gegründet sind. Allein dis Mittel, so fein es auch scheint ausgedacht zu seyn, hat gar nicht meinen Beyfall. In Catholischen Landen ist dis Mittel gar nicht brauchbar, es heißt: hebt die Religion auf; in Protestantischen Landen aber ist es gänzlich überflüssig diesen Rath zu geben, denn man findet in selbigen wenig Klöster, diese wenige aber aufzuheben wäre mehr schädlich als nützlich; denn

denn die Aufhebung dieser wenigen lauft wider die Religionsduldung; die Aufhebung der Religionsduldung aber machet ein Land mehr arm an Unterthanen, als die Aufhebung von hundert Klöster bevölkert; und dis ist auch die Ursache warum das kleine Holland volkreicher ist, als das weitläufige Spanien.

Ein weiser Fürst kann auch selbige Klöster in Frieden und Kriegeszeiten recht gut nutzen. Das Geld der Klöster gilt so viel wie das Geld der anderen Unterthanen. Hat doch sogar der jezige König von Frankreich in verwichenen Jahre, durch verschiedene abgesandte Regimenter, einige seiner Klöster um ein freywilliges Geschenke ersuchen lassen; überdem so können würdige Personen und ausgediente Officier und Rätthe dieser Religion in alten Tagen in alten Klöstern schönen Unterhalt und reichliche Versorgung antreffen. Hingegen ist nützlich, wann ein unumschränkter Fürst in seinen Landen sie verhindert, doch nur in so weit, wann selbige liegende Gründe zu ihrer Unterhaltung innerhalb Landes ankaufen wollen.

Das dritte Mittel des Herren von Loen bestehet in Ertheilung gewisser Freyheiten an die Eltern, die mit Kindern überhäuft sind; Allein auch dieses Mittel halte ich für überflüssig in einem wohlseingerichteten Staate; dann in selbigen kann es nie an Nahrung fehlen, durchgängig ist Verdienst, sowohl für das männliche als weibliche Geschlecht, durchgängig können Eltern und Kinder, wenn sie arbeiten wollen, ihr Brod finden, und werde ich in dem Abschnitte von Beförderung des Commercii die Gelegenheit dazu anweisen. Was die von dem Herrn von Loen erwehnte vor-

gängig

gängige Untersuchung der Gemüths- und Leibesbeschaffenheiten vor dem Ehestand betrifft, solches scheint mir etwas zu weit hergeholt zu seyn, denn da ein tugendhaftes Gemüth so gut lasterhaft als ein gesunder und wohlgebauter Körper ungesund und gebrechlich werden kann, so wird die ganze vorgängige Untersuchung und Besichtigung überflüssig seyn, ich rechne auch die lasterhafte, ungesunde, und gebrechliche Unterthanen so nothwendig zum besten Staat, als die Sünde zur besten Welt. Ich finde auch nicht billig das Hagestolzenrecht einzuführen, ich sehe nicht ab wie es billig sey demjenigen eine Last aufzulegen, der nicht heirathen will. Das Heirathen ist nur, wie der Apostel sagt, für die, so Bunsst leiden, und ich glaube fast, daß der gemeine Ausdruck des Kindermachens den Herrn von Loen verleitet habe, das Hagestolzenrecht so vortheilhaft zu beurtheilen.

Als Gott die erste Ehe stiftete, so eröffnete der Schöpfer zwey Ursachen; die erste bestand darinn, als er sagte: Ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey; und die andere heißt: seyd fruchtbar und mehret euch. Wer nun das Hagestolzenrecht so eifrig vertheidigt, der müßte auch die unfruchtbaren Ehen bestrafen, welches aber jeder lächerlich und ungerecht finden würde; noch eher wollte ich zugeben, daß die Ehen denen abgelebten Leuten, oder zwischen ein junges Mägdgen und einen Greiß verboten würden; wenigstens wird in diesem Fall der göttliche Ehesegen, lächerlich gemacht; doch wußte jener Prediger auch dieses gerichtet zu vermeiden, er legte bey die Worte: seyd fruchtbar und mehret euch, die Hand auf die junge Per-

Person, und bey die Worte: füllet die Erde, auf den alten. Ohnweit Lindau in den Dörfern des benachbarten Bregenzer Waldes findet man ein sicheres eingeführtes Mittel wider die unfruchtbare Ehen, und wird solches bey ihnen fungen genannt; allein seit einigen Jahren stehen die dortige Einwohner schon über das Verbot des Fungens in einem Proceß, und ich hielte den Richter strafbar, wann die Bauern gewinnen sollten. Im Flecken Kerspach (zwischen Bamberg und Erlangen) so dem Marggrafen von Bareuth gehöret, hat man zu Erhaltung fruchtbarer Ehen ein ander Mittel, welches aber wohl nicht kräftiger ist als dasjenige, so man im alten Testament die Erbauung nannte.

Derer Heirathen außer Stande hat der Herr von Loen vergesen, ingleichen hat selbiger der Vielweiberey nicht erwehnet, ich finde vor sehr nöthig beyder Arten zu gedenken. Außer Stande heirathen nennet man, wann ein Fürst eine Adelige und ein Adelic her eine bürgerliche Person heirathet; wegen der Heirathen der Fürsten habe ich mich schon in einem besondern Abschnitt erkläret, ich will also jetzt nur von denen Adelic her reden. Wann ich die Grundsätze des Großkanzlers Bacco de Verulamio angenommen hätte, so müste ich einem Fürsten rathen, denen Adelic her die Heirathen überhaupt so schwer als möglich zu machen; er hält dafür, daß wenn ein Land groß, blühend und stark werden solle, so müste man suchen das Wachsthum der Edelleute zu verhindern, sie sind, sagt er, wie die große Bäume im Walde, die Bürgerlichen und der gemeine Mann können vor ihnen nicht zu Kräften kommen, der Adel erstickt sie. Der berühmte kaiserliche Gesandte Busbeq

beq treibet diesen Gedanken in seinen Briefen fast noch höher. Der türkische Adel, welcher durch Tugend, Wissenschaft und Tapferkeit gebohren wird, und durch Laster und Unwissenheit stirbet, gefällt ihm besser, er giebt denen Türken Beyfall, daß die Tugend nicht erblich sey, und es wäre lächerlich jemanden deswegen vor einen Musciverständigen zu halten, weil sein Vater ein Virtuose gewesen. Ich halte hingegen den Adel unter einen weisen Fürsten für die Stütze des Staats; sie, die Adelige, sind recht dazu gebohren, hohe empfangene Befehle auszuführen, und die Menschen sind auch überhaupt weit geneigter, denenjenigen Vorgesetzten zu gehorchen, welche die Geburt über sie erhöht, als welche mit ihnen gleiche Stammväter haben, und mir deucht, es wird mir jeder Beyfall geben, wann ich den östern Aufruhr in der Türkey dem dortigen Verfall des Adels lediglich zuschreibe.

Ich behaupte aber dennoch, man müsse die Heirathen außer Stande einem Edelmanne nicht anders als aus besonderen Fürstlichen Gnaden erlauben, wenn er eine einheimische reiche bürgerliche Person heirathen will. Ich weiß wohl, daß der Canuleius sich fast außer Athem geredet, zu Rom das Gegentheil einzuführen; allein wir sind doch nicht gänzlich verschiedener Meynung. Canuleius sagte, man müsse diese Heirathen nicht deshalb verbieten, als wären sie schändlich und schimpflich, dieser Meynung bin ich auch, denn das Gegentheil heißt den Bürgerstand unterdrücken, ich rathe nur diese Heirathen deshalb selten zu verstaten, weil sie einem Staat nicht zu tráglich, denn es wälzet sich das Vermögen in Bürger-

ger.

gerhände besser; fände aber ein Edelmann Gelegenheit eine auswärtige reiche bürgerliche zu heirathen, so halte ich solches nicht nur für gut, sondern sogar für nothwendig zu verstaten, auch wäre einem Edelmann die Heirath mit einer einheimischen Bürgerlichen nicht zu versagen, wann selbiger, wie die Lords in Engelland, Kaufmannschaft triebe.

Was die Vielweiberey betrifft, so lehret die Erfahrung, daß ein Mann Beschäftigung genug habe die Kinder zu erziehen, so er mit einer Frau erhält; bekäme aber ein Fürst ein fruchtbar unbewohntes Land, wo denen ersten Bewohnern einträgliche Stücke Landes umsonst angewiesen würden, und solche einfolglich viele Kinder ernähren könnten, so hielte ich zu guter und baldiger Bevölkerung, die Vielweiberey, in sofern solche daselbst erlaubt wäre, für das beste Mittel; es würden auch diese Leute mehr ruhig und friedlich leben, weil die meisten sehr nahe verwandt wären; man hat aber billig einen Abscheu für den Heirathen, welche bey den Persern und Medern in Gebrauch waren: zwischen Vätern und Töchtern, und zwischen Müttern und Söhnen, obgleich der ehemalige Frankfurtsche Rechtslehrer Erier denselben Vortheil der Einigkeit davon anführet und hinzusetzet, daß selbige mit Recht wie bey der ersten Ehestiftung sagen könnten: das ist doch Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinen Beinen.

Ich thäte unrecht, wenn ich nicht allhier auch der unerlaubten Mittel zur Bevölkerung eines Staats gedenken wollte, dis sind die Hurerey und der Ehebruch; beyde sind so wohl durch göttliche als mensch-

menschliche Gesetze verboten, und müssen schon deshalb nicht geduldet werden. Wenn aber auch Gott solche nicht besonders verboten, so handelte doch ein weiser Fürst wider den Vortheil seiner Staaten, wann er nicht diese Arten der Bevölkerung verböte. Die Hurerey und Ehebruch hemmen theils die rechtmäßigen Ehen, einfolglich die rechtmäßigen Kinder, theils aber werden die rechtmäßige Ehen dadurch gehoben. Vor die rechtmäßige Kinder sorgen Vater, Mutter und Anverwandten, allein der unrechtmäßigen schämet sich jeder, daher werden solche oft um das Leben gebracht, oder sterben aus Mangel der Aufsicht und Nahrung; indes da diese Laster so lange Menschen Menschen sind, doch nicht gänzlich aufhören, so ist sehr vortheilhaft, wenn, besonders in großen Städten, Findlingshäuser angelegt und unterhalten werden.

Die Anwerbung fremder Unterthanen ist ebenfals ein unvergleichliches Mittel zu Bevölkerung eines Staats. Nichts ist bey uns gewöhnlicher als die Anwerbung fremder Soldaten, und mich wundert daher billig, daß die Anwerbung guter Unterthanen so wohl zur Besorgung des Landes als zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften so wenig besorgt wird. Wer durch dieses Mittel sein Land bevölkern will, der wird seinen Endzweck schneller erreichen, als derjenige, so durch Beförderung der Heirathen bevölkert. Wer durch die Heirathen ein Land volkreich macht, den vergleiche ich einem weisen Gärtner, welcher aus den Kernen seiner Früchte eine Baumschule anlegt, so ihm wenig kostet, aber mit der Zeit so zahlreich und einträglich wird, daß er nicht nur seine Mühe reichlich bezahlt erhält, sondern auch
noch

Noch aus dem Ueberfluß gute Geldsummen lösen kann. Wer aber durch Anwerbung neuer Unterthanen sein Land zahlreich macht, den vergleiche ich einem reichen Herrn, welcher den Nutzen einer Baumschule erkennet, und, um schnell davon den Nutzen ziehen zu können, keine Kosten scheuet große Bäume zu kaufen und zu setzen, weil nach einigen Jahren die angelegte Gelder dennoch reichliche Zinsen tragen. Der erste hat wenigere Kosten aber auch späteren Nutzen, bey dem andern hingegen ist es umgekehrt.

Wer fremde Unterthanen in sein Land ziehen will, der muß ihnen mehr Vortheile versprechen und liefern, als sie in dem Lande besitzen, worinn sie befindlich sind. Die Hoffnung zu Erhaltung neuer Vortheile ist die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen, sie führet den Soldaten in die Schlacht, den wegen der Religion Vertriebenen auf Preussischen Boden, so wie den Kaufmann nach Indien; der erste hofet Ehre, der andere Gewissensfreyheit, und der dritte Nahrung und Absatz. Man muß also in die Gemüthsneigung und Bedürfnisse der neuen Unterthanen, so man ins Land ziehen will, ein Einsehen haben, man gebe dem fremden Ackermann Wohnung und Land für einen leidlichen Zins eigenthümlich, dem Kaufmann Freyheit im Handel und Wandel und Absatz, denen großen Wechslern Tituls und Bedienungen, denen reichen von Adel, die Würde der Grafen, und denen reichen Bürgerlichen, den Adel, man ehre die Gelehrte und gebe ihnen zuträgliche Stellen, man unterscheide die Künstler mit höflichen Betragen und Wohlthun von dem gemeinen Manne, und man lege dem ge-

E

mei

meinen Manne nicht mehr zur Last als er zu ertragen vermag, so wird es in einem Lande an neuen Einwohnern nicht mangeln.

Der Preussische Monarch beobachtet dieses genau. Dieser große König schreibt an den Maupertuis und die ihm gleichen, so gnädig und freundschaftlich als Philippus an den Aristotelem; er liebet die schöne Gedichte von Voltaire so sehr als Alexander die Gedichte des Homeri; und unter dem Titul von Commercio wird man sehen, wie dieser große König durch seine Herablassung zu den Kaufleuten und Künstlern sich erhöhet. Allein noch mehrere Vortheile erhalten die sich neu Ansetzende in diesem Landen; sie empfangen Gnadenbriefe wodurch sie bis zwanzig Jahr lang von allen bürgerlichen Lasten und auf ewig vor sich und ihre Nachkommen von der in diesem Lande gebräuchlichen Einschreibung bey den Regimentern befreuet sind, auch werden solchen Ausländern wie den Einländern Ehrenstellen und Bedienungen anvertrauet. Die Römer machten es eben so, sie ertheilten das Bürgerrecht mit allen Freyheiten denen Ausländern umsonst, und hiedurch wurden sie mächtig so wohl zu Wasser als zu Lande.

Ich sehe es auch als vortheilhaft an, wann diejenigen Staaten, so ihre Armeen zum Theil außerhalb Landes ergänzen, ihren Werbeofficier aufträgen: gelehrentlich Künstler, Handwerker, und Ackerleute, und wenn es auch mit einem mäßigen Handgelde verknüpft wäre, auf beständig mit ihren Familien ins Land zu ziehen; besonders aber müßten die denen Städten vorgesezte Ræthe, auch Magistrate, durch Ansetzung der Auswärtigen jährlich hervor zu thun sich bemühen, es
müßten

müßten von solchen neu angesetzten Unterthanen jährliche Anzeigen dem regierenden Landesherren oder dessen Kammer eingesandt und unvermuthet zuweilen nachgesehen werden; wobey man besonders dafür zu sorgen, daß solche Handwerker und Künstler ins Land gezogen werden, dergleichen im Lande fehlen. Es wäre lächerlich, wann die Danziger Waserbrenner, die Hallenser Kuchenbäcker, die Preußen wohlgelernte Weinmeister und die Pohlen Seidenspinner anwerben wollten, denn die erstere haben dergleichen im Ueberfluß, und die letztere könnten dergleichen Leuten keine Arbeit geben.

Es möchte auch nicht ohne Vortheil seyn, wenn man denen Ausländern auf ihre Personen Freyheitsbriefe ausfertigte, welche sie, wann sie an denen angewiesenen Orten wären, denen gebornen Unterthanen des Staats beliebig wieder verkaufen und dafür in ihre Stellen wieder treten könnten; dieser Verkauf müßte mit Vorwissen der Obrigkeit des Orts geschehen, und wäre dahin einzuschränken, daß der neue Ackersmann oder Bürger auf den Einländer nichts mehr als einen Theil der ihm versprochenen Freyheiten (zum Beispiel die Freyheit von Einschreibung bey den Regimentern) bringen könnte; die übrige benannte Freyheiten würden bey dem Verkauf ausgestrichen und fielen dem Landesherren zurück. Auf diese Art könnten die bemittelte Einländer sich manche Bequemlichkeit verschaffen, und der neue Bürger oder Ackersmann erhielte zu seiner Einrichtung gleich ein schön Stück Geld; es müßten aber die Einländer diese Freyheit nicht auf sich, sondern auf ihre künftige Kinder, so sie vom Tage des Kaufes erzielen, zu genießen haben; ingleichen müßte der Kauf

E 2

gült

gültig bleiben, wenn gleich keine Kinder in dem Ehestande des Einländers erzielt würden, auch müsten, zu Verhinderung allerhand Unordnungen und Unterschleife, dergleichen einmal verkaufte Freyheitsbriefe nicht weiter zu verkaufen oder auf einen anderen zu übertragen seyn.

Der Landesherr hätte hiebey die Hoffnung mehr fremde Unterthanen hiedurch in sein Land zu ziehen, er hätte auch Vortheil, wann ein solcher Verkauf vor sich gieng, und die Armee verlöhre dabey in Betracht ihrer Eingeschriebenen nicht das geringste: die Obrigkeit aber so diesen Verkauf des Freyheitsbriefes von Amteswegen zu bestätigen hätte, wäre verbunden dahin zu sehen, daß der neue Bürger und Ackersmann dis Geld wenigstens zur Hälfte auf liegende Gründe ausstühe und für die andere Hälfte sich in nöthige Geräthschaft oder Viehstand setze, wonächst der Ueberrest des Kaufgeldes nicht eher als nach zehn Jahren von ihm gehoben werden könnte, während welcher Zeit ihm gleichwohl die Zinsen zu verabsolgen wären.

Wenn man aber neue Unterthanen ansehen will, so halte ich ferner für nöthig, daß man vor ihrer Ankunft im Lande alles zu ihrer Aufnahme gehörig in Bereitschaft hält. Als der Schöpfer die erste Menschen ins Paradies setzte, so wurde nicht erst der Mensch und hernach der Garten und Nahrung besorgt, sondern er sorgte erst für dieses; ich habe aber anmerkt: daß man bey Ansetzung neuer Bürger und Unterthanen diese göttliche Wirthschaft oft umkehret. Wann ich neue Ackersleute auf Dörfer ansetzen sollte, die nicht uhrbar wären, so würde ich erst durch Einheimische die

Der

Orter uhrbar machen und bebauen lassen, ehe ich die Ausländer zur Besitznehmung rief; der bloße Ruf: daß sie auf wüsten Orten wohnen sollen, schrecket viel tausend ab, und die viele Arbeit, so zum uhrbarmachen erfordert wird, hält eben so viel Ausländer zurücke.

Allein dis ist der Schade noch nicht ganz. In denen Preussischen Landen giebt dieser große und strenge Monarch denen sich neu ansehenden Ackerseuten täglich jeden 6 bis 8 Groschen, und auf die Kinder noch besonders, dagegen müssen selbige ihre künftige Wohnungen mit bauen helfen und ihre künftige Aecker mit uhrbar machen; die Undankbaren unter diesen machen sich solches trefflich zu Nutze, sie ziehen vor sich und ihre Familie diesen großen Tagelohn, sie arbeiten aber wenig, damit er desto länger daure; und einige werden wohl gar unsichtbar, wenn sie merken, daß diese faule Tage sich zum Ende neigen. Wann hingegen die Raubungen denen gebohrnen Unterthanen oder der Arme aufgetragen würden, so würde die Raubung mit wenigern Kosten bestritten, es würde die Arbeit besser gemacht, sie käme eher zu Stande, viel Betrug würde dabey vermieden, und die Ausländer würden mehr gereizt zu uns zu kommen, wann es hieße: kommt herein, es ist alles bereit.

Die Aemter und Berwaltereien halte ich auch für eine große Verhinderung ein Land volkreich zu machen. Hier bauet einer so viel Land, worauf nach Gelegenheit ganze Dörfer angeleget werden könnten; wogegen viel vortheilhafter wäre, wann ein regierender Fürst beföhle, daß wenigstens alle hohe und niedere

dere Schulen, Kirchen, Armen- Waisen- und Krankenhäuser und alle Städte ihre Aemter und Verwaltungen (es möchte dieser Acker Ritterland seyn oder nicht) dergestalt mit Ackerleuten besetzen müssen, daß der Beamte von selbigen nichts weiter als einen Gerichtshalter, Aufseher und Einnehmer vorstellte, wobey aber diese Ackerleute den Grund und Boden gegen eine nie zu erhöhende Pacht eigenthümlich erhalten müssen, damit diese Leute durch künftige Erhöhungen nicht verzaget würden; ich weiß wohl, daß der Anfang in Betracht der zu bauenden Häuser und Scheunen vielen Kosten unterworfen; ich weiß aber auch, daß eine neue Familie dem Staate mehr werth ist als zehn Bauerhäuser.

Eben so schädlich ist es auch der Bevölkerung eines Staats, wenn Edelleute oder Bürgerliche so Dörfer besitzen, selbige wo nicht gänzlich, doch größten Theils zu Vergrößerung ihrer Einkünfte eingehen lassen, und das steuerbare Land selbst bauen oder gar selbiges wie Ritterland in Holländerereyen oder Verwaltereyen verwandeln; solche Mißbräuche zu verhüten ist nöthig jährliche Untersuchungen der steuerbaren Aecker, und ob solche gehörig besetzt sind, anzustellen, was alsdann verschwiegen, verkauft oder unbesezt ist, muß so fort durch gehörige Besetzung mit Ackerleuten in gebührenden Stand gesetzt werden, sonst leidet dabey der Staat, es werden der Unterthanen, einfolglich der größten Reichthümer im Lande weniger, dem regierenden Fürsten werden hiedurch die ihm gebührende Einkünfte von dem Aufwand dieser fehlenden Unterthanen wieder rechtlich entzogen, die Städte verlieren hiedurch in Betracht ihrer Nahrung, der Kaufmann, die Fabriken
und

und Manufacturen leiden hiedurch in ihren Absatz, die fürstliche Zölle bekommen ebenmäßig schlechtere Einnahme, weil der Verwalter das verfabrende Getrayde insgesamt vor Getrayde vom Ritteracker angiebet, die Dienste, so man Vorspann nennet, fallen hiedurch mehr zur Last, und werden schlechter, weil der Unterthanen weniger sind, die übrige Unterthanen werden hiebey ebenfalls mitgenommen, weil sie öfters die fehlenden Lasten mit übernehmen und ertragen müssen. Und wer weiß nicht, wie unerseßlich groß der Schade sey, welcher hieraus aus denen königlichen Armeen erwächset; ganze Millionen und größere Geldsummen muß deshalb ein großer Monarch jährlich aus seinen Landen schicken, um größtentheils unsichere und meinedige Leute bey seiner Armee anzuwerben, da hingegen bey Abschaffung solcher Unordnung, der Staat sichere und treue Soldaten aus sich selbst nehmen und die angeführte gewaltige Kosten, wo nicht gänzlich, doch größtentheils ersparen könnte.

Ich schließe dieses Kapitel mit einer Anmerkung über die Anlage neuer Dörfer und Städte. Man erzählet, es reiseten einst ein paar gute Freunde durch ein neu angelegtes Dorf; der eine sagte: wie schön ist dieses nicht angelegt? fast Haus bey Haus, jedes so hoch wie das andere, man sollte schwören es sey eine Stadt; der andere antwortete: ihm wollte die Anlage des Dorfs in Betracht der Gebäude gar nicht gefallen; der erstere hielt dieses für einen Scherz, als aber der andere frug: wer hier löschen sollte, wenn ein Haus an zu brennen fienge, so glaubte jener, daß dieser im Ernst gesprochen, und besser als er geurtheilet hatte. Die Anlage der alten Dörfer in Pommern hat mir gut

gefallen, jeder Bauer hat sein Land an sein Haus gränzend, so kann der schlechteste Acker mit weniger Mühe und Kosten in guten Stand gesetzt und besorgt werden, aber da er sein Land besonders hat, so hat er auch seine wenige Hütung und Wiesewachs alleine, er ist daher verbunden fast so viel Hirten zu halten, als er Gattungen Vieh hat, wobey der mehreste Mist verlohren geht, indem das Vieh, besonders die Schaaf, des Nachts nach Hause kommen.

Wie ich vor etwan neun Jahren mit dem seligen Herrn General von Selchow durch Westphalen reisete, so schienen mir verschiedene Dörfer, Lustgärten zu seyn, ich wurde gar keinen Zaun gewahr, denn diese Stelle vertreten grüne und sogar ordentlich geschorene Hecken, nur in der Ferne erblickte ich sehr weit von einander abgesetzte Häuser, jeder Bauer hatte sein Haus fast auf der Mitte seines Ackers, und das sämtliche Land war mit solcher Hecke umgeben, welche sich mit einer eben so schönen Hecke vom Nachbar vereinigte; ich erkundigte mich nach der Hütung und ihren Wiesen, und hörte, daß die Hütung gemein wäre; hier hatte kein Bauer etwas zu fürchten, wann des Nachbars Haus brannte; es war hier der Vers nicht anzubringen: Tum tua res agitur paries dum proximus ardet, es sorget keiner, daß man ihm seinen Zaun stehlen würde, oder daß er zu selbigen bald neu Holz kaufen müste, er konnte, ohne viele Hüter zu halten, sicher seyn, daß sein Vieh nicht vom Nachbar gepfändet wurde, selbst ein Wolf würde vergebens darnach ausgegangen seyn, er hätte nicht einmahl das reizende Vergnügen genossen es zu sehen. Mir deucht, wenn alle Dörfer in Westphala

phalen auf diese Art angelegt sind, so ist dis von Dörfern die beste Anlage. Ich füge hinzu: es muß einem Dorfe so wenig als einer Stadt an Wasser mangeln, und dann würde ich an einem solchen Dorfe weiter nichts zu tadeln finden, als was ich damals fand: die Hecken trugen keine Früchte, und ich bedauerte, daß diese Hecken nicht von Maulbeern angelegt waren. O müchte doch der Verfasser der Epitres diverses die Anlage der Westphälischen Dörfer mit anderen verglichen haben, so würde sein Brief an sein Vaterland doch einen Lobspruch enthalten.

Wenn ich eine Stadt sehe, der es an schiffbarem Wasser, oder an Wasser überhaupt fehlet, so ziehe ich immer die Richtigkeit desjenigen Kopfs in Zweifel, der solche anzulegen, den Fürsten beredet hat; sehe ich aber eine wasserreiche Stadt in schlechten Umständen, so zweifle ich immer an der Geschicklichkeit ihrer Vorsteher; es ist leichter aus einem Dorfe, so am Wasser lieget, eine ansehnliche Stadt zu machen, als eine arme Stadt, die keine schiffbare Wasser hat, aus ihren elenden Umständen zu reißen; wo fließend Wasser ist, da sind nicht nur die Fische sondern alle Lebensmittel wohlfeiler; wo fließend Wasser ist, da ist es angenehmer zu wohnen, wo es aber angenehm und wohlfeil ist, da versammeln sich die Menschen gerne, da lassen sie sich häuslich nieder, da wird Handel und Wandel getrieben, da wächst der Absatz der Waaren, da wird ein Ort groß und ansehnlich, da wird eine Stadt.

Allein was ist vortheilhafter für dem Staat, neue Städte oder neue Dörfer anzulegen? Ich antworte: wenn der nöthige Platz da ist, so ist die Anlage

lag neuer Städte vorzuziehen; denn die Städte entrichten dem Staate gewisse Dienste, die man aus denen Dörfern nicht ziehen kann; man kann hingegen aus solcher neuen Stadt alle Vortheile ziehen, die dem Staate aus einem Dorfe zuwachsen können. Wodurch ziehet man aber Einwohner in die Städte? durch Nahrung und Verschaffung des Absatzes ihrer Waaren; wie aber dieses zu besorgen, solches findet man unter dem Titul von Beförderung des Commercii. Ich will nur noch dieses hinzu fügen: es ist nöthig, daß eine solche neue Stadt in denen ersten Jahren keine bürgerliche Lasten trage, hingegen alle bürgerliche Freyheiten genieße, es ist nöthig, daß selbige mit vielen Jahrmärkten begnadiget werde, und ich halte dafür, das erste so bey Anlage einer neuen Stadt zu besorgen, ist die Stadtmauer; denn die Stadtmauer schaffet nicht nur denen Anbauenden und denen Einwohnern die nöthige Sicherheit, sondern man kann auch alsdann einer solchen neuen Stadt durch Einquartirung der Soldaten gegen auswärtiger Vergütung der Einquartirungskosten gleich von Anfang gute, tüchtige und wohlfeile Arbeiter liefern, und zugleich denen Handwerkern hiedurch den nöthigen Absatz ihrer Waaren verschaffen. Die Ordnung der Gassen ist gleich von Anfang einzuführen, auch müssen an Erbauung der Kirchen keine Kosten gespart werden; denn man wird viele Personen finden, die blos einer Kirche oder eines Glockenspiels halber in einer Stadt wohnen; und ich kenne viele Städte die stets unordentlich aussehen werden, weil sie in der Anlage verdorben sind; eine gute Breite der Häuser, worunter niemand bauen darf, finde ich ebenfals nöthig von Anfang fest

zu setzen. Es ist zwar nicht nothwendig, daß die ersten Häuser gleich so breit gebauet werden, weil die Armüth des Anbauenden solches vielleicht nicht erlauben möchte, allein ein solcher muß doch eben so viel Platz sich eigenthümlich zu schlagen lassen, und was er nicht davon bebauet mit einem oder zweyen Thorwegen zuziehen, damit die Nachkommen durch das Unvermögen ihres Vorfahren nicht verhindert werden so bequem zu bauen als die übrigen. Bey alle Häuser müste Hof und Garten von gleicher Breite des Hauses in gehöriger Tiefe angewiesen werden, wobey festzusetzen, daß niemand ein Stück von seinem Garten noch weniger den ganzen Garten ohne das Haus veräußern dürfte, denn hiedurch entstehen zum öftern solche wüste Stellen, die hernach kein Mensch bebauen will; die Gartens aber dienen nicht nur zur Zierde der Städte, und zur Gesundheit der Einwohner, sondern sie schaffen auch eine große Bequemlichkeit in der Wirthschaft, und sie verhindern zugleich, daß bey entstehendem Feuer die Feuersbrunst nicht so überhand nehmen kann, als wenn ein Haus durch nichts weiter als durch einen kleinen Hof von dem Hause in der hinteren Straße geschieden ist. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß solche Stadt mit guten Kammergütern versehen werden muß, und daß selbige stets ein Hirngespinnste bleibt, wenn nicht der regierende Landesherr sich so freygebig in Baufreyheitsgeldern erzeiget als jetzt der große Friedrich bey den Städten Bernau und Königsberg; auch muß niemanden in einer solchen neuen Stadt erlaubt werden Handlung oder bürgerliche Nahrung zu treiben, der sich nicht anbauet.

Da

Da nun in solcher Stadt niemand gezwungen wird größer zu bauen als er es gut findet, so kann man urtheilen ob diese mögliche Stadt eher wirklich werden könnte, oder die, so der Herr von Loen gedacht hat. Mir deucht, bey Anlage einer neuen Stadt muß man stets an das Sprüchwort denken: Rom ist nicht in einem Tage erbauet. Allein was ist vortheilhafter: neu angelegte Derter mit Ausländern oder Einländern zu besetzen? Doch diese Frage ist wohl außer Streit. Wenn ein Land Mangel an Unterthanen hat, so muß man die neuangelegte Derter mit Ausländern besetzen; kann man aber hiezu Einländer haben, so sind diese allerdings vorzuziehen, sonst gehen selbige, weil sie sich nicht ansetzen können, außerhalb Landes. Es ist aber ein größerer Schade zwey Einländer zu verlieren, als der Vortheil ist, drey Ausländer zu bekommen.



* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Inhalt des vierten Kapitels.

Von dem Vortheil, welchen ein Staat durch Haltung der Armeen überkommt.

Die gute Besorgung der Armeen halte ich ebenfals für ein Hauptmittel, die Vergrößerung eines Staates zu befördern. Wo Armeen gehalten werden, da wird ein Land bewacht; der erste Vortheil aber, so jedem bey Erblickung einer Wache natürlich in die Augen fällt, ist dieser: Was ein Wächter einem Hause für Dienste leistet, das leistet eine Armee einem großen Reiche.

Ein König ohne Armee läßt sich nicht einmal im Schachspiel denken; man sagt, wenn von beyden Königen die Armee weg ist: da wird nichts draus, und hebt die Partie auf.

Ein Fürst, der Truppen halten kann, und hält sie nicht, der kommt mir eben so vor, wie ein Fürst, der keine halten kann, und doch welche hält.

Ein König, der eine Armee hält, hat tausend Gelegenheiten, seine Unterthanen auf eine vorzügliche Art zu versorgen; denn da der Soldatenstand von je her als der vornehmste angesehen worden, so erweist ein Fürst seinem armen Vasallen eine Wohlthat, wann er ihn darunter aufnimmt, und er begnadiget einen reichen Edelmann, wann er ihm Gelegenheit giebt, sich bey derselben hervorzuthun und sich des Standes würdig zu machen, welchen seine Vorfahren durch Treue und Tapferkeit sich erwor-

46 Kap. 4. Von dem Vortheil, welchen ein Staat erworben haben; auch findet der Bürger und Bauer Gelegenheit sowohl sich als seine Kinder bey der Armee anzubringen. Und wie allgemein ist nicht der Vortheil, welcher denen sämtlichen Einwohnern eines Staats durch die Ausgaben der Armee zuwächst?

Der Staat wird hiedurch volkreich, und obgleich der Gemeine nicht große Ausgaben machen kann, so sind gleichwohl 20. Handwerker nicht hinreichend, welche den Nutzen und stärkeren Absatz ihrer Waaren davon empfinden; dem ohngeachtet wird dieser Nutzen von denen Unterthanen selten erkannt. Ein gewisser Bürger sagte zwar einstens nach geendigtem Schlessischen Feldzug zu mir: Wenn das Regiment noch ein Jahr weggeblieben, so wären wir meist alle zu Bettler geworden; Aber ich mußte mich wundern, daß eben derselbe ein paar Jahr nachhero zu mir sagte: Ich wollte, daß die Armee bald wieder zu Felde gienge; ich frug nach der Ursache, und er antwortete mir mit dem Thon eines Sterbenden: ach die Einquartierung und der Servis! Meine Schuldigkeit ist es, ein Mittel in Vorschlag zu bringen, wie dem Bürger diese Last zu erleichtern; ich will auch solches nicht schuldig bleiben; man wird es nachgehends unter dem Titel von Steuern antreffen.

Wann ein Fürst will, daß seine Armee ihm und denen Unterthanen nutzen solle, so versteht es sich von selbst, es muß solche Armee auf Preussischen Fuß, das ist unter guter Zucht stehen, auch muß solche, wie die Preussische, stets auf den Beinen gehalten, und nicht in diesem Jahre angeworben, in künftigem aber größtentheils wieder abgedanket werden. Das Abdanken

Fen der Soldaten hat solche Folgen, daß man einem so gar das Reisen in solchen Staat damit vereckeln kann. Wenn ich zu einem Reisenden sage: dort, wo sie hin wollen, werden viele Truppen abgedankt; so bin ich Bürge, der Herr nimmt entweder eine andere Ruthe, oder er ist ein Werber.

Ein Fürst, der bald Truppen anwirbt, bald abdankt, wird zuletzt keinen Zulauf haben; so wohl die gemeinen als die Officier werden gegen solche Kriegesdienste Widerwillen bezeigen, und wenn auch ein Monarch durch vieles Geld solche aufbringt, so haben doch die wenigsten davon Pulver gerochen, sie sind furchtsam, ungeübt und unerfahren; einer von diesen Fehlern ist aber schon hinreichend, daß solche zusammengeraste Armee von beständig gehaltenen Truppen, die da Herz und Fertigkeit und Erfahrung besitzen, beym ersten Angriff geschlagen werde.

Ich wollte nicht einmal rathen, neue zusammengeraste Regimente zwischen alte Regimente im Treffen zu stellen, denn die alten Regimente würden die Fehler der neuen gewiß mit büßen müssen. Ich habe einmal ein neu Regiment gegen den Feind anrücken sehen, so erfahrene Anführer hatte; allein kaum wurde das Zeichen zum Treffen vom Feinde gegeben, so bückten sich alle Soldaten so gleich und schnell, als wenn sie dazu beordert gewesen. 80000. Mann beständig gehaltene Soldaten, schlagen sicher 200000. alt und neu gemischte, oder gar neue Truppen.

Ein Soldat, der seine Waffen zu führen weiß, und der gelernt hat dem Feinde Abbruch zu thun, der wird durch die an ihn gewandte Mühe dreist und tapfer,

tapfer, denn niemand ist furchtsam bey Treibung der Wissenschaft so er versteht, ein jeder aber ist schüchtern, der etwas öffentlich unternehmen soll, so er nicht aus dem Grunde gelernet hat. Eine große Armee geübter Soldaten ist dem anrückenden Feinde eine unersteigliche Mauer, hingegen ist ein großer Haufen neuer Soldaten dem anrückenden Feinde eine sichere Brücke in das Herz des Landes zu dringen; ihre Unerfahrenheit macht sie schüchtern, ihre eigene Menge bringt sie in Unordnung, sie geben Feld, wo sie sich schließen sollten, und schließen sich wo sie Feld geben müßten; sie fallen ihnen selbst zur Last und müssen einem weit schwächern aber erfahrnern Feinde durch ihre Flucht den nächsten Weg in ihre Lande zeigen. Die Fertigkeit also und nicht die Menge macht eine Armee furchtbar. Der Wolf fürchtet sich nicht für der großen Anzahl Schaafe; und wenn der Sieg von der Größe der Armee abhänge, so hätte der große Friedrich die wichtige Schlacht bey Soor ganz gewiß nicht gewonnen.

Ein General soll einmal gesagt haben: Man würde insgemein finden, daß Gott immer die Parthey der stärksten Armee hielte; man kann aber weit gewisser sagen: Gott hält es mit den Bravesten. Denn die Verzagten nehmen die Flucht, die aber die Flucht gewinnen, die haben seit Erschaffung der Welt noch keine Schlacht gewonnen; die zahlreichsten aber sind öfters geschlagen worden. Ein Staat kann sehr groß und sehr klein werden, wenn er die Armeen in den Streit führt, man kann den Ertrag vom Ausgang des Krieges beyem Anfang desselben nicht so fest setzen

setzen als den Ertrag der königlichen Einkünfte beym Anfang des Jahres; es ist aber kein Krieg erlaubt als ein gerechter; über der Gerechtigkeit der Kriege muß aber kein Unterthan urtheilen, dis gehört allein vor die kriegende Mächte. Das sicherste was man einer in Krieg ziehenden Armee über den Ausgang ihrer Unternehmung sagen kann, ist dis, was das Oracul dem Croesus sagte: *Croesus Halyn penetrans magnam pervertet opum vim*; hiebey wird man nicht zum Lügner.

Wann ein regierender Fürst mich fragen sollte: wie viel tausend Mann er halten müsse; so würde ich ihn vor der Beantwortung erst wieder fragen, wie groß und einträglich sein Land sey; und wie stark die Armee sey, so sein Nachbar halte. Sollte man mich aber fragen, ob es einem Staate zuträglich, unter seine Armee Ausländer zu nehmen, so würde ich antworten: man muß so lange Ausländer nehmen als es nöthig ist, es ist aber so lange nöthig, bis die Menge der eigenen Unterthanen einen Fürsten dieser großen Kosten überhebet.

Wer zu Erhaltung seiner Staaten 200000. Mann halten muß, der muß wenigstens so lange von außerhalb Landes die Armee durch Anwerbung neuer Mannschaft mit verstärken, bis sich im Lande 100000. Mann ausgesonderte Soldaten befinden. Wer auf eine andere Art die auswärtige Werbung abschaffen, und mit seiner ganzen Armee ins Feld rücken wollte, den kann man füglich mit einem in Verzweiflung gerathenen Spieler vergleichen;

D

die

dieser hat alle sein Vermögen bey sich, er setzet es auf das Spiel, gelingt ihm der Wurf, so ist es ein Glück, gelingt er aber nicht, so ist ihm auf ewig das Vermögen benommen aufs neue anzubinden. Und so verhält es sich mit einem Fürsten, welcher seine ganze Macht ins Feld stellt, ohne in seinen Landen an denen ausgesonderten Soldaten einen sichern Rückhalt zu haben.

Ich muß gestehen, die Verstärkung der Armeen durch Ausländer hat einen großen Nutzen; man verliert nur 3000. Unterthanen, wenn 9000. Mann auf dem Plage liegen bleiben; allein es ist auch zugleich die Frage: ob nicht nur überhaupt 3000. Mann geblieben wären, wenn die ganze Armee aus Einländern bestanden hätte? die ausgesonderte Soldaten gefallen mir gar zu gut, sie haben mehrentheils keinen weiteren Mangel, als den Mangel der Größe, oder den Mangel große Märsche unternehmen zu können. Wäre es nicht artig, wenn ein Staat die verabschiedete Officier auf dem Fuß unter die ausgesonderte rechnete, wie man die Soldaten zu rechnen gewohnt ist? könnte man nicht alsdann in der Zeit der Noth hiervon im Augenblick eine wohlverfahrene neue Armee haben? Wäre solche Armee nicht vortheilhaft entweder die Hauptarmee zu unterstützen, oder in deren Abwesenheit die unbewachte Länder des Staats zu decken? Allein diese Beurtheilung überschreitet den Vorwurf der gegenwärtigen Schrift.

Doch will ich noch dieses anmerken, daß man niemals rathen kann: ganze Regimenter von Ausländern aufzurichten; es würde dieses stets große
Ge

Gefahr nach sich ziehen, es sey zu Friedens- oder Kriegeszeiten, dahingegen die Ausländer, wenn sie unter die Einheimische gestreckt worden, gleichsam derselben Natur annehmen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Einrichtung verschiedener Truppen kennen zu lernen, die Preussische aber hat bey mir stets den Vorzug behalten. Wann die Preussische Armeen nicht zu berühmt wären, so wäre nöthig, daß ich solche hier umständlich berührte; schon zu Friedrich Wilhelms Zeiten hielt man solche für unverbesserlich, so wohl in Betracht der Sitten als der Kriegesübungen; und es mußte nothwendig der jetzt lebende König seyn, um beydes auf denjenigen allerhöchsten Grad zu bringen, worauf man diese Armeen mit höchster Bewunderung antrifft.

Ich bin nicht gewiß, ob es einem Staate zuträglich, daß alle Officiers die Historie, Geographie und Mathematik bey seiner Armee verstehen. Ich kann nicht leugnen, ich glaube es und ich habe mich deshalb gewundert, daß man nicht bey jedem Regimente einen Hauptmann der Wissenschaften antrifft, und an dessen Stelle andere entweder überflüssige oder nur zum Pracht dienende Personen verabschiedet. Man sieht leicht seine Verrichtungen und seinen Nutzen in Friedenszeiten; und in Kriegeszeiten wäre solcher nicht nur des Regiments Schanz- und Kriegesbaumeister, sondern er schriebe zugleich die Regimentshistorie, worinn alle Märsche, Rück- und Gegenmärsche, die genommene Wege, die gehabte Standquartiere, nebst allen vorgefallenen Schanzmüßeln,

52 Kap. 4. Von dem Vortheil, welchen ein Staat
mühen, Treffen und Schlachten, Lagers und
Schlachtfelder genau verzeichnet würden; dies
es gäbe nicht nur in Friedenszeiten die schönste Gele-
genheit Soldaten zu bilden, sondern es lieferte auch
dereinst einen leicht begreiflichen Vortheil, wenn diesel-
be Armee in daselbe Land aufs neue wieder einrücken
müßte, auch weiß ich kein schöner Mittel als dieses, wie
ein Fürst sich und seine große Heldenthaten richtiger ver-
ewigen und auf die Nachwelt bringen könnte. Es
sagt zwar *Tacitus*: Es giebt gewisse Dinge, die
der Soldat wissen muß, und gewisse Dinge
muß er nicht wissen; hier wird aber, wie ich glau-
be, blos vom gemeinen Soldaten gesprochen, und nicht
von Officieren; wenn aber auch Officiers hierunter mit-
gerechnet würden, so zweifle ich doch, ob die Historie,
Geographie und Mathematic unter diese letztere Dinge
mit gehören.

Wenn der berühmte Herr von Loen in seiner
Staatskunst von Haltung der Armeen spricht, so schei-
net er mir nicht so stark als wie in andern Beurthei-
lungen. Er hat auch einen besondern Begriff von der
rechtmäßigen Gewalt eines unumschränkten Fürsten, wann
er demselben vor übel nimmt: seine gebohrene Unterthanen,
die nicht von freyen Stücken unter der Armee dienen wol-
len, dazu anzuhalten. Ich glaube auch, daß er nicht
die nöthige Größe und Stärke eines Soldaten in Be-
tracht gezogen, ob er gleich dieser Eigenschaften beson-
ders erwehnet; denn er hätte sonst nicht schreiben können,
daß wenigstens der zwölfte Mann eines Dor-
fes einen tüchtigen Soldaten abgäbe, da die Er-
fah-

fahrung lehret, daß selten der vier und zwanzigste darzu tauget.

Die Preussische Einschreibung der Unterthanen bey den Regimentern, welche keine vornehme, oder Kaufleute, Künstler, Manufacturiers, Fabriquanten, und reisende Ausländer unter sich begreift, ist unvergleichlich, und es wäre vielleicht vor die Arme und vor das Land noch vortheilhafter, wenn die Compagniecantons in Regimentscantons dergestalt verwandelt würden, daß solche bey den Regimentern eingeschriebene junge Mannschaften, in Betracht der Einschreibung, Einkleidung, der Freyheit zu heirathen, und der Verabscheidung vom Chef des Regiments alleine abhienge, und selbiger den Zuwachs unter die Compagnien nach ihrer Nothdurft und ihren Abgang vertheilete; die Compagnien eines Regiments würden hiedurch mehr gleich, sowohl an Größe als an Einländern, und man versteht mich genug, wenn ich ohne Erklärung sage: das Land hätte hiebey auch Vorthail.

Wer einem Fürsten dergleichen Einschreibung der jungen Mannschaft bey den Regimentern vor übel nimmt, der muß auch einem Vater es verargen, seine Kinder zum Wassertragen zu zwingen, wenn sein Haus brennt. Eitragliche Staaten fangen leicht die Funken des Krieges, und niemand weiß die dem Staate drohende Gefahr besser als der regierende Monarch; ich glaube daher, wenn Alexander magnus des Magister Schmidts Predigt angehört hätte, welche der Herr von Loen in sei-

ner Staatskunst als was besonderes anführet, so würde *Alexander* daselbe Urtheil über diesen Magister gefället haben, welches er über den Redner ertheilte, der in seiner Gegenwart, ohne jemals ein Lager gesehen zu haben, die Pflichten eines Feldherrn lehrete; alle Zuhörer bewunderten den Redner, nur *Alexander* frug: ob man ihn nicht gleich ins Zollhaus bringen würde, wann er den Rednerstuhl verliesse?

Was übrigens eine Armee in Friedenszeiten zum Wachsthum und Vergrößerung eines Landes beitragen kann, solches habe ich theils schon angeführet. Und wenn man erweget, daß alle Soldaten, zur Arbeit, Fleiß, Gehorsam und Ordnung gewohnte Leute sind, so sieht man leicht ein, daß sie, außer ihren Kriegesübungen, zu Friedenszeiten noch weiter gebraucht werden können. Die Ausbesserung oder gar neue Einrichtung der Wege, die Uhrbarmachung der wüsten Orter, die Anlegung oder Verbesserung der Bestungen, und die Aufführung der schönsten öffentlichen Gebäude, kann durch die Armee mit ungleich wenigern Kosten, und weit hurtiger als durch andere gedungene Arbeitsleute besorgt werden; man findet unter selbigen alle nöthige Handwerker und Künstler, und man hat ihnen öfters die Bekanntmachung einiger Künste im Lande lediglich zuzuschreiben; auch könnte denen Städten, so es am Wasser oder schiffbaren Wasser fehlet, durch dieses Mittel geholfen werden.

Der König *Moeris* in *Egypten* fertigete durch diese Hülfe, um die große Ueberschwemmung des Nils zu hemmen.

hemmen, eine See, deren Größe ich deshalb nicht anführen will, weil die mehresten Leser doch dran zweifeln würden, ob sie gleich alle Geschichtschreiber, außer dem Herrn *Rollin*, bestätigen. Die berühmte Stadt *Leiden* und ihre Canäle von *Ysel* und von *Bliet*, vormals *Drusianische* und *Corbulonische* genannt, haben gleichen Ursprung; und vielleicht lebte mancher Soldate im Felde länger, wann er in Friedenszeiten angehalten worden, seine Natur zu härteren Leibesverrichtungen zu gewöhnen. Die Römer sorgten besonders hievor; ihre Kriegesübungen waren weit beschwerlicher als unsere, ihre Last, so sie zu tragen hatten, und worunter sie eine ihre Waffen rechneten, ist fast unglaublich; sie mussten schwimmen lernen, sie mussten lernen zu Fuß über breite Grabens springen, sie mussten mit Ordnung und geschloßen Berge ersteigen, Büsche und Sträucher verursachten ihnen wenig Hinderniß, und wer den *Vegetius* gelesen, der muß über ihr geschwindes, ordentliches und anhaltendes Marschiren, welches bey ihren Kriegesübungen 20000. Schritt vorwärts und rückwärts betrug, in Erstaunen gerathen.

Man kann nicht genug sorgen, eine Armee in denen Kriegesübungen vollkommen zu machen, sie ist, nach einem weisen Fürsten, welchen man mit Recht die Seele des Staats nennt, der Geist desselben. *Croesus* zeigte einst seine Reichthümer dem *Solon*, und frug: was ihm dabey dünkete? *Solon* antwortete: Dis Gold wird der bekommen, der den Degen besser zu führen weiß wie du; warum dieses? Die Armee des *Croesus* war nicht im

56 Kap. 4. Von dem Vortheil, welchen ein Staat 2c.

gehörigen Stande. Wann der große Friedrich seine Schatzkammer dem Minister von Arnim wies, und zugleich früge: was dünkt dir dabey? so würde dieser statt des Solons gewiß mit Wahrheit antworten: Eure königliche Majestät werden sie noch ungleich vermehren. Ich möchte wohl wissen, ob nicht dem großen Könige, der vor einigen Jahren die reichen Gewölber des anderen besahe, die Antwort des Solons dabey eingefallen? Ich glaube es.



Inhalt

* * * * *

Inhalt des fünften Kapitels.

Die Gewissensfreyheit ist höchst nothwendig zur Vergrößerung eines Staats.

Ein Fürst, der sein Reich vergrößern will, muß auch seinen Unterthanen die Freyheit in Glaubenssachen nicht verbieten. Es wäre zwar für einem Monarchen besser, wenn alle Unterthanen rechtschaffene Christen wären. Weil aber so wenig ein Fürst, als alle Priester im Lande, den wahren Glauben denen Unterthanen anzuwingen können, so ist es fast thöricht, darauf zu bestehen. Die menschliche Gewalt vermag bey einem Ungläubigen nicht mehr auszurichten als bey einem Blindgebohrnen; diesen kann ich zwar zwingen, daß er sagen muß: ich sehe, und jenen: ich glaube, allein der eine wird dadurch so wenig geheilet als der andere. Besonders ist nöthig, daß denen Geistlichen im Lande nicht gar zu weite Schranken zur Befehrung gelassen werden, sie gehen leichtlich (ich rede von denen übelgesitteten, bey welchen Hochmuth, Eigensinn und Einfalt Orthodoxye heißt) gar zu weit; sie freuen sich, wenn das Päpstliche Recht die königliche Gewalt in Ansehung der Bischöflichen geringer als das Bley gegen Gold hält, sie thun sich recht was zu gute, wenn der Dominicaner Mönch *Alanus de Rupe* die Gewalt der Priester über die Kraft Gottes erhebet, weil Gott zur Schöpfung der Welt sechs Tage gebraucht, dahingegen ein Priester in einem Augenblick das höchste Wesen selbst machen und schaffen könnte, und sie sind



leichtlich geschickt, einen dickblütigen Fürsten zum Priester und sich zum Fürsten zu machen.

Der bekannte sinnreiche *Klim*, der Herr von *Holzberg* fand auf seinen unterirdischen Reisen ein Land, worinn die Einwohner solche Augen hatten, daß jeder Körper ihnen viereckigt vorkam; alle Fremden so durch dis Land reisen wollten, wurden gezwungen ihr Urtheil über die Figur eines runden Fisches zu fällen; so bald sie solchen vor rund erkannten, so wurden sie entweder gemartert bis sie sagten er sey viereckigt; oder sie mußten das Land räumen. Man kann leicht denken, wie viel Fremde sich hier angefekt und wie stark das Commercium müsse gewesen seyn, so dis Land haben können. Und eben so verhält es sich mit einem Staate, worinn jeder bey Verlust seines Lebens oder seiner Güter glauben muß, was der Fürst glaubt, oder was der oberste Priester geglaubt wissen will; die Zeiten sind vorbei wo man den Glauben am heiligen Geiſt bey der *Parole* befahl, jetzt sind die Menschen gestitteter, sie glauben, daß sie als gute Unterthanen nur verbunden sind, denen Befehlen des Fürsten zu gehorchen, welche den ihm schuldigen Dienst betreffen, und die äußerliche Zucht angehen; sie haben hierin recht, dis heißt: gebt dem Käyser was des Käysers ist. Was aber den Gottesdienst betrifft, davon glauben sie: daß sie disfalls es ledtlich mit Gott und ihrem Gewißen auszumachen haben; und hierinn haben sie auch recht, dis heißt: gebt Gotte was Gottes ist.

Die Religion macht die besten Bürger, sie erhält ein Land im Flor und vergrößert es. *Cicero* sagt so gar: wir müssen, trotz unserer große Selbstliebe,

liebe, gestehen, daß wir die Spanier nicht durch unsere Menge, die Gallier nicht durch unsere Stärke, die Phöniciern nicht durch unseren Witz, noch die Griechen durch Künste überwunden haben; wodurch wir sie aber überwunden, das ist unsere Religion, unsere Frömmigkeit; diese einzige Weisheit, daß wir erkennen: Gott ist der Urheber und Regierer von allen, dis hat uns alle Völker unterwürfig gemacht. Wer also so gar keinen Gott glaubt, den kann man als Unterthan gar nicht dulden, denn, (jedoch ich brauche hievon die Ursachen nicht anzuzeigen, weil es dergleichen Leute nicht giebet) jeder hat einen Gott und sollte er auch nur von Knoblauch seyn.

David getraute sich nicht einmal vom Narren zu behaupten, daß er keinen Gott glaube, sondern er behauptet nur von selbigem, daß der Narke spreche: Es ist kein Gott; da also jeder Mensch eine Religion hat, so fragt es sich: welches ist die beste? Ich antworte: die christliche Religion, denn sie ist auf die Wahrheit gegründet; da aber die christliche Religion verschiedene Glaubensbekenntnisse hat, so fragt man wieder billig: welches Glaubensbekenntnis ist denen übrigen vorzuziehen? Ich antwortete: dasjenige, so du bekennest, und vor das wahreste hältst.

Heinrich der vierte frug einen reformirten Theologum: ob es nicht möglich sey, daß er als ein Catholik selig werden könnte? dieser antwortete: es sey nicht ganz unmöglich, wann er christlich lebte; gut! antwortete er, so will ich den sichersten Weg ergreifen und Catholisch werden, so werde ich von keinen von beyden verdammet, denn wenn ich reformirt bleibe, so verdammen mich die

Eae

Catholiken. Ob dieser König aus Liebe zur Wahrheit oder aus Liebe zu Frankreich catholisch geworden, kann man aus seinen Reden schließen; er pflegte zu sagen: das Königreich würde ja eine Meise werth seyn, ingleichen: Er wolle lieber hundertmal verdammt werden als Frankreich untergehen sehen. Einige enfrige Theologi nennen den Uebergang von einem christlichen Glaubensbekänntniße zum anderen: eine Verläugnung Gottes. Dem Czaar Peter war diese Meinung beygebracht; indessen ist der Ausspruch dieses Czaars doch sehr lehrreich, welchen er vortrug, als ein Edelmann, ihm zugefallen, sein Glaubensbekänntniß veränderte; er gab ihm dem Abschied, und sagte: Wer Gott nicht getreu ist, der kann denen Menschen nicht getreu seyn.

Wer sein Land an Unterthanen schwächen will, der verbiete einige Religion, und wer sein Land bevölkern will, der dulde alle. Frankreich hat Gott zu Ehren viele 1000. Menschen erwürgen lassen, allein es empfindet auf ewig den Schaden von der Aufhebung des Edicts zu Nantes, und Preußen und Geneve empfinden auf ewig den Vortheil von der Aufnahme der Vertriebenen und von der Duldung der Religion; beyde Länder erhielten hiedurch die künstlichen Arbeiter in Silber, Stahl und Eisen; und sie haben hauptsächlich die Anlage und Aufnahme der Fabriquen und Manufacturen ihnen zuzuschreiben. Der jetzige König von Preußen folget diesem Satz seiner Vorfahren, und mir fallen hiebey von dem berühmten Kammerherrn von

Vol

Voltaire die Zeilen ein, worinn er solches dem Cardinal Quirini versichert:

- - Le Muselmann, le Paien,
Le Quacker, et le Lutherien
L'Enfant de Geneve et de Rome,
Chez lui tout est recû si bien,
Pourvû que l'on soit honêt homme.



Innhalt. des sechsten Kapitels.

Von der Freyheit im Handel und Wandel; und ob solche den Juden zu verstatthen?

So nöthig die Gewißensfreyheit in einem Staate ist, dessen Wachschum befördert werden soll, eben so nöthig, wo nicht nöthiger, ist in solchem Staate die Freyheit im Handel und Wandel; jene liefert Seelenspeise, und diese speiset, tränket und kleidet den Leib; sie enthält die durchgängige Erlaubniß, sich auf einer jeden beliebigen ehrlichen Art zu ernähren und Handthierung mit Handthierung zu mengen und zu häufen. Bey denen Holländern ist diese Freyheit im höchsten Grade anzutreffen. Wenn ich in Holland die gesetzte Pflicht erlege, und hienechst 1000. Centner Caffee und 1000. Stück Leinwand und Stoffe zum Wiederverkaufen einhandle, so fragt man bey dem Einkauf mich weiter um nichts, als nach dem Gelde, so ich zahlen muß, und bey dem Wiederverkauf; fragt man weiter nach nichts als nach dem Gelde, so ich haben will. Wer hingegen an anderer Orten nur ein Loth Caffee öffentlich verkaufen will, der hat erst so viel Beweise anzutreten, und so viel Schriften bezuschaffen, daß er darüber verdrüsslich wird, und ein Land sucht, wo diese Freyheit größer ist.

Diese

Diese Freyheit empor zu bringen, welche zugleich die Staaten empor hebet, müssen die *Monopolia*, auch Einschränkung der Anzahl von Kaufleuten, Künstlern, Manufacturiers und Fabricanten, ingleichen die Kosten vor Bürgerrecht und Amtsgewinnung, vor Schenkung der Wanz derjahre, und was dahin einschlägt, abgeschafft, und die Kaufmannsimungen dergestalt umgegoßen werden, daß ein jeder ehrlicher Mann gegen Erlegung der bürgerlichen Pflichten, ohne ihn nach weiter etwas zu fragen, mit allen handeln könne was ihm einfällt, in sofern nur die Einbringung oder Ausföhrung seiner Waaren dem Staate nicht nachtheilig ist. Was aber hierunter gehöret solches werde ich in dem nachfolgenden Capitul erklären, und leidet dieser Satz nur alsdann eine Ausnahme, wann einer oder mehrere zusammen eine im Lande noch nie gewesene Fabrique oder Manufactur mit großen Kosten anlegen, da alsdann billig solchen Personen, theils aus Dankbarkeit, theils zur Schadloshaltung, ein alleiniger Absatz ihrer Waaren, auf gewisse Zeiten zu verstaten.

Mancher hat nur 20. Thaler im Vermögen, dis wäre zu den Anfang seiner Handlung öfters hinreichend, allein er muß, um die Cermonien ordnungsmäßig zu begeben, nicht nur diese 20. Thaler vor schädliche Papiere bezahlen, sondern noch wohl gar Geld darzu leihen; er fängt alsdann mit Schulden an, der Gläubiger findet nicht überflüssige Sicherheit, er nimmt seine Waaren oder sein Geld wieder zurück, und der junge Kaufmann ist um sein Geld und um seinen Credit.

Man

Man wird vielleicht einwerfen: daß auf diese Art sich Leute zur Handlung aufwerfen würden, die selbige nicht verstünden. Ich antworte: es ist möglich, allein wem gehet dis etwas an? und ich erhalte die Antwort: wir gelehrte Handelsleute leiden darunter; denn die Pfücher geben wohlfeiler. Ich antworte wieder: wenn man eure Ceremonien aufgehoben hat, so sind die anderen keine Pfücher, sie sind euch gleich, meine Herren! daß sie aber die Waaren wohlfeiler geben, solches ist gut für das gemeine Beste. Gebt sie eben so wohlfeil, so werdet ihr eben so viel Käufer haben. Man ruft mir wieder entgegen: diese neue Kaufleute werden sich selbst verderben; allein dis ist nicht ausgemacht, ich kenne einige, die, ohne die Handlung Ceremonienmäßig gelernet, ja fast ohne rechnen und schreiben im Anfang ihrer Handlung verstanden zu haben, mit ein paar Thaler, durch ihre Handlung, große Wechsel und vornehme Kaufleute geworden. Gesetzt aber, daß sich diese neuen Kaufleute durch ihren Unverstand verderben, das schadet euch nichts und dem gemeinen Besten auch nicht; es sind dadurch wieder andere reicher geworden; und in einem wohl eingerichteten Staate bleiben einem armen Menschen stets Mittel übrig, sich wieder auf erlaubte Art, Geld zu verdienen, es wird solchen nie an Arbeit fehlen, ein solcher schafft sich entweder selbst Arbeit, oder die Obrigkeit legt ihm welche auf, ohne ihren Schaden.

Als Herr Pehn vor vielen Jahren bereits der größte Mahler in Berlin war, so hatten sich in Berlin noch nicht so viele Kunstmahler auch Thürnenanstreicher gesetzt als jetzt; wenn aber auch noch 1000. Pfüchermahlers
sich

sich in Berlin setzen, so wird Herr Pehn doch immer gleich starken Zulauf haben, und eben diesen Vorzug behalten, den gelehrte Kaufleute vor den ungelehrten haben. Man muß nur deshalb einem jeden die Handlung verstaten, um alle Unterthanen zu beschäftigen, und durch diese Freyheit mehr Ausländer ins Land zu ziehen; überdem so würde diese allgemeine Freyheit im Handel und Wandel viele Vornehme und Reiche zum Handel reizen. In Engeland halten des Lords Brüder es für mehr Ehre, als Kaufleute in alle Welttheile Befehle zu senden, als in einem Dorfe, worinn sie kaum über 12. Scheffel Ausfaat zu befehlen haben, sich, nach unsrer Mundart, gnädiger Herr nennen zu lassen.

Man muß den Handel und Künste auf alle Art zu erweitern und zu unterstützen suchen, wobey die Handlung zur See, wie Salamon längst erkannt hat, als die vorzüglichste billig zu betrachten. Der jetzige König von Preußen hat bereits einige Kaufleute und große Wechsler im Adelsstand erhoben, anderen hat dieser große Monarch vorzügliche Bedienungen ertheilet; bey Herr Pehn stattet das königliche Haus Besuch ab, um ihm Lobsprüche über seine Geschicklichkeit zu ertheilen, und zu Herr Splitzgerbern saget man: die öffentliche Kassen stehen zu Dienste. Dieser große König sieht den Nutzen der Handlung und Handlungsfreyheit vollkommen ein, und die Embdesche Handlung, die paar Heringsbyßen, so jetzt in Colberg gebauet werden, die wenige Schiffe, so einige in Gesellschaft auf das Wasser gesetzt, sind gewiß nicht alles, was die Handlung in Preußischen Landen
 E noch

noch werden wird. Ich sehe (wann ich mich Dichter-
mäßig ausdrücken darf) in die Zukunft, wo ist dein
großer Handel geblieben du Hochmüthige? siehe
wie klein bist du! die Weisheit Friedrichs ist
stärker als der Magnet, sie übertrifft die Ebbe
und Fluth, sie zieht an sich, was sie will, sie
will aber nichts, als was recht und denen könig-
lichen Landen heilsam ist.

Wie verhält es sich aber mit denen Juden? Ist
es auch einem Staate zuträglich, selbigen die Freyh.
heit im Handel und Wandel durchgängig zu ver-
statten? Ich antworte mit nein, und hiezu habe
ich zwey Ursachen. Erstlich übernimmt der Ju-
de bey uns nicht die Hauptpflicht eines Unter-
thanen, die Vertheidigung des Vaterlandes, also
kann man auch selbigem den Hauptvortheil nicht durch-
gängig verstatten; zum andern wird kein weiser Fürst
allen Judenkindern Schutzbriefe ertheilen, ein-
folglich ziehen die mehresten Judenkinder wieder
außer Landes, und schleppen den größten Theil
des erworbenen Vermögens ihrer Eltern in
fremde Lande. Da es aber gleichwohl unbillig ist,
die Kinder der Schutzjuden mit Gewalt aus dem Lan-
de zu jagen, so darf ein Fürst, dessen Lande mit
Juden überschwemmet sind, und welcher einsieht,
daß er mehr wahren Vortheil von Christen als Juden
hat, sich nur sehr geizig bey Ertheilung der
Schutzbriefe erzeigen, oder eine hohe Strafe
auf ihre zwente und folgende Verheirathung
setzen, so wird sein Land in 50. Jahren von sel-
bigen merklich entlediget werden.

Fast

Fast alle Juden sind dem Geiz ergeben; die meisten speisen lecker, wenn sie gekochte Erbsen aus der Tasche eßen, sie haben selten andere Bediente als sich oder ihre Kinder, und lassen kein Geld unter andere Leute kommen; wo sie Erlaubniß haben Handwerker zu treiben und eine durchgängige Freyheit im Handel und Wandel genießen, da müssen die Christen vor ihnen die Seegel streichen. Ich habe solches besonders in Prag wahrgenommen; und müssen sie einen mächtigen Marz Dochäus gefunden haben, welcher nach geendigten letztern Kriege, die ihnen vom kaiserlichen Hofe schon bekannt gemachte Verbannung wieder hintertrieben hat. Solche Unterthanen sind nur Vgel des Staats, das hingegen die christlichen Kaufleute und Bürger denen Bienen zu vergleichen, so für sich und für andere sammeln.

Der Geiz allein macht einen Unterthan zu dem schädlichsten Thiere im Staate. Man vergleicht einen Geizhals ganz recht mit einem Schweine, welches erst nach seinem Tod genutzt werden kann. Denen Gesetzgebern aber, welche für die Gesundheit des Staats sorgen sollen, nehme ich es sehr vor übel: daß sie dem Verschwender das Wort reden, und den Geizhals nach belieben schalten lassen; kehret diese Ordnung um, meine Herren,
sonst crepiert der Staat an der
Verstopfung.



* * * * *

Inhalt des siebenten Kapitels.

Von Beförderung des Commercii durch
 Besorgung des Ackerbaues. Rohe
 Waaren müssen nicht außerhalb Landes
 verkauft oder vertauscht werden. Was
 vor Waaren man besonders eintauschen
 müsse. Von Plantagen. Was vor
 Waaren im Lande zu verbieten? Gele-
 genheit allen Unterthanen Arbeit zu
 verschaffen. Ob ein Fürst selbst Fab-
 briquen und Manufacturen anlegen
 müsse? Was ein Fürst zu Vergröße-
 rung des Commercii beytragen kann?
 Zu Beförderung des Commercii gehö-
 ren gute Wege.

Wo in einem Lande die Freyheit im Handel und
 Wandel Nutzen schaffen soll, da muß man
 das Commercium auf alle Art befördern;
 man muß die Güte des Staats untersuchen und
 dessen Früchte in der größten Menge zu ziehen
 und zur größten Vollkommenheit zu bringen sich
 bemühen. Diese Früchte, diese Reichthümer des Lan-
 des, betreffen entweder die Nahrung oder Bekleidung,
 oder bequeme Unterhaltung der Menschen, und liefert uns
 die Natur selbige zum Gebrauch entweder ganz vollkom-
 men,

men, oder es sind selbige rohe und müßen durch ferneren Fleiß nutz- oder brauchbar gemacht werden. Man muß aber diese Früchte des Landes nicht nur suchen zu mehren, sondern auch wo möglich zu verschönern, besonders muß man den Ackerbau, womit sich vordem die Vornehmsten im Volk beschäftigt, zur größten Vollkommenheit bringen.

Cincinnatus pflügete seinen Acker als man ihm die Würde des Dictators antrug, und *Plinius* sagt: es ist kein Wunder, daß die Erde damals ergiebiger war, da die tapfersten Hände sie, durch Pflüge mit Lorbern gezieret, bearbeiteten. Je verschiedenere Erndten ein Land haben kann, je glücklicher und reicher ist es. Ich kann denen Polen ihren schläfrigen Ackerbau kaum verzeihen, ich lobe hingegen Frankreich, sie wissen ihren Boden und die vortheilhafte Lage desselben vortreflich zu nutzen; geräth dem Landmann sein Getrayde nicht, so verläßt er sich auf den Weinbau, und schlägt ihm der Weinbau fehl, so setzt er seine Hoffnung auf die Olivenbäume, wollen auch diese nicht zutragen, so hat er sich aus der Erndte der Castanien und anderen Früchten, ingleichen aus dem Vorthail, welchen ihm der Seidenbau liefert, seinen Unterhalt sicher zu versprechen. Man muß also arbeiten, ihnen so viel möglich gleich zu kommen, machet alle wüste Dexter uhrbar, verstärket die Viehzucht, sorgt vor Forsteyen und Plantagen, sammlet diese sämtliche Früchte, so schaffet ihr durch deren einheimischen Absatz denen Einwohnern des Staats, so wie euch selbst, Arbeit, Geld und Unterhaltung; vertauschet oder verkauft den Ueberfluß an Ausländer, so werdet ihr dem Staate neue

E 3

Reich,

Reichthümer zuführen, und ihr werdet alsdann von euren Nachbarn sagen können, was Frankreich sich von Spanien und Holland rühmet. Dann, (sagen sie) wird Spanien und Holland uns entbehren können, wann die Einwohner dieser Länder nicht mehr zu essen und zu trinken nöthig haben werden.

Wo das Commercium stark werden soll, da muß die Verkaufung und Vertauschung der einländischen rohen Waaren außerhalb Landes durch die Schärfe der Gesetze verhindert werden; denn sonst werden im Lande die Fabriken und Manufacturen gehemmt. Man bekommt zwar solche einheimische Waaren hernach verarbeitet wieder, man muß aber solche theurer bezahlen, und der Nachbar hat den Vortheil der Verarbeitung. Eben so schädlich sind die Pferdemarkte, worauf die Einländer lauter Fohlen ohne Unterschied der Käufer feil bieten; man macht hiedurch die Pferde im Lande ohne Noth theurer, und es wäre viel vortheilhafter, wenn die Einländer die Cavalleriepferde aus ihren Ställen und Stutereyen lieferten, als wenn davor das Geld nebst vielen Kosten aus dem Lande geschleppt wird. Die Edelleute, Beamten und Verwalters könnten diese Verkaufung der jungen Pferde an die Ausländer am bequemsten verhindern, wann sie solche in ihren Gütern Aemtern und Dörfern selbst kauften und aufzögen; und ich glaube, daß sie es gerne thun würden, wenn Jahr aus, Jahr ein, Cavalleriepferde bey ihnen bestellt würden. Ein Preussischer Major sagte einst bey Ankunft einiger Remontepferde: vor zwey Jahren hätte ich diese zu Belgard wohlfeiler einkaufen können; das
Fut.

Sutter hätte ihren Preis in der Zeit nicht so sehr erhöht.

Es ist aber nicht genug, daß man die erste Figur der rohen einländischen Waaren verändere, um solche außerhalb Landes abzusetzen; man muß sie, wo möglich, innerhalb Landes so weit verarbeiten, daß, außer dem Kaufmann, kein Handwerksmann den geringsten Vortheil mehr davon ziehen kann. Schicket also nicht wollen Garn aus dem Lande, obgleich der Schaafmeister, der Schäfer, der Schaasscherer, der Wollkammer, und der Spinner schon davon gelebet haben, sondern verarbeitet selbiges weiter, so wird der einheimische Weber, Walker, Färber, so wie der Tuchscherer und Bereiter euch auch verbindlich seyn.

Ich wollte, wenn der Absatz zu machen, nicht einmal rathen: Korn außer Landes roh zu versenden, denn es ist vortheilhafter das Korn als Mehl oder Grütze, oder Getränke außerhalb Landes zu verkaufen, auch wäre es vortheilhafter Schiffe im Lande zu bauen und außerhalb zu verkaufen, als wenn man denen Ausländern das Holz zum Schiffsbau abläßt. Wendet ja nicht ein, daß nicht alle Holzungen an großen Wässern lägen; die Flößung oder Absuhr eures Holzes nach den Gewässern ist ein gar geringer Aufwand gegen den großen Vortheil, welcher euch aus dieser eigenen Verarbeitung des Holzes zuwächst, ihr liefert ja aus euren Wäldern das Schiffbauholz nach Engeland, warum solltet ihr nicht eben so wohl denen Engländern und andern Seemächten, so eures Holzes bedürfen, auch die Schiffe liefern können.

Tauschet hingegen, wo möglich, ausländische rohe Waaren gegen einheimisch verarbeitete ein, nehmt Leder, gerbet es im Lande, macht Zuchten und Cassiane, überzieht Kutschen und Stühle, und schickt es so außer Landes, tauscht Zuckerrohr, Spanische und Englische Wolle, Virginische Tobackblätter und Stahl und Kupfer ein, so macht ihr, durch die Verarbeitung, Manufacturen, Fabriquen und Zuckersiedereyen.

Legt Maulbeerplantagen an, aber nicht nur allein auf die Kirchhöfe, sondern verfertiget ganze Spaziergänge und Wälder, so braucht das Land keine fremde Seide, oder kauft wenigstens rohe Seide und schicket verarbeitete Stoffe aus dem Lande; macht Plantagen von Wallnußbäumen und Castanien, fürchtet euch nicht vor das Ausgehen, das Nachpflanzen kann alles wieder ersetzen. Die alten Römer haben sichs gewiß nicht träumen lassen, daß ihre Nachkommen auf ihren Boden so viel Seide gewinnen sollten. Und ihr behaltet in diesem Fall gewiß 1000000 Thaler mehr im Lande, ihr könnet alsdann die feine Holzarbeit wohlfeiler haben, ihr genießt die Früchte umsonst, ihr braucht das Nußbaumholz nicht ferner aus den benachbarten Landen oder gar aus der Schweiz kommen zu lassen und ihr spart viel Geld bey den Gewehren der Armeen. Fragt aber nicht in denen ersten 6. Jahren: wo sind die Intereßen meines Kapitals? sonst vergleiche ich euch denen Kindern, so die Röchlein einsperren und täglich sehen, ob sie noch nicht geleet haben; ihr Kinder wartet neun Monat, und ihr Alten wartet so viel Jahre, so werdet ihr hundert für hundert erhalten.

In

In denen Ländern, wo man sonst nicht Seide gewonnen, sind die wenigsten Unterthanen für die Maulbeerplantagen besorget. In denen Preussischen Landen erfähret man dieses besonders. Man giebet denenjenigen Belohnungen, so sich am meisten hierinn hervorthun, sie erhalten wohl gar schöne Striche Landes umsonst, um Plantagen anzulegen; dem ohngeachtet will ich nur wenige Derter ausnehmen, welche besonders fleißig und achtsam sich hiebey bewiesen, so zeigt sich an denen übrigen entweder Nachlässigkeit statt Fleißes, oder Spielwerk statt ernsthafter Besorgung. Gewiß die Menschen sind so geartet, daß man sie öfters zu ihren eigenen Vorthheil zwingen muß, und ich glaube, was Plautus in seinem Lustspiel: die Gefangenen, sagt: daß die Menschen mehr Gutes von ohngefehr als mit Fleiß verrichten.

Vor einigen Jahren that ich einmal den Vorschlag, zu befehlen, daß zu Verhütung künftiger Gränzstreitigkeiten, alle Gränzen, außer den gewöhnlichen Merkmalen, mit Wallnuß- oder Maulbeerbäumen besetzt würden, und daß keine Gränze sonst vor richtig erkannt werden solle. Mir deucht es würde hiedurch die Ansetzung dieser Bäume merklich vermehret werden; und ich schäme mich deshalb nicht, diesen Vorschlag hier zu wiederholen.

Die mehresten Maulbeerplantagen jehziger Zeit werden auch mit gar zu viel Kosten angeleget; man kauft junge Bäume, statt selbige aus dem Scamen zu ziehen. Hiebey ist doppelter Schaden: das Geld wird verschwendet und die Bäume gehen aus, wann der Boden trockener oder feuchter oder kälter ist als derjenige,

wo sie gezogen sind; ja die Naturforscher merken sogar an, daß es nöthig sey, dieselbe Seite des Baums wider gegen Mittag beim Verpflanzen zu setzen, die zuvor gegen Mittag gestanden, und ein geschickter Gärtner kann diese Seite gleich erkennen, obgleich die wenigsten beim Verpflanzen darauf Acht haben. Ferner habe ich angemerkt, daß man die jungen Bäume mit Baumstangen versteht, dis ist gut, um sie geschwinder hoch zu ziehen, das ist wahr, allein es macht gewaltige Kosten; dis ist nur vor Plantagen der Fürsten oder großer Herren, um sich vor anderen hervor zu thun; die meisten Menschen denken aber: dis sey nothwendig zu Erziehung der Maulbeerbäume, sie erwegen die großen Kosten, und werden dadurch abgeschreckt; allein dis ist falsch; die Maulbeerbäume haben zu ihrer Erziehung noch weniger der Stangen nöthig als der Eichbaum und Walnußbaum, sie lassen sich kappen, ohne das es ihnen nachtheilig ist. Man folge nur nachstehenden Vorschlag, und man wird ihn wohlfeil und richtig befinden.

Umgebet das Land, worauf die Bäume stehen sollen, mit einem Wall, dieser Wall muß seinen Graben außerhalb haben, so wird der inwendige Platz ohne Berückung vor dem Anlauf des Viehes geschützt, und ihr erhalten durch den Wall inwendig über Wind zu Beschirmung der Bäume; besäet alsdann den Wall zur Hecke mit Maulbeersaamen, auf den inwendigen Platz säet den Saamen Linienweise, jede Linie 12. bis 18 Fuß von einander, dieser Zwischenraum dienet die aufgegangene Bäume rein zu halten, und kann jährlich von dem Eigenthümer oder Aufseher der Plantage statt des Lohnes mit niedrigem Gartengewächse genüßet werden.

den. Wenn die Bäume aufgegangen sind, so beschneidet selbige im ersten oder zweyten Jahre nach Nothdurft, so wie die Hecke, nehmet hierauf im zweyten Jahre eure Pflanzen aus der Linie und laßet nur eine gesunde Pflanze an dem Ort stehen, wo sie als Baum bleiben soll; versetzet hienächst die ausgehobene Pflanzen an beliebige Dexter auf vorerwähnte Art, ziehet um selbige oder aus selbigen, Hecken, und vergönnet nicht eher denen künftigen Bäumen zu schießen und Kronen zu setzen, bis ihr Stamm unterwärts die Dicke eines starken Fingers erhalten, so erlanget ihr auf wohlfeile Art starke dauerhafte Bäume, ohne die erstaunende Kosten der Umzäunung und Baumstangen; wobey man gleichwohl sicher ist, daß diese Bäume nicht vom Winde so leichtlich zerbrochen werden, auch werden selbige nicht so leicht verfrieren, wie diejenigen, so man schnell in die Höhe schießen läßt; die Ursache ist klar, ihr Saft ist mehr beysammen. Wann diese Bäume auf sehr sandigen Boden stehen, so ist ihnen eine, um sie her verfertigte Grube, sehr vortheilhaft, der Regen sowohl als der Thau kommt alsdann leichter an ihre Wurzeln, und mir ist bekannt, daß ein gewisser Graf diese Gruben um diejenigen Maulbeerbäume in sandigen Boden mit solchen großen Nutzen mit Moos angefüllet, daß ihn nicht ein einziger ausgegangen. In Turin werden in der Stadt keine große Auffütterungen der Seidenwürmer geduldet, die Ursache, so ich davon gelesen, ist diese: Weil die Ausdünstungen und der Mist, der Geruch der gestorbenen Würmer, ingleichem der Geruch von der Kochung und Backung der Seideneyer, die Luft zu sehr verunreinigen sollen, und ist auch überhaupt leicht

leicht begreiflich, daß die Abwartung dieser Würmer sowohl als anderer Thiere weit füglicher eine Beschäftigung eines Landmannes, als eines Bürgers abgebe.

Ich habe vorhin gesagt, daß man alles im Staate selbst zuziehen und verfertigen müsse, was zur Nahrung, Kleidung und zum bequemen Leben der Unterthanen gehöret; und reich wird ein Staat, wenn er dieses in so großer Menge hervorbringt, daß er andere Länder damit versorgen kann. Ich habe mit Fleiß dasjenige zuletzt angeführet, was zum bequemen Leben gehöret, denn wo man dis zur Hauptsache und ersten Augenmerk macht, da geht es einem Lande wie denen Sybariten. Hier wurden nicht Belohnungen auf die Meisterstücke der Wissenschaften und Künste gesetzt, sondern auf die Erfinder neuer wohlschmeckender Gerichte. Alle Handwerker und Fabricanten, so das geringste Geräusch mit ihrer Arbeit machten, denen wurde *Sybaris* untersagt. Bey der schweresten Leibesstrafe durfte so gar niemand einen Hahn halten, damit der Schlaf der Einwohner nicht unterbrochen würde. Und was war die Frucht dieser Veranstellungen? Der Untergang der Stadt und die Sclaverey der Einwohner.

Wenn aber ein Land reich ist an Fabriquen und Manufacturen, so ist auch nöthig, daß die Einbringung von dergleichen fremden Waaren, als man im Lande selbst verfertigt, verboten werde; denn es würde sonst denen Einländern an Absatz fehlen; man muß aber solche auswärtige Waaren nicht eher verbieten, als bis das Land ihrer entbehren kann. Der hohe Verfasser der Brandenburgischen Geschichte hat bey einem Churfürsten weislich angemerkt: Daß selbi

selbiger hierunter einen Fehler begangen; er verbot die auswärtigen Tücher, ehe im Lande so viel verfertigt wurden, als zu Bekleidung der Unterthanen nöthig waren; was entstand hieraus? Der hohe Verfasser genannter Geschichte antwortet: das Gesetze des Churfürsten wurde bald lächerlich.

Im verwichenen Jahre ließ der König von Preussen, die Zheurung des Zuckers zu heben, Herr Splittgerbern Zuckersiedereyen anlegen, monächst, da selbige im Stande waren, der auswärtige Zucker verboten wurde. In eben diesem Jahre suchte man in Engelland diese Zheurung zu heben, und man erlaubete fremden Zucker einzuführen. Mir deucht, es fällt nicht schwer, zu beurtheilen: wer am weisesten gehandelt. Die Preussischen Anstalten übertreffen alle übrige. Der jetzt lebende Monarch hat Böcke aus Engeland und Spanien kommen lassen, um das Schaafvieh in bessern Stand zu setzen. Laßt Hengste aus der Türken, aus Spanien, aus Neapolis und Engeland bringen, so verbesert ihr eure Pferde.

Ein Land, so mächtig durch Handlung werden will, muß die verschiedene Arten der Manufacturiers und Fabricanten, welche wegen gewisser Handgriffe in Arbeiten hier vorzüglicher und anderer Orten verächtlicher gehalten werden, vereinigen. Es sind dergleichen unter denen Tuch- und Papiermachers so wie unter denen Beckers und anderen Gewercken vorhanden, sie müssen alle gleiche Rechte genießen, denn jeder hat seine besonderen Vortheile. Hienächst muß man in solchem Staate der Faulenzen wenig und der Arbeiter viel machen, es müssen in solchem Lande niemals die

Ein

Einwohner klagen dürfen: ich arbeitete gerne, wenn ich nur Arbeit hätte; sondern machet vielmehr solche Anstalten, daß vor jeden Arbeit und Verdienst so wohl für den Ausländer, als für den Einländer bereit liegen.

Leget in allen Provinzen ein oder mehrere Arbeitshäuser an, gebet ihnen aber nicht diesen Namen, denn viele Menschen würden dis Haus als einen Anstoß der Ehre meiden, gebet solchem Hause den Namen Handlungshaus, setzet diesen Häusern redliche Vorfteher, schaffet in selbigen Vorrath von verschiedenen rohen Waaren, besonders von Wolle und von Flachs, versorget dis Haus mit allen Geräthe, so zum Weben und Spinnen erfordert wird, speiset die Arbeiter, gebet ihnen Wohnung und bezahlet richtig, so wird euer Handlung oder Arbeitshaus stets mit Arbeitern überhäuft seyn; man kann auch in dis Haus alle Bettler und Umläufer auf gewisse Zeit ohnentgeltlich zur Arbeit anhalten lassen; auch können alle armen Kinder in diesen Häusern umsonst in Arbeit unterrichtet, nach Nothdurft unterhalten, auch ihnen das Meisterrecht umsonst ertheilet werden, weil ich bey Aufnahme der Kinder in solchem Hause, voraussetze: daß arme Meister und Bürger zu Anlehrung der Kinder, ihren Auf- und Unterhalt in solchem Hause ebenmäßig antreffen; fürchtet euch nicht für die Kosten, ich will sie euch nachweisen, beschützt mich nur für den Anfall derjenigen, so in denen Städten die Armentafeln nachsehen.

Es ist längst bekant, daß der Apostel sagt: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Dieser Ausspruch gehet ganz gewis die Armen hauptsächlich

sächlich an, dem ohngeachtet sind die mehresten Armenanstalten auf dem Fuß, daß man nur vor das Essen, vor die Wohnung oder vor das Geld der Armen, nicht aber vor ihre Arbeit sorget; sorget doch erst vor die Arbeit, meine Herren, so dürft ihr euch über das letztere nicht den Kopf zerbrechen. Werfet die Einkünfte der Hospitäler, Armenhäuser und Armencaßen jeder Provinz zusammen, leget hievon in der Hauptstadt ein oder mehrere Handlungshäuser an, laßet die Armen der Provinz darinn wohnen, kleidet und nähret sie alle, aber laßet sie auch alle nach ihren Umständen arbeiten. Wer nicht weben noch spinnen kann, der wird knüthen können, wer nicht knüthen kann, den laßt haspeln oder winden, oder die Kinder der Armen, wozu ich besonders die Kinder der Soldaten rechne, reinigen, und vor selbige waschen: Ich kann nicht umhin einer gewissen Arbeit zu erwähnen, welche geschickt ist jeden zu unterhalten, und welcher sich gleichwohl an denen mehresten Orten das männliche Geschlecht, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, schämet. Diese Arbeit ist das Spinnen und Knüthen. Wer die Landwirthschaft nur ein wenig versteht, der sieht leicht ein, wie der Edelmann, Beamte, Verwalter, auch der Bürger und der Bauer, auch der gemeine Mann selber großen Vortheil hätte, wenn besonders die Knechte und Jungsens, welche im Winter fast mehr faullenzen als arbeiten, spinnen und knüthen könnten, und ich glaube fast, daß jeder Soldate sich hiedurch eine doppelte Löhnung verschaffen könnte. Das französische

Spruch

Sprüchwort gehört hier gar nicht her: Liliae non nent. Ich kehre wieder zu dem Vortheil des gedachten Arbeits- oder Handelshauses zurück:

Die Städte sowohl als Dörfer hätten hiez von besondern Vortheil. Bisher haben solche die schönen Einkünfte der Armenhäuser nicht anders angewandt gesehen, als daß davon gegeben und getrunken worden, und die Erfahrung hat genugsam bestätigt, daß diese Leute, so Armengeld bekommen, es theils für einem Schimpf gehalten, wenn man ihnen Arbeit angetragen, theils aber haben sie die Arbeit nicht annehmen wollen, welches ich ihnen um so weniger verdencfen kann, da der Unterhalt ihnen ohne Arbeit gewiß genug gewesen ist. Die Städte und Dörfer haben auch bisher die so genannete arme Handwerkspursche, und andere Bettler und Herumläufer betteln und herumlaufen lassen müssen; denn was sollten sie mit dem Gesindel anfangen? sollten sie ihnen den Proceß machen und nach der Bestung schicken? Dis ist leicht gesagt. Ehe aber ein solcher nach der Bestung kommt, so kostet dessen Gefangennehmung, dessen Setzung, Bewachung, Unterhalt, Schließerlohn, Untersuchung, Botenlohn, eingeholte Zeugnisse, die Absendung der Acten, die Verteidigung, das eingeholte Urtheil, die Absendung des Inquisiten, und was dahin einschlägt, der Gemeinde oder der Stadt über 50. Reichsthaler. Dis sind die Ursachen, weshalb die Bettler so dreiste geworden, und auf dem Lande fehlet es gar nicht an Exempeln, daß Herumläufer und liederliches Gesindel bey gar nicht, oder bey nicht genug erhaltenen Gelde nicht nur mit Mord und Feuer gedrohet, sondern auch wirklich Mord begangen

gen und Feuer angeleget haben. Dieses fällt künftig weg. Man schickt den Bettler nach der Hauptstadt mit einem gerichtlichen Zeugniß: dieser hat gebettelt. Auf dis Attest schreibt der vorstehende Burgemeister oder vielmehr der Aufseher der Policen, ohne den Bettler einmal zu sehen: dieser wird die erste 6. Wochen bey Wasser und Brod ins Handlungshaus angenommen, wann diese Zeit um ist, so wird er frey gelassen, und kann selbigem Arbeit vor Geld und Tisch gegeben werden. Wenn die Schulhern es mir nicht vor übel nehmen wollten, so wäre ich so dreiste und sagte: dergleichen Haus ist eine Realschule und noch mehr.

Ein guter Freund von mir that einem Collegio, worinn er selbst sisset, einen ähnlichen Vorschlag, nur mit dem Unterschiede, daß er die Armeneinkünfte einer Stadt zu Errichtung eines solchen Hauses hinlänglich angab; da ich hingegen nöthig finde, die Armeneinkünfte einer ganzen Provinz hiezu anzuwenden; allein mein guter Freund hatte im Collegio nicht einmal den vierten Rang, es war auch in selbigem der schon von mir getadelte Gebrauch, daß eine Stimme so viel galt als die andere, es wurde nichts draus; und ich weiß so gar einen, dem es recht lächerlich vorkam, ein Armenhaus, ein Bettlerhaus und ein Arbeitshaus zu vereinigen. Es könnte leicht seyn, daß noch mehrere dergleichen Einfälle als einen neuen Gedanken lächerlich und verwerflich fänden; allein es ist dieser Einfall und vorgeschlagene Anstalt lange gebräuchlich gewesen, und ich halte vor nicht undienstlich, solches aus den Anstalten des Armenhauses zu Turin la Charité, welche der Herr Keyßler in seinen Reisen angeführet hat, zu beweisen; er sagt:

§

eine

eine von den trefflichsten Anstalten der Stadt Turin ist *la Charite* oder die Verpflegung der Armen, welche einen großen Theil der *Rüe du Pö* einnimmt und sehr große Einkünfte hat, sowohl von den Hausmieten der vielen Gebäude, so ihr in dieser Gegend zugehören, als von dem Zuschusse der Bürger, welche eigenwillig jährliche Summen an Geld und Geldeswerth unterzeichnen. Der König giebt jährlich 300. Säcke Korn darzu, deren 3. auf den jährlichen Unterhalt einer Person an Brod berechnet werden; in diesem Hause sind gemeiniglich 2000. und öfters bis 3000. Bettler, welche man von den Straßen wegnimmt, und zur Arbeit von mancherley Fabriquen anhält; jung und alt von beyderley Geschlechte finden hier ein Mittel wider den Müßiggang, wofür sie ihren Unterhalt und besondere Versorgung, wenn sie krank oder alt werden, und doppelte Kleidung haben. Vierzig Soldaten, die blau gekleidet und mit rothen Bandelieren versehen sind, gehen täglich in der Stadt vertheilt herum, um die müßigen Bettler aufzusuchen. Sind dieses Fremde, so werden sie das erstemal mit Gefängniß gestraft, und aus der Stadt gewiesen; erwischt man sie zum andernmale, so werden sie mit längern Gefängniße bestraft, gezeißelt, und aus dem Lande gejagt. Diejenigen aber, welche aus dem Lande sind, werden in jetzt gedachte *Charite* gebracht. Das Hauptgebäude bestehet aus zweyen viereckigten Höfen, die mit Gallerien

um

umgeben sind. Der eine ist für das männliche Geschlechte, der andere für das weibliche. Jedes speiset in seinem besondern Saale, etliche hundert auf einmal, also, daß sie einander zwey bis drey mal ablösen, und hat jede Person ihre Suppen, Brod, Käse &c. &c. In den untersten Gängen der beyden Höfe stehen die Brustbilder der Wohlthäter und Wohlthäterinnen, von Marmor oder Gypse mit zierlichen lateinischen Beschriften. Diese Anstalten könnten noch dadurch verbessert werden, wenn man die fremden Bettler statt der Leibesstrafen, einige Monate bey Wasser und Brod arbeiten und hienächst wieder vor Bezahlung so lange arbeiten ließe, daß es ihnen, nach ihrem Vaterlande reisen zu können, nicht an Gelde mangelte.

Es fragt sich: ob es einem Staate nützlich und zu Beförderung des *Commerci* dienlich seye, daß der regierende Fürst selbst Fabriquen und Manufacturen anlege, oder ob dieses allein denen Unterthanen zu überlassen? Ich halte davor: ein Land hat mehr Vortheil und die Handlung wird besser befördert, wann der regierende Fürst solches denen Unterthanen überläßt; denn Fabriquen und Manufacturen anzulegen, ist es nicht genug viel Geld zu haben, dieses ist öfters der geringste Punct.

Ein Fürst, der Fabriquen anlegt, hat hundert Bediente darzu mehr nöthig als ein Kaufmann, in welchem diese hundert Personen vereiniget sind.

Bey den fürstlichen Fabriquen finden sich immer widersprechende Rathgeber; ein einziger

Splittgerber aber wird sich nicht selbst widersprechen.

Bei den fürstlichen Fabriken suchen die Räte ihre Ehre in Sicherheit des Kapitals, anstatt daß sie selbige in dem Absatz der Waaren suchen sollten. Man bedenkt sich zehnenmal, ehe etwas Geld angewiesen wird, und wenn Gelder einkommen, so gehen solche erst durch so viel Hände und Rechenkammern, daß ein Kaufmann in der Zeit zehnenmal so viel abgesetzt, angewiesen, eingenommen, gestukt und Vortheil gehabt hätte. Die Sicherheit des Kapitals bei fürstlichen Fabriken wird wohl gar so weit getrieben, daß man gar keine Waaren bekommen kann, wenn der Factor auf 14. Tage verreiset ist.

Man kann es auch denen Räten, so die Aufsicht über fürstliche Fabriken haben, nicht verdenken, wenn die Fabriken unter ihnen nicht groß werden; nicht nur deshalb, weil nicht jeder alles verstehen kann, auch nicht nur deshalb, weil mehrere Räte einer Fabrik vorgesezt sind, welche selten einerley Meinung haben, sondern besonders aus der Ursache: sie können nichts wagen.

Wenn ein fürstlicher Aufseher einer Fabrik 10000. Thaler durch Borgen verliert, so muß er solche aus seinem Beutel vergüten. Man sagt: wo hat der Mensch seine Gedanken gehabt, ist er doch mit den Waaren umgegangen, als wann sie seine wären, laßt ihn Kapital und Interessen bezahlen; und gewinnt diese Fabrik durch deselbigen Vorstehers Borgen in dem künftigen Jahre 15000. Thaler, so kann er sich nicht schadlos halten, sondern er muß selbige berechnen; der Aufseher

seher sagt hiebey: ich bin unglücklich gewesen, ich habe in diesen zwey Jahren 10000. Thaler verlohren; er wird hiedurch furchtsam und setzt weniger ab. Gehört aber die Fabrique bey eben diesen Umständen, einem Kaufmanne, so sagt er: ich habe in diesen zwey Jahren 5000. Thaler gewonnen, nun werde ich dreyßer werden, und er setzt mehr ab.

Dis ist hinreichend meinen Satz zu bestätigen. Man kann hieraus genug ersehen: daß die Waaren aus einer fürstlichen Fabrique theurer sind, als aus der Fabrique eines Kaufmanns, und daß solche Fabriken später in Flohr kommen müssen, als die Fabriken eines Kaufmanns.

Man könnte mir vielleicht einwerfen, ich hätte nicht bedacht: daß ein Fürst die bürgerliche Lasten bey seiner Fabrique nicht erlegen dürfe, und daher könnte selbiger die Waaren allerdings wohlfeiler geben als ein Kaufmann. Ich antworte aber: Dieser Fürst wird dagegen eben so viel weniger in seinen Accise- Servis- und Zollcassen haben, als er seine Waaren wohlfeiler wie der Kaufmann absetzt. Will aber ein Fürst dieses weniger nicht rechnen, und nur das Vergnügen genießen, viel und wohlfeiler als die Unterthanen zu verkaufen, so macht er das durch, daß alle Kaufleute zu Grunde gehen, und jaget solche gleichsam mit Gewalt aus dem Lande. Der Preussische Monarch siehet dieses vollkommen ein; denn im Augenblick, da ich dieses schreibe, erfahre ich, daß die königliche Messerfabrique zu Neustadt Eberswalde an den Herrn Splittgerbern geschenkt worden, und glaube ich, daß der Herr Splittgerber aus eben diesen

Ursachen die sogenannte Schmelze zu Zehdink, welche Kugeln und Bomben liefert, unter der vorigen Regierung erhalten.

Weislich hingegen handelt ein Fürst, wenn selbiger zu Errichtung und Vergrößerung der Fabricanten und Manufacturen Gelder vorschicket, die freye Handlung durch Tractaten mit anderen Monarchen fest setzt, ingleichen freye Niederlagen in großen Handelsstädten, auch Zollfreyheiten außerhalb Landes seinen Unterthanen zu schaffen bemühet ist, und innerhalb Landes, wie der Preußische Monarch, Plätze, Häuser, Freyheiten und Gelder dazu schenket.

Man darf nicht denken, daß ein Fürst durch dergleichen Leihen oder Schenken ärmer wird: die Spießfers, Magazins, Gewölber, Manufacturen, Fabriquen, Bergwerke, Kupfer- und Eisenhammer, Salz- und Zuckersiedereyen, Holländereyen, Forsteyen, Stutereyen, und Plantagen der Unterthanen sind die wahren Schatzkammern eines großen Fürsten.

Von einem Bias läßt man gelten, daß er reich ist, ob er schon nackend saget: ich trage alles das meinige bey mir. Wenn aber ein Fürst sagt: hier in diesen Kammern, die ihr mit starken Wachen und Schließern versehen findet, sind meine Reichthümer beysammen; so glaubt nur sicher: daß dieser Fürst elend und arm ist, wenn ihr gleich vielen Reihen Sonnen Goldes darinn antretset. Denn ein Land ohne Manufacturen, Fabriquen &c. vergleicht sich dem mit Wein gefüllten Feische

che eines gewissen Käysers, worauf allerhand schöne Gerichte schimmend anzutreffen waren; man lebt dabey anfänglich ganz wohl, man hat was man braucht, aber, ey wer hätte das gedacht! die Quelle vertrocknet, wir haben den Wein ausgetrunken, wir werden wieder nüchtern, die Augen gehen uns auf, wir sehen uns mit Schrecken an, und finden, wir sind nackend.

Was man gemeinlich die Schatzkammer eines Fürsten nennt, solches ist bey einem weisen Regenten dasjenige, was bey einer Privatperson die Hauptbörse ist. Die Hauptbörse aber enthält nur stets einen kleinen Theil des Vermögens; denn wann der größte Theil des Vermögens darinn befindlich, so ist der Eigenthümer entweder sehr arm, oder er ist ein schlechter Wirth.

Der bekannte *Croesus* hatte die schädliche Meinung, daß die Sammlung in die Schatzkammer den wahren Reichthum eines Fürsten ausmache; er gab diese Lehre dem *Cyrus*; welchen er viele Geschenke und Gnadengehalte vertheilen sahe; *Cyrus* frug: wie hoch kann ich es denn wohl durch solches Sammeln bringen? und die Antwort belief sich auf eine erstaunende Summe; sogleich ließ *Cyrus* seinen Hofbedienten wissen, er brauche viel Geld, und man lieferte ihm sofort eine weit größere Summe als *Croesus* benannt hatte. *Croesus* wußte nicht, daß ein weiser König durch viele weise Ausgaben und wohlangebrachte Geschenke sich bereichert.

Da auch das *Commercium* keinen Vortheil von verfertigten Waaren haben kann, wenn selbige nicht im Lande und außerhalb Landes

versandt und verkauft werden, so muß man auch die Versendung der Waaren zu erleichtern suchen. Hierzu wird nicht nur erfordert: daß man alle Wege auf dem Lande von einer Stadt zur andern so gerade als möglich zu führen suche, sondern man muß auch selbige in solchen Stand setzen und erhalten, daß sie zu allen Jahreszeiten tüchtig und eben sind, damit die Reisende und deren Waaren, durch die Löcher, Gruben, Abgründe und ungleiche Dämme, nicht aufgehalten werden, noch Schaden leiden. Ich habe verschiedene Rechnungen von gemachten Wegen gesehen, ich habe die Wege betrachtet und gefunden, daß die Wege wegen Anfuhr des Sandes die Hauptkosten verursacht haben; es ist dieses ein Beweis, daß die Aufseher solcher Wege, von der Lage der Erdtheile keine Kenntniß besitzen; man holet den Sand Meilenweise her, und man dürfte nur 6. Schritt vom Wege und Faum 6. Fuß tief graben, so würde man Sand die Menge finden. Nehmet zum Muster die Wege der Römer: 2000. Jahr sind schon verfloßen, seit dem *Appius Claudius* den berühmten großen Weg verfertigte, dessen Länge über 100. Meilen betrug, und dennoch haben wir noch davon ansehnliche Ueberbleibsel. Dis sind die schönsten Ausgaben für einen Staat, laßt euch nichts davon abhalten, es hanget nur von euch ab, so müssen die Thäler hoch und die Berge niedrig und alles eben worden. Die erstaunende Pyramiden der Egyptier und der Aufwand des *Calligula* sind nichts gegen solche Anlagen, sie sind zwar Beweise von eben so reichen, aber nicht von so weisen Zeiten; der Herzog von Orleans hätte

hätte hiedurch weit beßer vor Frankreich gesorget, als vor einem klaren Stein 2. Millionen 500000. Livres zu bezahlen.

Wann auch die Fracht der Waaren, wohlfeiler zu Wasser als auf der Aye ist, so ist auch nöthig, daß allen Städten, wo nicht schiffbar Wasser, doch wenigstens so viel Wasser geschafft werde, daß eine Stadt der andern bis zur Residenz des Fürsten, ihren Ueberflus auf Rähnen liefern, und von da oder von einem andern Orte Schiffweise weiter versenden könne.

Eine schwere Fracht ist vermögend, wegen der vielen aufgehenden Kosten, die Ausfuhr der einländischen Waaren so stark zu verhindern, als eine hohe Steuer die Einfuhr der ausländischen. Befördert also auch hiedurch das Commercium, ihr werdet vor die Auslage reichliche Zinsen erhalten, alle Schwierigkeiten sind zu heben, wenn ihr wollt: bey den Römern war es etwas gebräuchliches, Wasserleitungen von 30. 40. Meilen zu machen; gesetzt, ihr getrauet euch nicht sie zu übertreffen, solltet ihr nicht wenigstens den edlen Ehrgeiz besitzen, ihnen gleich zu kommen?



* * * * *

Inhalt des achten Kapitels.

Von denen Steuern überhaupt. Wie solche einzurichten. Die Accise ist die beste Art von Steuern. Beweis, daß die Accise die Handlung nicht hemme. Wie die Accise ohne Erhöhung der Auflagen einträglich zu machen. Wie die Accisebetrügereyen zu verhüten. Entwurf einer neuen Serviseinrichtung, da der Servis aus der Accise genommen wird, ohne den bisher gewöhnlichen Ertrag derselben zu verringern.

Ich zweifle, ob man in allen Welttheilen ein bekannter Wort habe als die Steuern; vom Fürsten bis auf den Bettler weiß man, was ich durch dieses Wort ausdrücke; der erste macht hiebey seine Chatouille auf, um zu empfangen, und der letztere löset den Knoten seines Schnupstuchs, um selbige zu erlegen. Wenn die Unterthanen verschiedener Staaten die Erfindung der verschiedenen Steuern so zu seyn gewohnt wären, als die Buchdrucker die Erfindung der Buchdruckerey, so könnten sie, ohne weite Reisen zu machen, wöchentlich verschiedene Gastereyen anstellen.

Die Steuern werden entrichtet sowohl von beweg, als unbeweglichen Gütern, und man pfleget

pfeget selbige in freywillige und gezwungene, gewisse und ungewisse einzutheilen.

In Deutschland sind die freywillige Steuern meines Wißens nicht sehr im Gebrauch. Denn obgleich die Beeten und Uhrbeeten ohnstreitig anfänglich bittweise erlegt wurden, so kann man doch selbige anjetzt nicht mehr unter die freywillige Steuern rechnen. Selbst in Frankreich sind die sogenannte freywillige Geschenke kaum darunter zu zählen, weil selbige schon mit Gewalt beygetrieben werden. Die Engländer sind vielleicht die vornehmsten, so freywillige Steuern erlegen, denn ihre Hülfsgelder werden von ihnen selbst bestimmt, und können nicht durch die Gewalt der Regimenter abgeholt werden.

In den ältern Zeiten zogen die Fürsten keine Steuern aus denen ihnen angebohrnen Staaten, sondern nur aus denen eroberten Landen. Da aber die Länder der Fürsten sich theils durch ihre Erwählung zum Schutz oder Oberherrn, theils durch Erbschaft, theils durch Bündnisse und Friedensstiftungen, theils durch den Ankauf, wie auch durch geführte Kriege immer mehr und mehr vergrößerten, die Menschen sich mehreten, der Werth der Sachen also stieg und die Fürsten zur Sicherheit ihrer Lande und zum Schutz, auch Regierung der Unterthanen stärkere Armeen und mehr Bediente und Vorsteher des Volks gebrauchten, so konnte es nicht fehlen, es stiegen die fürstlichen Ausgaben gewaltig, die ordentlichen Einkünfte der Kronen reichten nicht

nicht zu; nichts war also natürlicher, als daß die Unterthanen für den Schutz und Sicherheit, so sie genossen, die Einkünfte der Fürsten durch Steuern vergrößerten, und nichts war auch billiger, ob es gleich denen Pharisäern im Evangelio unrecht schien.

Wenn ich nur allein die Steuern der Römer nennen wollte, so würde man schon über die Menge, über die verschiedene Namen und Arten erstaunen müssen. Bereits unter dem *Servius Tullius* wurden Geburts- und Sterbesteuren, so wie bey Erhaltung des männlichen Rocks entrichtet, und die artige Rede der *Hortensia* lehret uns, daß man sogar auf die vornehmste reiche Frauenspersonen besondere Steuern ausgeschrieben habe.

So wie nun die Nothdurft des Staats es erforderte, oder so wie der Geiz der Fürsten stieg, oder so wie man einem Fürsten geneigt zu seyn glaubte, so wurden immer mehr Arten Steuern erfunden und eingeführt; so entstanden die schmutzige Steuern, welche dem *Vespasiano* lieblich rochen; so entstand das Recht der ersten Brautnacht; nur *Heinrich der IV.* wollte auf die Brunnen zu *Paris* keine Steuern legen, er sagte: es gebührt nur Christo aus Wasser Wein zu machen. Uebrigens lehren die Geschichte, daß die Steuern von hieher theils im baaren Gelde, theils in gelieferten Waaren bestanden, und zuweilen sind sogar Menschen, als Steuern abgeliefert worden.

Man frägt billig, ob es einem Staate vortheilhafter sey, gezwungene oder freiwillige Steuern dem regierenden Fürsten zu entrichten; der
Groß

Großkantzler *Baco de Verulamio* ist sehr vor die freywillige Steuern, er sagt: die gezwungene Steuern machen die Unterthanen mehr verdriesslich, ob sie gleich in Betracht der freywilligen eben sowohl bezahlen, auch ist ein steuerbar Volk nicht geschickt zu herrschen.

Wenn *Baco* dieses gesagt hätte, um zu behaupten, daß die gezwungene Steuern wegen der angeführten zwey Ursachen, vor die Engelländer nicht zuträglich wären, so hätte ich, weil mir die Gesinnung dieser Nation bekannt ist, nichts dagegen einzuwenden. Da aber dieser Satz überhaupt vorgetragen ist, so wird es der Mühe werth seyn zu untersuchen, ob er Beyfall verdiene.

Die Unterthanen, so freywillige Steuern geben, die geben wann und wie viel sie wollen, wo aber gezwungene Steuern eingeführt sind, da sind solche Steuern entweder gewiß oder man hat beyde Arten zugleich. Ich habe vorhin gezeigt, daß die Steuern zu Erhaltung des Staats gegeben werden; da aber jeder Staat so wie jede Haushaltung seine gewisse Ausgaben hat, so sieht man leicht, daß ungewisse Einkünfte einen Staat oft in Verlegenheit setzen, und nicht nur schädlich sind, sondern sogar den Untergang des Staates befördern können.

Wo die gewisse gezwungene Steuern eingeführt sind, da zeigt sich die wahre Macht und die gute Wirthschaft des regierenden Fürsten, so wie der billige Gehorsam des Volks, da weiß jeder was des Käysers ist, und da kann der Staat eine gute Wirthschaft führen, denn der Monarch kann alsdann auf seine Einkünfte gewisse Rechnung machen.

Wo

Wo aber gezwungene gewisse Steuern mit gezwungenen ungewissen Steuern gehäuft werden, da kann kein Unterthan des Morgens wissen, wie stark sein Vermögen des Abends seyn wird, es hanget lediglich vom Gutdünken des Steuercollegii ab, ob er in der nächsten Stunde 50. oder 100. Thaler ärmer seyn solle; da hört man auf die Schaafse zu scheren, man zieht ihnen wirklich die Haut ab, man macht ihnen ihr Leben zur täglich neuen Last, und endlich ziehen sie, wie die Israeliten durch überhäuftes Frohnen, aus dem Lande.

In denen Preussischen Staaten ist auch hierinn die schönste Ordnung. Als der jetzige große Friedrich die großen Kriege führte, so gab dessfals kein Unterthan mehr Steuern als zuvor, man weiß hier nichts vom Kopfgeld, von Vermögensteuer und anderen verhassten außerordentlichen Auflagen; ein jeder muß zwar gewisse Steuer geben, aber sie sind nur gewiß in Betracht der liegenden Gründe, und des Aufwands, welchen man macht. Will ich als ein guter Wirth leben, so gebe ich wenig Steuern, will ich viel Staat machen und große Tafel halten, so gebe ich mehrere, und in soweit hangen die Steuern von denen Unterthanen selbst, auf einer angenehmen, billigen und natürlichen Art ab.

Es ist also besser, daß die Unterthanen, so ihren eigenen Vortheil nicht erkennen, im Anfang über die gezwungene Steuern empfindlich werden, als daß sie mit dem ganzen Staate verderben, indem sie willkührliche erlegen; ja ich zweiffe fast, ob ein anderer, als ein Engelländer, hierüber empfindlich werden könnte, sobald man ihm den

Vor

Vorzug und Schaden dieser entgegengesetzten Art von Steuern deutlich gezeigt hätte.

Allein was soll die zweite Ursache heißen, wenn *Baco* sagt: Ein Volk, so gezwungene Steuern giebt, taugt nicht zu herrschen. Gewiß ich verstehe es nicht; denn wenn das Wort, herrschen, soviel heißen soll, als: es verliert den Muth zum Aufruhr; so taugt die Ursache nicht, warum man die gezwungene Steuern abschaffen solle; dann die Neigung zum Aufruhr muß jeder Fürst in der Geburt ersticken. Soll es aber heißen: ein solches Volk ist nicht Streitbar, es taugt nicht die Waffen zu führen, und sich im Kriege hervor zu thun, so lehrt die Erfahrung das Gegentheil, und ich müßte gar kein Mittel, das Wort *imperandum* für den *Baco* vortheilhaft zu erklären, als auf die Art, es schickt sich nicht vor die englische Nation; und dis gebe ich gerne zu; aber dis wäre eine falsche Uebersetzung.

Plutarch schreibt im Leben des *Alcibiades*, daß bey den Persern ganze Kreyse den Namen von ihren Steuern geführt; man nannte einen die Kleiderkammer, einen anderen der Königin Nachttisch, der Königin Gürtel, und so weiter; man muß aber sich hiedurch nicht verleiten lassen, als hätte ein solcher Kreis nichts als Kleider und dergleichen Sachen geliefert, wovon er den Namen führte; man findet das Gegentheil in der Historie des *Themistocles* bey *Cornelio*. *Artaxerxes* schenkte ihm die Stadt *Magnesia* zur Brodkammer; es stehet aber gleich dabey: sie trug ihm, dem *Themistocles*, jährlich 50. Talent;

Allein

Allein was ist dem Staate zuträglicher, die Steuern am Gelde oder an Waaren, oder theils am Gelde und theils an Waaren zu entrichten? Ich halte dafür, daß die Steuern an Waaren allein, gar nicht zuträglich; theils würde die Einnahme derselben, theils aber die Uebersendung und der Absatz für den Fürsten gar zu vielen Beschwerlichkeiten unterworfen seyn; und zu Kriegeszeiten, wo die Armee außerhalb Landes steht, würde der regierende Landesherr selbige fast gar nicht nutzen können.

Die Steuern am Gelde allein, sind nur an denen Orten beschwerlich, wo Waaren und Getreyde nicht gut abgesetzt, und also die Gelder von denen Unterthanen nicht leicht aufgebracht werden können. Ein Fürst handelt also für sich und für sein Land am besten, wann er die nöthige Steuern nach der Lage des Landes, theils am baaren Gelde allein, theils an Waaren und Getreyde allein, und theils gemenget liefern läßt. Der Fürst kann von diesen Getreydemagazins errichten, hiedurch wird einer zu großen Theuerung vorgebeuet; werden aber die Magazins zu voll, so kann selbiges nach Gutbefinden entweder innerhalb oder außerhalb Landes verkauft werden. Die gelieferte Waaren müsten in solchen Sachen bestehen, die man vor die Armee gebrauchen könnte. Der regierende Fürst hätte hierbey keinen Schaden, und der Unterthan hätte den Vortheil, sein Getreyde und seine Waaren schnell abgesetzt zu haben, auch hätte selbiger den Nutzen, daß er seine Waaren und Getreyde nicht um ein Spottgeld, aus Geldmangel, losschlagen dürfte, weil ich voraussetze,
daß

daß die Waaren und Getreyde vor einen solchen Preis stets angenommen werden müsten, als man gewohnt ist, denen Beamten das Getreyde anzuschlagen, und denen Lieferanten vor die Waaren zu bezahlen.

Vortheilhaft halte ich es daher, wenn man gewisse Arten Steuern in Leinwandlieferung vor die Armee verwandelte, wobey der Beamte dahin zu sorgen, daß solche Leinwand nicht aufgekaufte, sondern an dem Orte der Lieferung wirklich gefertigte Leinwand seye. Man könnte allen Betrug hiebey leichtlich vermeiden, wenn der beendigte Gerichtsdienere oder Amtesknecht alle Woche, die auf den Stuhl gebrachte Leinwand, auf den Stuhl siegelte und stempelte, und solche mit dem Siegel oder Stempel abgeliefert würde; hiedurch hätte der regierende Herr nicht nur den Vortheil, gewis zu seyn, daß für die Armeen keine ausländische Leinwand eingebracht würde, sondern es hätte diese Veranstaltung auch den großen Nutzen, daß die Unterthanen sich mehr wie zuvor auf den Flachsbau und dessen Verarbeitung legten, einfolglich hiedurch einen starken Handel treiben würden; auch würde der Anbau der Maulbeerbäume und der Bienen schnell verstärkt werden, wann kleine Steuern in Lieferung von Seideneyern und Wachs, nach dem wahren Werth, verwandelt würden.

Bei Anlage der Steuern, so nicht ohne Noth gehäuft werden müssen, hat man hauptsächlich dahin zu sehen, daß eine durchgängige Gleichheit dabey beobachtet werde. Ritterpferde, Contributiones, Kopfgeld, Schoß zc. sind daher wegen ihrer Ungleichheit einer starken Verbesserung unterworfen.

G

Die

Die beste Art von Steuern, so meines Wissens jemals in der Welt gewesen, ist die Accise. Durch diese Anstalt muß jeder zur Erhaltung des Staats die Einkünfte der Krone vermehren helfen; einer trägt in Vergleichung der Laufenden oder verkaufenden Waaren so viel dazu bey als der andere; und wer jemals in Accisestuben gewesen, oder nur einen Accisetarif gesehen, muß mir hierunter Beyfall geben.

Im Jahr 1718. kam im 4to ein bald verbotenes Werk zu Frankfurt und Leipzig unter dem Titel heraus: Untersuchung der Klagen über die Accise von einem deutschen Patrioten; es ist recht nach dem Geschmack des gemeinen Mannes geschrieben, und ist geschickt den Pöbel zum Aufruhr zu bewegen; es sagt der Verfasser unter anderen auf der 68ten Seite: es hätte Sirach die Accise lange vorhero geweissaget durch den Spruch: wer den Armen sein Brod nimmt, der ist ein Mörder; es wird diese Prophezeung mit geistlichen Liedern unterstützt, und zum Beschluß sagt der Verfasser: werdet ihr nicht die Accise ändern, so kommt ihr dereinst unter die Stänkerböcke, und der Teufel wird euch alle miteinander holen. Der Verfasser ist mir unbekannt, mir deucht aber, man wird hieraus genugsam schließen können: ob er ein Rechtsgelehrter oder ein Arzeneuverständiger gewesen. So elend vorerwehntes Werk abgefasset ist, so dient selbiges doch zum Beweis, wie die beste Anstalten im Staate oft als schädlich ausgeschrien werden. Ludwig der 14te sagte bey einer fast ähnlichen von seinem Schneider gefertigten und von ihm übergebenen Schrift: laßt doch meinen Minister
fom

Kommen mir ein Kleid anzumessen, und hier hätte man, wie mir deucht, sagen können: bestellt meinen Accisedirector, morgen zu predigen.

Bei denen Acciseanstalten ist am lächerlichsten, daß diejenigen sich am meisten über die Accise beschweren, so am wenigsten geben; dis sind die Kaufleute, Weinschenken, Beckers, Brauers und Brandweinbrenners. Es ist zwar wahr, sie liefern das meiste Geld in die Accise, aber sie schießen es nur vor; wer ihnen aber ihre Waaren abkaufet, der giebt sie ihnen mit mehr als gemeinen Zinsen wieder.

Einen besondern Einwurf halte ich mich verbunden zu untersuchen, weichen gemeinlich die Kaufleute machen, ob es andern sey, daß der Handel durch die Accise gehemmt werde. Zuvor muß ich anmerken, daß zwar alle Handlung einem Kaufmann Vortheil bringen könne, aber es bringt nicht alle Handlung einem Staate Nutzen. Wann nun der Nutzen des Staates dem Vortheil der wenigen Kaufleute billig vorzuziehen ist, so muß man besonders darauf sehen, daß der dem Staate schädliche Handel unterdrückt, der nützliche aber empor gebracht werde. Und nunmehr will ich untersuchen: ob der dem Staate nützliche Handel durch die Accise unterdrückt oder gehemmt werde.

Es giebt nur drey Arten von Handlung: eine außerhalb Landes, eine Handlung innerhalb Landes, und eine Handlung, so durch das Land gehet. Die Handlung außerhalb Landes kann man wieder in drey Sorten theilen, 1) wenn man für baar Geld auswärtige Waaren ins Land ziehet und innerhalb verkauft, 2) wenn

man einländische Waaren gegen ausländische vertauscht, 3) oder wenn man denen Ausländern einländische Waaren vor baar Geld verkauft.

Die erste Handlung außerhalb Landes, wenn man für baar Geld auswärtige Waaren ins Land zieht und innerhalb verkauft, ist jedem Staate höchst schädlich, nicht nur deshalb, weil das Geld dadurch außerhalb Landes geschleppt wird, sondern auch deshalb: Es erhalten die Unterthanen durch Ankaufung der ausländischen Waare, welche Speise, Trank und Kleidung betrifft, nicht den wahren Werth ihres Geldes, es ist dis Geld auf ewig für die Unterthanen verlohren, es wäre besser, wenn sie für das Geld einheimische Waaren eingehandelt hätten.

Der Unterscheid zwischen Einkaufung der einländischen und ausländischen Waaren, verhält sich in Betracht derer Unterthanen, als wenn ein Kind vor seinen Groschen eine Semmel, das andere Kind aber eine Puppe einkaufet. Ein Kaufmann, der vor baar Geld, außerhalb Landes, Waaren einhandelt, der muß dem ausländischen Kaufmann nicht nur den wahren Werth der Waare, sondern auch den Vortheil auf selbige bezahlen; dis verhält sich ganz anders beym Verstußen, denn hierbey kann unser Kaufmann den Vortheil welchen er jenem geben muß, wieder auf unsere Waaren schlagen, welches aber beym Gelde, so seinen gewissen Werth hat, wegfällt. Wann nun ferner unser Kaufmann nicht nur seine Reise und die Fracht, sondern auch seinen Vortheil und die Eingangssteuern, auf diese ausländische Waare mit schlagen muß, so sieht man, daß ich mich in
mei

meinem Urtheil nicht betrogen habe. Dieser schädliche Handel wird durch die Accise so weit gehemmet, daß sie die Auflage solcher ausländischen Waare theurer machet, und es ist höchst billig, daß von gewissen ausländischen Waaren, hundert von hundert Accise gegeben werden muß, damit denen Unterthanen die Augen desto eher aufgehen, auch sie dadurch flug werden und einen gerechten Eckel davor bekommen mögen. Die Accise hindert auch, daß nicht dergleichen Waaren, als man im Lande selbst verfertigt, eingebracht werden. Dieses aber ist dem Staate höchst zuträglich, und ist hiebey die Absicht des regierenden Landesherrn vor das Wohl der Unterthanen eben so rühmlich, als die Besetzung der Gränzen bey befürchtender Post.

Die zwayte Handlung außerhalb Landes, wenn man einländische Waaren gegen ausländische verstußt, ist ungemein vortheilhafter vor dem Staat. Hier werden zwar dennoch die Waaren veracciset, allein diese Accise ist kaum merklich, und es erlegt die Accise von denen ausländischen eingetauschten Waaren, nicht eigentlich unser Kaufmann oder Unterthan, sondern der Ausländer, welcher unsere Waaren eingetauschet. Man kann dies leicht begreifen: der einländische Kaufmann nimmt die ausländische Waare wegen der Accise um so viel niedriger an, oder er vertauscht dem Ausländer die einländische Waare um so viel höher. Der einländische Kaufmann hat also nicht einmal hiebey den Vorschuß der Accise, denn das Geld, so er nachmals in die Accise ablieferet, ist nichts anders, als ein Theil des wahren Werths, unter welchen er, in Be-

tracht der Accise, die ausländische Waaren eingetauscht hat. In diesem Fall erhalten die Unterthanen noch zum wenigsten den Werth ihres Geldes für ausländische Waaren, hierin liegt auch die vernünftige Ursache: warum man lieber, besser und wohlfeiler bey den großen Kaufleuten als bey den kleinen Krämern handelt, und man siehet auch zugleich bey dieser Art von Handlung, daß durch die Accise weder der Kaufmann noch der Handel leide.

Die dritte, aber allervortheilhafteste Art der ausländischen Handlung, wenn man denen Ausländern, einländische Waaren vor baar Geld verkaufet, ist der Accise gar nicht unterworfen; denn man giebt keine Accise vor die einländische Waare so ausgehet, noch vor das Geld so man einbringt.

Die Handlung innerhalb Landes, wo man einheimische Waaren innerhalb Landes gegen andere einländische Waaren verstuft oder vor baar Geld verkauft, verdient kaum den Namen einer Handlung. Es wird zwar hiedurch der Umtrieb des Geldes befördert, allein es wird hiedurch nicht neues Geld ins Land gezogen, es fehlt dieser Handlung das Vorzügliche so einem Kaufmann Ehre bringt, ein solcher Kaufmann ist in denen Augen derer mehresten nur ein Krämer, seine Bittschreiben, worinn er zugleich Waaren und Borg verlangt, gehen höchstens zwölf Meilen, anstatt daß Herr Splittgerber nebst anderen großen Kaufleuten in allen Welttheilen Ordres ausfendet; auch diese Handlung ist der Accise ganz und gar nicht unterworfen.

Die

Die Handlung durch das Land, welche einem Staate, wegen Einbringung neuer Gelder, gar vortheilhaft ist, wird ebenmäßig durch die Accise nicht gehemmet, sie ist in diesem Stück von derselben Natur, wie die einheimische Handlung. Denn unser Kaufmann läßt solche bey der Accise versiegeln, er kann sie mit Zuziehung der Accisebediente beliebig verpacken, er läßt sie alsdann wieder versiegeln, und sendet sie hierauf, mit Ziehung seines Vortheils, weiter. Falsch ist es also, daß die Accise die Handlung hindere, sie bringt solche vielmehr in Ordnung und setzt ihr die rechte Schranken, nichts übertrifft diese Einrichtung; und die dagegen zu erdenkende Einwürfe sind um so mehr ungegründet, da ich zuvor gezeiget, daß die Steuern zu Erhaltung des Staats und dessen Armeen und Bedienten höchst nothwendig sind.

Die Accise könnte in vielen Städten ohne Erhöhung der Auflagen einträglicher seyn als sie ist. Es ist bekannt, daß die Accise nur in Städten eingeführt ist, weil der Handel aus selbigen getrieben wird; es ist ferner bekannt, daß die Accise von richtiger Untersuchung und Versieglung der Thorschreiber und Visitatoren abhänge, und daß die Einkünfte derselben gewaltig geschmälert werden, wenn eine Stadt, ausser den Thoren, Pforten, Schlupfwinkel und Nebenwege hat, die Waaren heimlich einzubringen.

Wann man nun den geringen Gehalt, sowohl der meisten Thorschreiber als der meisten Visitatoren erweget, und wenn man zugleich die große Gelegenheit betrachtet, welche diese Leute in Hän-

den haben, Unterschleife zu ihrem Vortheil und zum Nachtheil der Accise zu machen; so kommt es mir vor, als wenn ich einem heißhungrigen Menschen die einzige Aussicht über einen wohl besetzten Tisch anvertrauen wollte.

Ich halte daher nöthig, daß man die Gehalte dieser Leute dergestalt vermehre, daß sie ganz gemächlich damit auskommen können; man müste auch hienächst ihr Amt durch Erhöhung ihres Ranges so reizend machen, daß viele es für ein Glück achten, dergleichen Stelle zu bekleiden. Alsdenn befiehlt, daß derjenige, so einen Visitator oder Thorschreiber einer offenbaren Nachlässigkeit, eines Betrugs, oder Geschenke genommen zu haben überführen kann, sofort dessen Stelle haben solle, oder daß selbiger, wenn er den Dienst nicht haben will, oder selbigen des Geschlechts, Mangel der Geschicklichkeit, oder der Nation halber nicht annehmen kann, einen anderen zu Besetzung dieser Stelle in Vorschlag an seine Stelle bringen könne, so bin ich gut dafür, daß die Accise, wenn sie gleich diesen Leuten erhöhte Gehalte giebet, dennoch eine stärkere Einnahme, als jezt haben werde. Fast jeder Soldate, Bürger und Bauer, Knecht, Magd, und Jude, selbst jeder Vornehmer ist alsdann dem Thorschreiber und Visitator mehr verdächtig als die Waare selbst.

Erstaunende Accisebetrügereyen können auch dadurch vorgehen, wenn die nicht zustegelnde ausländische Materialwaaren, bey Versendung aus einer einheimischen Stadt in die andere, gegen Verzeigung eines Passierzettuls, nicht fer-

ner

ner die gewöhnliche Accise geben. Es ist bekannt, daß man in einer Stadt mehr Gelegenheit hat, Waaren heimlich einzubringen als in einer anderen. Wann ich nun in einer Stadt ausländische nicht zusiegelnde Waaren heimlich eingebracht, und nur den dritten Theil solcher Waare gehörig veracciset habe, so kann ich mit der übrigen, durch Beybringung eines Passierzettuls, andere Städte verlegen, und die Accise, so dem regierenden Landesherrn gebührt, in meine Tasche streichen.

Man laße also von allen ausländischen Waaren, so nicht gesteuert werden können, stets bey der Einbringung die volle Accise erlegen, es mag die Waare aus einer einheimischen Stadt kommen oder nicht, man behalte nur die Passierzettel lediglich für die Waaren, so ein Accisesiegel annehmen können, so fällt diese Gelegenheit zu betriegen gänzlich weg.

Man wird zwar mit Grund einwenden: wo sollen dann in kleinen Städten die kleinen Kaufleute ihre Waare hernehmen? Allein ich gebe zur Antwort: sie müssen die Waaren aus der ersten Hand kommen lassen, so erhalten sie selbige wohlfeiler und können sie auch wohlfeiler verkaufen; ingleichen wäre hiebey zur Bequemlichkeit sowohl der kleinen Kaufleute, als der Unterthanen, so nicht handeln, diese Einschränkung zu machen, daß den ersteren etwan bis 20. und den letzteren etwan bis 5. Pfund ausländische Materialwaaren, auf einen Passierzettel, aus einer Stadt in die andere zu bringen, ohne neue Accise zu erlegen, erlaubt seyn könne.

Wer die jetzige Accisebetrügereyen nur von einer Art Waaren sehen will, der erwege den gewöhnlichen

Caffeepreis in denen mehresten Städten. Gilt der Caffee in Hamburg oder auf der Frankfurter Messe 7. Groschen, so giebt ihn gleich der Kaufmann in denen mehresten Städten, gewis um 8. oder 9. Groschen, da doch selbiger, wenn er den Caffee richtig veracciset hätte, solches nicht unter 12. Groschen und drüber verkaufen könnte.

Setzet hienächst die Mauern der Stadt in gehbrigen Stand, leidet keine Pallisaden, wo es nicht die allerhöchste Nothwendigkeit erfordert; die Pallisaden sind der Accise nicht nur verdächtig, sondern sie sind auch kostbarer zu unterhalten, als die besten Mauern zu erbauen.

Vereschließet und verriegelt alle Nebenpforten der Stadt, wo nur Schildwachen und keine Thorschreibers befindlich sind, ihr könnt solche, wann ihr sie zum Wasserholen bey Feuersgefahr brauchen solltet, dennoch nutzen; der Umweg der Bürger nach ihren Gärten und Wiesen zu kommen, muß hiebey nicht in Betracht gezogen werden. Sollten aber einige große Dexter sonst gar nicht genuzet werden können, so nehmet lieber vor dem Ertrag derselben das Geld aus der Accise, und laßet sie wüste liegen, oder setz wenigstens feste, daß alle Accisbare Waare, welche durch diese Pforte eingebracht wird, der Schildwache eigenthümlich zugehören solle, so bey dieser Pforte steht und selbige anhält; auch müssen aus eben diesem Grunde alle Thüren durch die Stadtmauern und Pallisaden, so nur allein denen Bürgern einen bequemen Gang nach ihren Grundstücken liefern, schlechterdings zugemauert werden, wodurch zugleich manche Entweichung der Soldaten mit verhindert wird.

In

In vielen Städten klagen die Vorsteher der Accise, daß so wenig Accise einkomme, und in vielen wundert man sich wie die Soldaten fort kommen, da ich mich hingegen wundere, wie in eben diesen Städten (wegen eingeführter abgerathener Unordnung) die Acciseeinnahme noch so ansehnlich, und die Entweichung der Soldaten nicht häufiger ist.

In dem Kapitel von Erhaltung der Armeen habe ich angeführet, daß fast durchgängig eine Servisklage, oder welches einerley ist, eine Klage über die Einquartierungslast gehöret werde; ich habe versprochen, im gegenwärtigen Abschnitt ein Mittel anzuzeigen, wie solchen Klagen abzuhelpen. Wann ich nun in diesem Kapitel bereits gezeigt, daß bey einer Steuer eine durchgängige Gleichheit in Ansehung des Beitrags beobachtet werden müsse, so will ich nunmehr untersuchen: ob die Bürger über die Anlage des Servis Grund zu klagen haben, und wie solche Klagen abzustellen.

Der Servis ist eine Steuer, welche (nach jetzigen Fuß) von der Nahrung und von denen Fleckern auch Häusern der Stadt aufgebracht wird, um der Armee in denen Städten, Quartiere zu verschaffen. Nichts ist billiger als diejenigen zu beherbergen, von deren Daseyn die allgemeine Sicherheit des Staats und Ruhe und Frieden abhängt, und ich glaube immer, daß derjenige kein General gewesen, der zu allererst die tägliche ungesunde Gefängnisse der Soldaten, ich meine die Casarmen erdacht hat. Ein gewisser Preussischer Staatsofficier versicherte mich einstens, daß der König von Sardinien die besten Casarmen unterhielte, allein er versicherte zugleich, daß die besten

besten Casarmen mit der schlechtesten Einquartierung in Bürgerhäuser, dennoch nicht zu vergleichen wären.

Man siehet aus meiner richtigen Erklärung des *Servis*, wie man, bey Aufbringung desselben, nothwendig den Grundsatz haben müsse: Da die Städte allein den Vortheil von der Armee genießen, so müssen selbige auch allein die Gelder zur Einquartierung der Armee aufbringen. Wann es nöthig wäre, daß jeder Bürger wüste, wie viel eine Stadt, wo ein Regiment lieget, durch den Absatz ihrer Waaren und Arbeit beym Regimente, Vortheil hätte, so wollte ich gleich eine richtige Rechnung machen; allein ich kann ohnedem meinen Zweck erreichen, und ich will nicht glauben, daß man meine redliche Absicht tadeln wird, wann ich mir die Freyheit nehme, die Unrichtigkeit des erwähnten Grundsatzes zu zeigen, und einen anderen Entwurf einer *Servisanlage* im Vorschlag zu bringen.

Ist es nicht wahr? schläft nicht durch Haltung der Armeen der Edelmann auf seinem Hofe und der Bauer in seiner Hütte so sicher vor dem feindlichen Ueberfall, als der Bürger an der Hauptwache? Ist es nicht wahr, daß so wohl Adelige als Bürgerliche und Bauerstandes bey denen Armeen ihre Versorgung finden und ihr Glück machen? Ist es nicht wahr, daß der Soldate so gut und mehr Brod isset vom Getreide des Edelmanns und der Bauern, als von denen wenigen Husen der Bürger? Und wer verkauft mehr Wolle, Flachs und Gersten, und Vieh und Häute zu Unterhaltung der Armeen, die Städte oder das Land? Man muß also wenigstens den offenbar wahren Satz zugeben: Der große Vortheil der Armeen ist allgemein im ganzen Staate.

Wohl.

Wohlan! ist der Vortheil der Armeen allge-
 mein, so muß auch die Einquartierungslast all-
 gemein gemacht werden, so muß man auch auf ei-
 ne andere Anlage denken, wenn man willens ist die Bür-
 ger zu erhalten. Und gesetzt, es wäre auch eine
 wirkliche ausgemachte Sache, daß nur die Städ-
 te von denen Armeen Vortheil hätten, so müß-
 te man doch eine andere Ausschreibung als die
 bisherige entwerfen. Wovon soll der Servis erle-
 get werden? Ich bekomme zur Antwort: von der Nah-
 rung. Wovon erlegt man die Accise? ich bemerke aber
 hiebey einen großen Unterschied. Die Accise wird von
 denen mehresten nur vorgeschossen wie ich vorhin gezei-
 get, die Accise wird auch noch überdem bey die Taxen
 der Waaren mit in Anschlag gebracht, zu Festsetzung
 des Preises, dis fällt aber bey dem Servis gänzlich weg,
 der Bürger hat bey dem Servis keine andere Vergüti-
 gung, als wie ich habe, wann ich von zehen Thalern,
 ohne etwas davor zu erhalten, einen weggeben muß.
 Ferner so fehlet bey dem Servis die Gleichheit in An-
 sehung des Beytrages; denn theils tragen nicht alle hie-
 zu bey, so in der Stadt wohnen, theils aber geht es
 auch nicht an, daß man den Absatz aller Kaufleute, Ap-
 otheker, Manufacturiers und Fabricanten oder aller
 Künstler und Handwerker wissen könne, wenn man auch
 gleich aus denen Acciseregistern besondere Auszüge des-
 halb verfertigen ließe, einfolglich kann man auch ihren
 Beytrag zum Servis nicht fest setzen, und wem ist es
 unbekannt, daß man in denen mehresten Städten beson-
 dere Servisanlagen findet, da doch wenigstens alle
 Städ-

Städte vor die ganze Armee nur eine einzige Serviscassa ausmachen sollten.

Wenn man also diese Gründe erweget, so wird man gestehen müssen, daß man verschiedenen Städten ihre wehmüthigen Servisklagen nicht verargen könne. Allein wie ist solches zu ändern? Ich antworte: durch die Accise.

Man wird mir einwenden: das ist keine Kunst, solchen Vorschlag zu machen, warum nicht gar aus der Schatzkammer? denn es ist einerley, weil doch dadurch in die Schatzkammer so viel weniger kommen muß, als der Servis der sämtlichen Armeen beträget; allein ich bitte um Vergebung, es fällt dis Urtheil vielleicht anders aus, wenn man sich die Mühe geben will, meinen nachstehenden Vorschlag durchzusehen und durchzudenken.

Man hebe den Servis dergestalt auf, daß sogar dessen Name abgestellt werde, man nehme die nöthige Servisgelder monatlich aus der Accisecassa, wogegen ich der Accise einen neuen Zuwachs anweisen will, und wodurch die Aufbringung der Einquartierungsgelder mehr allgemein, als wie bishero geschehen, gemacht werden wird.

Man erhöhe im Accisetarif: alle fremde Weine, Oele und Biere, ingleichen alles Wildprät und kurz, alle auswärtige Waaren, so nur des Wohlgeschmacks und des Staats halber im Lande eingeführet werden.

Man behalte die bisherige Haus- auch Landsteuer bey, und liefere solche monatlich in die Accise.

Man

Man laße alle Carößen, Kutschen und halbe Kutschen, ingleichen alle Manns- und Frauenskleider so wohl in Städten als auf den Dörfern bey der Verfertigung einen Accisestempel passieren, so kann die Accise accurat wissen, ob fremde Leder und Fuchten, fremde Tücher, Sammete, Stoffe und Trefen und auswärtige Zize und Cattune im Lande verbraucht werden, und ob von selbigen die Eingangscise richtig erleyet worden; doch versteht es sich von selbst, daß die wirkliche Mondirung der Armeen von diesem Stempel zu befreyen; und ich bin gut dafür, daß die Accise durch solche Stempel, welche bey Kostbarkeiten kostbar und bey geringen Sachen geringe seyn müßten, einen ansehnlichen Zuwachs erhalten sollte.

Da ich auch unter dem Titul von Vergrößerung eines Staats durch Bevölkerung desselben angeführt habe, daß solche besser befördert würden, wann der Mißbrauch diesen Stand nicht mit so vielen Kosten belegte; so setze man eine gewisse Anzahl Gäste oder Zeugen bey Verlobungen oder Hochzeiten, bey Kindtaufen, Kirchgängen und Begräbnisschmäusen dergestalt feste, daß diejenigen, so in der Stadt oder auf dem Lande größere Gastereyen anstellen, oder mehr Zeugen nehmen wollen, dißfalls zuvorderst eine Vergünstigung aus der Accise lösen müßen, so wird die Accise nicht nur hiedurch wieder einem neuen Zuwachs bekommen, sondern es wird auch manche Ausschweifung und Verschwendung, zum Vortheil der Unterthanen, unterbleiben.

Man

Man rechne hiezu die Abschaffung der vielen Servisbedienten, welchen alsdann andere gleich vortheilhafte Bedienungen anvertrauet werden, gegen die kleine etwan nöthige Verstärkung der Accisebedienten, so wird die Summa, des aus der Accise zu hebenden Servises, um so viel geringer, und man wird alsdann hiebey im sechsjährigen Durchschnitt dem ohngeachtet finden, daß die Accisecaßen, nach dem jetzigen Ertrag, eher mehr als weniger geben werden, besonders da selbige durch Hebung der von mir angemerkten Unterschleife, einen gar ansehnlichen Vortheil erhalten müssen. Der Bürger wird sich alsdann täglich die Verstärkung der Armeen wünschen, die Servisbeschwerden hören alsdann auf, und niemand wird mit Recht über diese Acciseerhöhung klagen können; denn wer das hundert Aulstern nicht mit 16. gl. versteuern will, der kann selbige in Hamburg lassen; wer nicht in einer Carosse fahren will, wovon der Stempel 4. Thaler kostet, der fahre in einer Chaise, so vor dem Stempel 1. Thaler erleget, und wer vor dem Stempel der seidenen Kleider nicht 8. gl. vor dem Stempel der verbrämten Kleider nicht 12. gl. und vor dem Stempel der stoffenen Kleider nicht 16. gl. erlegen will, der darf sich nur eine Kleidung wählen, dessen Stempel 4. oder 2. gl. zu stehen kommt.

Ich genoß einmal die Gnade, über die Verbesserung des Serviswesens mit einem großen Preussischen Minister zu sprechen, und er hatte dieselbe Meinung: daß durch Erhöhung der Accise, der Servis besser und mit mehr Gleichheit aufgebracht würde als jetzt. Ich will den Namen dieses Ministers anführen, doch es ist nicht nöthig, man wird ihn gleich an seiner Denkungsart erkennen,

Kennen, er sagte: Gewis die Städte jammern mich wegen ihres Servises; es wäre weit besser, wenn solcher mit einer gewissen Erhöhung des Tarifs aus der Accise genommen würde; ich müste zwar alsdann des Jahres wenigstens 80.

Thl. mehr bezahlen als jetzt, aber ich thäte es herzlich gerne, um denen Städten aufzuhelfen.



* * * * *

Inhalt des neunten Kapitels.

Von Handhabung der Gerechtigkeit, und deren Verbesserung.

Wenn man erweget, wie viel tausend Bücher von der Gerechtigkeit und deren nöthigen Handhabung in der Christenheit geschrieben sind; so kann man leicht denken, was die Nachwelt von unserer Christenheit für ein Urtheil fällen wird. Da indessen kein Land groß und mächtig werden kann, und da aller Handel und Wandel in Verfall geräth, wo die Verfassung der Justiz in schlechten Umständen ist, so halte ich mich verbunden, auch selbiger in gegenwärtiger Schrift zu erwähnen. Ein jeder weiß, wie weitläufig dieser Vorwurf ist; es geht nicht an, daß man die Handhabung der Gerechtigkeit und deren Verbesserung in einem kleinen Werke, wie gegenwärtige Schrift ist, umständlich und gründlich abhandle. Da auch dieses Kapitel nur allein für Rechtsgelehrte einfolglich für Gelehrte gehöret, so wird der Leser es um desto eher verzeihen, wenn ich nur einige bloße Sätze hier anführe, denn wer da will, der kann aus selbigen dieses Kapitel erweitern, wann er aus meinen Sätzen die richtigen Folgen herauszieht.

Die heiligg Schrift sagt: Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk, ihre Frucht ist Friede, und ihr Nutzen ist ewige Stille und Sicherheit.

Man ist gewohnt, die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, mit dem Schwerdte und mit der Waage zu mahlen. Ein ungenannter Verfasser hat hierüber
(ich

(ich weiß nicht in welchem Lande) nachstehenden Gedanken gehabt: Er sagt: „Man muß, nach meiner
 „Meinung, die Gerechtigkeit unter vorerwähnter Ge-
 „stalt nur vor solchen Schriften setzen, die von denen
 „Rechten unserer Vorfahren, der alten Deutschen han-
 „deln, von diesen will ich allensals glauben, daß bey
 „ihnen die Gerechtigkeit verbundene Augen, und in
 „Händen Schwert und Waage gehalten habe; allein
 „die Zeiten ändern alles; bey uns ist diese lächerliche
 „Tracht gar nicht mehr Mode. Wie lächerlich wür-
 „de es aussehen, wenn ich jenen Landjunker, der nichts
 „thut, als daß er trinkt und spielt, mit Helm und
 „Harnisch mahlen wollte, wie sein Großvater gemahlt
 „ist, der in denen rauhen Zeiten lebte, in welchen man
 „es noch für rühmlich hielt, fürs Vaterland zu sterben.
 „Nein jetzt sind unsere Zeiten gesitteter zc. Man muß
 „also die Gerechtigkeit nicht nur mit verbundenen Au-
 „gen, sondern auch mit verbundenen Ohren mahlen,
 „die Hände hingegen müssen sie ihr schlechterdings frey
 „lassen, damit sie zugreifen kann, wann die Parteien
 „in ihren Beweis und Gegenbeweis übergeben, es be-
 „stehe nun dieser in baaren Gelde oder in Victualien.
 „Indessen braucht man die Waage nicht ganz und
 „gar abzuschaffen, sie hat noch ihren guten Nutzen,
 „wann de Iustitia distributiva gehandelt wird, denn
 „dis ist eine practische Kunst, zu untersuchen, wie sich
 „die Sache eines Armen gegen eines Reichen, und
 „dessen Geschenke gegen die Geschenke des Edelmanns
 „verhalten. „

Ich will zu diesem Gemälde zwey Anmerkungen hin-
 zu fügen. Man wird nie finden, daß die Geistlichen

die Fehler der Geistlichen so nach dem Leben schildern, als die Rechtsgelehrte, die Fehler der Rechtsgelehrten. Meine zweyte Anmerkung ist diese: Wer die Gerechtigkeit in ihrem wahren Glanze gebildet sehen will, der kann selbige im zweyten Theil des Corporis iuris Fridericiani, über dem Inhalt des ersten Buchs antreffen.

Ein einziges gutes Gesetz reichte bey den Römern zu, seinen Namen unsterblich zu machen, und man ließ dem ganzen Volke mit allen Rechtsverständigen 27. Tage Zeit, die Güte eines einzigen Gesetzes zu untersuchen und fest zu setzen.

Wenn man die Güte eines Gesetzes beurtheilen will, so thut man wohl, wenn man sein Alter mit zu Hülfе nimmt. Ich habe diesen wahren Gedanken von dem hohen Verfasser: von Ursprung der Gesetze, entlehnet; daher schließt man mit Recht, daß die Göttlichen die besten sind.

Wer neue Gesetze macht, der muß nicht nur eine gute Ränntniß der Rechte besitzen, sondern auch eine Ränntniß des Volkes und der Gewohnheiten des Landes, so nach den Gesetze leben soll, wonächst die Folgen des Gesetzes in die künftige Zeit, wohl zum voraus überleget werden müssen; diese Folgen aber kann man nicht besser als aus ähnlichen Fällen sehen, und solche ähnliche Fälle liefern uns die Geschichte der vergangenen Zeiten, denn ich zweifle, ob man bessere oder närrischere Gesetze anzest verfertigen kann, als man schon gehabt hat.

Durch die Gesetze werden Tugend und Laster, Wohlstand und Unanständigkeit, Recht und Unrecht fest gesetzet; wer weiß aber nicht wie ähnlich sich diese
Din

Dinge sehen; es sind hier keine Bäume noch Steine noch Grabens vorhanden, so ihre Gränzen anzeigen; die geringste Abweichung aber von der Tugend ist ein Laster, und die geringste Abweichung vom Laster ist schon Tugend, ob sie gleich beyde durch ein Vergrößerungsglas erst sichtbar werden.

Was in einem Lande Tugend genannt wird, das nennt man im andern öfters Laster, und wer weiß nicht: daß sogar einerley Laster, auf eine entgegen gesetzte Art begangen werden kann. So kleidet sich der französische Bediente aus Hochmuth prächtig wie ein Herr, und so gehet der Engländer aus Hochmuth wie ein Bedienter gekleidet, der erste folgt den Rhodiern; und der letztere den Einwohnern aus Lacedemon.

Eben so verhält es sich mit dem Wohlstande und der Unanständigkeit. Man würde es in Berlin für eine Beleidigung halten, wann ich einem vornehmen Herrn, so mich des Morgens besuchte, ein Glas Brandteuwein vorsetzen wollte; hingegen würde der vornehme Russe glauben, ich verstünde nicht zu leben, wann ich es in Rußland unterliesse. Und die verschiedene Zeiten und Farben zu trauern bestätigen diesen Satz ebenfalls. Wem ist unbekannt, wie die vornehme Herren ehemals nicht nur ihre Kleider mit Schellen behängen ließen, sie hatten sogar eiserne Spitzen auf ihren Schuen, um auf selbigen auch Schellen anzubringen; ja es ist sogar Mode gewesen von zweyerley Farben einen Rock zu tragen.

Allein es wird sich doch wohl in Betrachtung des Rechts und Unrechts anders verhalten? Ich antworte: das Recht und Unrecht wechseln sowohl als die Moden

der Kleider. Die Gewalt der Eltern über das Leben der Kinder wurde vordem sehr vernünftig gehalten, man glaubte, es sey nichts billiger, als daß derjenige, so einen Topf besorget, auch das Recht habe ihn zu zerschlagen; es war ehemals rechtens, daß der Vater die Tochter, der Sohn die Mutter und der Bruder die Schwester heyrathete, jetzt nennt man dis Blutschande, und wer sein Kind umbringt, den lassen wir rädern. Lycurgus fand recht, daß ein Mann seine Frau vermietthen könnte, wir aber finden dis unrecht. Die weltlichen Fürsten strafen die Hurerey und rotten die Bordells aus, hingegen macht man sich zu Rom über die Einkünfte der öffentlichen Hurenhäuser kein Gewissen. In Spanien darf mich niemand eher mahnen, bevor meine Rechnung zehen Jahr alt ist, man verschließt daselbst die Pupillengelder im Kasten, ohne auf Zinsen zu legen, damit das Kapital sicher bleibt, und keiner Gelegenheit haben möge, sich die Hände damit zu waschen. Was würden aber in andern Ländern die Kaufleute und Pupillencollegia dazu sagen? Mancher Pupille und mancher Kaufmann möchten es zwar vielleicht gerne sehen, allein es kann ja doch beyden Sicherheit geschafft werden ohne diese Verfassung. Wer Lust hat dergleichen verschiedene Meinung über das Recht oder Unrecht zu lesen, der werfe nur einen Blick in die Pandecten, oder man halte die alten und neuen Gesetze eines beliebigen Staats gegeneinander, so wird man davon deutlich überführet werden.

Jeder Landesherr ist berechtiget Gesetze zu verfertigen, sonst wäre er nicht Landesherr.

Die

Die Gesetze des Draco waren so hart, daß man sagt: sie wären mit Blut geschrieben; sie haben aber aus eben dieser Ursache am allerkürzesten gedauert. Die Schrift sagt: den Gerechten ist kein Gesetz gegeben, ich glaube daher, daß Adam schon gefallen ehe er von dem Apfel geessen, denn das Gesetz: du sollst nicht zc. war eher als die Uebertretung.

Wenn ein Landesherr gar scharfe Gesetze gibt, so thut er weißlich seine eigene Handlungen zu untersuchen; deswegen lobt der hohe Verfasser vom Ursprung der Gesetze, den Augustus billig, daß er die auf den Ehebruch gesetzte Lebensstrafe aufhob.

Die Verfertigung der Gesetze ist willkürlich, die Erfüllung derselben ist es nicht.

Die Gesetze werden der Unterthanen halber verfertigt, und die Unterthanen sind verbunden sich nach selbigen zu richten.

Je weniger Sätze ein Gesetz enthält, desto deutlicher ist es; enthält ein Gesetze viele, so bedarf es vieler Erklärungen, niemand aber kann es besser erklären, als der, so es gegeben hat. Hieraus hat das Richteramt der Könige ihren Ursprung, und disfalls verwirft man die Beweisarticular mit Recht, so mehr als einen Satz enthalten.

Die Streitigkeiten der Unterthanen müssen durch den Richter nach dem Gesetze beurtheilet und entschieden, und ihre Verbrechen nach selbigen gestraft werden; wann ich hinzufüge, daß ein Richter von der Obrigkeit gesetzt wird, und daß er ein Mensch ist, so habe ich alles vom Richter gesagt, was man begehren kann.

Die Streitigkeiten der Unterthanen oder die Prozesse, vergleiche ich denen Krankheiten. Man thut wohl, diese Krankheiten so bald als möglich zu heben, da aber ihre Natur nicht gleich ist, so geht die eine früher zu Ende, als die andere.

Den Spruch des Richters nennet man die Sentenz. Ich finde nicht gut, daß man jede Sentenz mit denen drey heiligen Buchstaben V. R. W. von Rechts wegen endiget, außer in der letzten Instanz; denn wenn die Sentenz der ersten Instanz Rechts ist, warum gehet man zum neuen Richter?

Ein Richter ist vermögend durch sein ungerechtes Verfahren, durch Vorschub der nöthigen Hülfsmittel, durch nicht Annehmung genugsamer Bürgschaft, durch hochgetriebene viele Kosten, und durch Verzögerung der ersten Sentenz den Kläger in solche Umstände zu versetzen, daß er von der Sentenz der ersten Instanz nicht appelliret, ob er gleich durch die erste Sentenz erstaunend gravirt ist; denn wenn ich, besonders außerhalb Landes, in einer offenbar gerechten Sache, ein höchst ungerechtes Urtheil in der ersten Instanz erhalten, und durch selbige um mehr als die Hälfte meines Vermögens gekommen bin, wie sollte ich mich da unterstehen zu appelliren? Da kann ich leicht schließen, wie hoch die fernere Kosten sich belaufen müsten, ich kann leicht denken, daß der zweyte Richter den Spruch und die Ehre des vorigen gegen einen Ausländer allemal vertheidigen wird, und wer bey solchen Umständen appelliren will, der muß sich zum voraus gefallen lassen, bey Ankunft der letzten Sentenz den Rath zu folgen, welchen jener Dichter ertheilte:

Wohlt:

Wohlan ergreift den Bettelſtock,
Den letzten Troſt gerechter Sache,
Damit dir nicht des Henkers Bloß
Den Sieg mehr ſchwer und mißlich mache.

Die Engländer irren ſich also ſehr, wann ſie in der zwiſchen dem Preußiſchen Monarchen und ihnen jezt ſchwebenden bekannten Streitigkeit, die denen Preußiſchen Unterthanen gute geleistete Juſtiz, unter anderen, hauptſächlich dadurch beweisen wollen, weil einige Preußiſche Unterthanen, von ihren erhaltenen Sentenzen nicht appelliret hätten.

Die erste Inſtanz nennet man den Richter, unter deſſen Gerichtszwang der Beklagte ſtehet, ſich Recht ſprechen zu laßen. Die zweite und dritte Inſtanz iſt der Richter, welcher dem Kläger und Beklagten in derſelben Sache recht ſpricht, obgleich der Beklagte in eigentlichen Verſtande nicht unter ihn ſtehet.

Man kann die Sentenz der ersten Inſtanz in Betrachtung des gewinnenden und verlierenden Theils, mit dem zeitlichen Leben und Tode, die Sentenz der zweiten Inſtanz mit dem Fegefeuer, und die Sentenz der letzten Inſtanz mit dem ewigen Tode und ewigen Leben vergleichen.

Das Wort Chicane finde ich noch nöthig zu erklären. Der Beklagte verſtehet hiedurch faſt ſtets: den Vortrag des Klägers; und der Kläger: die Antwort des Beklagten; diß habe ich bey gerichtlichen Vorträgen genugsam gehöret, und man kann hieraus urtheilen, wie weit ſich die Chicane vom Proceß trennen laße.

Weil die Menschen nicht alles verstehen können, und auch nicht zu allen Verrichtungen Zeit haben, so hat man zu Betreibung der Proceße und zum gerichtlichen Vortrag der Streitsachen, im Rechte erfahrene Männer, die sind die Advocaten.

Wer solchen rechtlichen Vortrag und Einrichtung des Proceßes gut versteht, von dem sagt man: er versteht die Praxin.

Dem Mercur wurde von denen Heyden, zu Beforgung der Kaufmanns- und Diebesfachen, die Göttin Praxidice zu Hülfe gegeben. Wer lose ist, der kann allenfals das Wort Praxin davon herleiten, und ich glaube, daß es diejenigen thun, so die Advocaten überhaupt verachten.

Man erzählt: daß ein Richter aus Zorn von einem Advocaten gesagt: der ist ein Erzpracticus. Der andere antwortete: sind sie nicht auch einer, so beklage ich die Stadt; Der Richter hätte hierauf geschwiegen, und wäre roth geworden.

Es ist wahr, daß besonders die deutschen Advocaten nicht den besten Ruhm haben; schon zu des Käyfers Ludwigs Zeiten mußten ihrenthalben Reichsgesetze abgefaßt werden; allein wer auch erwäget, wie die alten Deutschen, nach dem Zeugnis des Flori, die ungerechten Advocaten züchtigten, der kann aus ihren damaligen, und jetzigen Strafen leicht sehen, wie sehr sie sich gebessert. Damals stach man ihnen die Augen aus, die Hände wurden ihnen abgehauen, man nehet ihnen den Mund zu, und die Zunge riß man ihnen öfters aus dem Halse; jetzt ist es schon rar, wenn ein Advocate abgesetzt wird, oder 20. Zhl. Strafe erleget.

Alle

Alle Proceße zu endigen erfordert wenig Zeit. Wer des Klims unterirdische Reisen gelesen, die der Herr von Holberg geschrieben, der weiß dis, ohne ein Rechtsgelehrter zu seyn; denn der Syndicus in Martinia machte nicht nur über Eisch Gesetze, sondern die Richter waren auch durch sein Beyspiel so fleißig, daß sie die Sentenz oft eher gaben, als die Advocaten ihren Vortrag geendiget.

Alle Proceße zu endigen erfordert viel Zeit, dis findet man in demselben Buche. Denn zu Potu brauchte man einen ganzen Monat, ehe eine Ordre abgefasset wurde.

Zu Potu fand man in denen Acten weder des Klägers noch des Beklagten Namen noch Würde. Der Kläger hieß stets A. und der Beklagte hieß stets B. woher ich vermuthe, daß auch die Zeugen und Advocaten durch willkührliche Buchstaben aufgeführt sind. Ich kann nicht leugnen, daß diese erdichtete Justizverfassung mir sehr gefallen; und ich glaube fast, daß man diese Verfassung mit großen Nutzen einführen könnte, wenn man wollte.

Worauf beruhet das kürzeste Mittel, die Proceße und die Proceßkosten zu verkürzen? Ich antworte auf Abschaffung der Appellation; und wenn man ja die Appellationen beybehalten wollte, so dürfte man nur in der zweyten und dritten Instanz den ferneren Schriftwechsel abschaffen. Man schickte nemlich die Acten ersterer Instanz dem Richter der zweyten oder dritten Instanz, mit keinem weiteren Bericht zu, als mit diesen Worten: A. hat appellirt, ich übersende deßhalb Acta und Sentenz; und wenn jemand

mand appelliren wollte, so müste weiter davon in Actis nichts befindlich seyn, als diese Registratur: Acto erscheint Kläger, und sagt, er wolle hiemit von der Sentenz appellirt haben. Diese Verfassung würde die streitende Parthenen zwingen, daß sie mit aller Sorgfalt sich der Deutlichkeit und Ordnung im Vortrag befließen; die Acten würden gleich vom Anfang vollkommen eingerichtet seyn, der Richter könnte alsdann denen Advocaten längere Fristen, auch, wenn es nöthig wäre, mehr Sätze verstaten, um den Proceß wohl auszuarbeiten, und zu Einholung nöthiger Nachrichten und Beweise mehr Zeit zu haben; die vielen Schmierereyen und unnöthige Wiederholungen hörten alsdann auf, aus der Appellations- oder Revisionsinstanz hätte man alsdann die Confirmation oder Reformation eher zu erwarten, die Proceßkosten würden geringer, und der Proceß gieng schnell zu Ende.

Ich glaube nicht, daß man mich fragen wird: warum der Appellant nicht die Ursache der Appellation beybringen solle; denn ich habe voraus gesetzt, daß die Acten vollkommen und deutlich abgefakt seyn müssen; wann nun dieses ist, so kann der obere Richter von selbst sehen, ob der Appellant oder beyde Parthenen, Grund zu appelliren gehabt oder nicht; es ist überflüssig den Richter die Rechte vorzuhalten, und was offenbar klar ist, braucht nicht bewiesen zu werden.

Im vorigen Jahre sprach ich über diese Materie mit einem berühmten Rechtsgelehrten, der sagte: Man hat noch eine andere Art die Proceße bald zu endigen; ich frug nach der Einrichtung, und er antwortete mir: man schließt den alten Band des Proceßes, und fängt ein neu

Volu-

Volumen an, so ist der alte Proceß aus. Ich glaube, er wollte sich dadurch über meinen Vorschlag von Abschaffung der Appellationen aufhalten, wenigstens verstehe ich diese Einrichtung nicht, es müste denn daher kommen, weil ich im Civilproceß keine Praxis besitze, ein Criminalproceß aber kann durch kein neu Volumen Actorum geendiget werden, das verstehe ich.

Die Preussische Lande dienen auch in Betrachtung der Justizverfassung zum Muster. Mit königlicher Macht ausgerüstet, hat unter der jetzigen gloriwürdigsten Regierung, der Großkanzler, Freyherr von Cocceji, mehr Proceße in einem Jahre zu Ende gebracht als manche Staaten in 50. Jahren nicht erleben werden. Der nodus Gordius, welchen der Herr von Loen vor unauflöflich hielt, ist unter dieser Regierung, auf Befehl und eigner Veranstaltung des großen Friedrichs, durch die neue Einrichtung von gedachten Großkanzler besorget, nicht von einander gehauen, sondern glücklich aufgelöset worden. Die Criminalordnung in diesen Landen ist schön und gewisse geheime Ordres des jetzigen Monarchen haben solche unverbesserlich gemacht; hier habe ich erfahren, daß es auch gut seye, wirkliche Gesetze zu haben, die nicht publicirt sind. Der *Codex Friedericianus* ist zu bekannt, als daß ich seinen Inhalt anführen dürfte; und um den Civilproceß vollends in guten Stand zu bringen, arbeitet man an neuer Entwerfung der Gesetze, wodurch sowohl andere Deutsche Fürsten, als auch selbst die Engelländer und Spanier bewogen worden, von der unverbesserlichen Absicht des großen Friedrichs Nachfolger zu werden. Hier gehet der Wunsch des einen großen Königs an dem andern

deren in Erfüllung: habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden!

Paris konnte nicht verhindern, daß die Göttinnen, die über ihre Schönheiten in Proceß lagen, ihm Geschenke anboten und zu bestechen suchten; es muß aber kein Richter Geschenke nehmen, denn sie verleiten zum ungerechten Spruch; und ich finde nichts billiger, als die Absetzung eines solchen Rechtsverkäufers.

Ein Richter muß nicht darauf sehen, ob die Sentenz mit der Hoffnung einer streitenden Parthen oder mit deren Gesuch übereinkommt. Denn es gehet den Klägern sehr oft, wie der Mutter der Kinder Zebedai; ein Richter muß lediglich sein Augenmerk darauf richten, daß sein Spruch mit dem Auspruch der Gesetze übereinstimmt.

Themistocles sagte einst zu den Atheniensern: Er hätte ihnen einen wichtigen Anschlag zu offenbaren, allein er müste sehr geheim gehalten werden; das Volk antwortete: er möchte ihn dem Aristides entdecken, drauf entdeckte er dem Aristides: er könnte alle Schiffe der Griechen verbrennen, hiedurch würde Athen die Herrschaft über ganz Griechenland erhalten können. Aristides stattete hierauf folgenden Bericht dem Volk ab: der Anschlag des Themistocles ist für euch der allernützlichste, aber auch der allungerechteste; so fort wurde der Anschlag verworfen, ohne daß man zu wissen beehrte, worinn er bestanden.

Ein gerechter Richter macht sich, durch Handhabung der Gerechtigkeit, leichtlich Feinde;

de; hiedurch muß sich aber kein Richter von seiner Pflicht abwendig machen lassen. Ein Atheniensischer Bürger votirte einst auf seiner Scherbe wider den Aristides: er soll verbannt werden. Aristides stand dabey und frug um die Ursache; worauf dieser antwortete: ich kenne zwar den Aristides nicht, aber ich bin ihm feind, weil er sich so eyfrig bestrebet hat, der Gerechte genannt zu werden. Und hierauf zielt, wie ich glaube, die unvergleichliche und wohlangebrachte Innschrift des Obergerichtshauses zu Prenzlau, welches dem geheimten Statsminister von Arnim gehöret; ich will mit selbiger dieses Kapitel beschließen:

Irae malorum sunt laudes Iustitiae.



Innhalt

* * * * *

Inhalt des zehnten Kapitels.

Vom rechten Gebrauch der Schatzkammer.

Wenn Seneca sein Urtheil über das Zeitalter der Menschen fällt, so sagt er: es verhält sich damit wie mit dem Gelde; vieles Geld ist oft nicht zureichend, weniges wächst öfters ungemein, es kommt darauf an: ob die Zeit und das Geld in die Hände eines guten Wirths gerathen. Dis kann man auch von den Schatzkammern sagen; gewiß, es ist schwerer für einem großen Monarchen seine Schatzkammer recht zu gebrauchen, als selbige zu vergrößern; über die Mittel der Vergrößerung sind alle Fürsten einig, aber über den rechten Gebrauch derselben sind sie es nicht; die verschiedene Lebensarten der Fürsten zeigen solches deutlich.

Der Gebrauch der Schatzkammern ist einer von denen ältesten. Man hatte deren verschiedene Gattungen, man sammlete darinn theils die Steuern der Untertanen, theils den Ueberschuß der ordentlichen Einkünfte des Staats, theils die denen Feinden abgenommene Beute; man sammlete darinn Gold und Silber; diesem Metall gab man gewisse Schutzgötter, die Tempel umschloßen insgemein die Schutzgötter und Schätze, obrigkeitliche Personen aber erhielten über Einnahme und Ausgabe die Aufsicht. Der Schätze von Egypten wird wegen ihrer besondern Größe, so wie die Schätze Salomonis in der heiligen Schrift erwähnt, die Stadt Gaza soll ebenmäßig durch den Cambyses gewaltige Schätze erhalten auch davon ihren Namen be-

bekommen haben; und wem des Cäsaris Plünderung bekannt ist, der bekommt von der Römischen Schatzkammer auch einen ganz artigen Begriff.

Der Endzweck der Schatzkammern ist: durch die weise Anlage der Schätze das wahre Wohl des Landes zu befördern. Einige Fürsten haben aber geglaubt, ihr Endzweck sey allein die Sammlung; sie haben daher so lange gesammelt, bis der Untergang des Landes, statt dessen Aufnahme, durch die Schatzkammer befördert worden. Ich hätte hier Gelegenheit die verschiedenen Erklärungen der Worte Christi anzubringen: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln; da aber an einem andern Orte der heiligen Schrift denen Eltern das Schätze sammeln befohlen worden, und heut zu Tage, wenigstens in den Preussischen Landen, die sogenannte fromme Schriftverdreher nicht viel Aufsehens machen, so wird wohl keiner die Schatzkammern der Fürsten unter die Sünden rechnen.

Das Wort Schatzkammer nehme ich hier im eigentlichen Verstande, ich erspahre also die Betrachtungen über die nöthige richtige Bezahlung der fürstlichen Bedienten und über den nöthigen Aufwand und Figur eines Monarchen, denn diese hiezu nöthige Gelder kommen so wenig aus der Schatzkammer, als die Gnadengehalte und Gnadengeschenke; man hat zu den erstern Ausgaben gewisse Kassen, und die letzteren nimmt man allenfalls aus der Chatouille.

Von der nöthigen richtigen Bezahlung der Bedienten habe ich bereits im zweyten Kapitel gehandelt; es ist selbige nicht nur mit der Erhaltung eines Staats, sondern auch mit der Ehre eines Fürsten auf das genaueste

verbunden. Man hat ein altes bekanntes deutsches Lied, worinn dem Kaysler die schlechte Bezahlung der Truppen vor erworfen wird, ich weiß zwar nicht, auf welchen Kaysler es verfertigt ist, aber dis weiß ich, daß alle Nachkommen desselben nicht im Stande sind das Andenken von der schlechten Bezahlung der kayslerlichen Truppen denen Deutschen vergehend zu machen, so wie davon im Gegentheile der Ruhm der Preussischen Monarchen ewig dauern wird. Der Aufwand und Figur eines Fürsten ist lediglich nach der Größe seiner Einnahme und nicht nach seinen Stande festzusetzen, obgleich viele Fürsten den Aufwand nach der Geburt vorziehen und die Schatzkammer angreifen; diese aber sind zuletzt genöthiget dem Tiberius nachzusprechen: Man muß die Schatzkammer, so durch Hochmuth erschöpft, durch Ungerechtigkeit wieder füllen.

Zwey Dinge sind bey denen so Schatzkammern haben, theils lächerlich theils schädlich, dis sind: der Geiz und die unüberlegte Verschwendung. Von denen Römern sagt Petronius: Wo ein Land Gold hatte, das war sogleich ihr Feind. Der König Agathocles von Sicilien stünde nicht an diesem Orte, wann er nicht stets von gemeinen irdenen Tischgeräthe gespeiset hätte; jetzt aber muß er hier dem Tiberius Gesellschaft leisten, welcher, um keinen Platz zu lösen, sich aus Geiz der Schauspiele enthielt; und aus dem Macrobio ist genugsam bekannt, wen der Dichter Graculus beschämte hat. Eben so lächerlich und schädlich ist die Verschwendung derjenigen, welche mit goldenen Netzen gefischt, die Pferde auf Safran liegen, und ihre Hufen mit Golde beschlagen lassen.

Der

Der berühmte Herr von Loen, welcher, nach der heutigen Zeitung, ein königlicher Preussischer Geheimrath geworden, hat, so wie von allen Materien, die zur Vergrößerung eines Staats gereichen können, also auch von der weislichen Ausgabe der Gelder geschrieben. Es sind diese Betrachtungen für Privatpersonen unvergleichlich, ich beklage, daß selbige nicht mit auf den Gebrauch der Schatzkammern gehen; es würde dieses Capitul dadurch gewiß eine Schönheit erhalten; es hieß vor Kurzen: es würde dieser nunmehrige Geheimrath zum Präsidenten des Consistorii in Preussischen Landen ernannt werden, es schüttelten damals schon einige nicht gar zu wohl gesattelte Schwarzröcke ihre Peruquen; und wäre es nicht scherzhaft, wenn der Herr Geheimrath von Loen in seinem Westphälischen Kreysse gewisse Geistlichen unter sich stehen hätte, welche, über der von ihm heraus gegebenen Vereinigung der christlichen Religion, nach dem Ausdruck des Herrn Professor Meiers in seinem Sendschreiben an einen gewissen Theologum auf eine ängstliche Art Lärm gemacht haben. Ich habe selbst in einigen vorigen Capituln mir die Freiheit genommen einige Sätze wider die Vorschläge des Herrn von Loen vorzutragen, ich bin aber des Herrn von Loens halber gar nicht besorgt, ich denke an nichts weniger, als daß er meine Freymüthigkeit übel nehmen wird; ich kenne ihn gar zu gut als einen großen Philosophen, welcher es gerne sehen muß, seinen Vortrag untersucht zu finden, und welchem sicher die Wahrheit lieber ist, als die Annehmung seiner Sätze, ohne Untersuchung; jene aber, welche den Herrn von Loen nur so kennen, als jener Bürger den

Aristides, die werden freilich schweigen, und wann sie sich bey ihm schriftlich entschuldigen wollen, so wäre es ja scherzhaft, wenn der Herr von Loen ihnen zur Ersparung der Zeit zurück schreiben ließe: daß sie die Antwort ihres Briefes in den jetzt erwähnten Sendschreiben des Herrn Professor Meiers auf den 7ten Blate antreffen könnten.

Die vielen Millionen, so ungerühret in denen Schatzkammern ruhen, sind wie ein fetter Acker, so immer brach lieget: doch nein ich irre mich, so vortheilhaft sind diese Millionen nicht, denn der fette Brachacker liefert noch einige Beyde, aber diese Millionen bringen gar keinen Nutzen. Ich sollte kaum glauben, daß mir jemand so wenig Einsicht zutrauete, als stünde ich in der Meynung, es müße ein Fürst ein Wucherer seyn, und gar keine Millionen Thaler baar liegen haben; ich will mich deshalb näher erklären.

Ein Fürst (ich rede von großen Potentaten) ein Fürst braucht in der Schatzkammer nicht mehr baares Geld als die Ausrüstung und Unterhaltung seiner Armeen höchstens auf 3. Jahr erfordert; ich setze diese Summe nicht deshalb, als wenn ich glaubte, daß die Armeen aus der Schatzkammer unterhalten würden, sondern, um eine gewisse bereit habende Summe Geldes nach der Größe eines Monarchen festzusetzen. Wenn aber auch ein Potentat die Bezahlung der Armeen zu Kriegeszeiten aus der Schatzkammer nähme, so ist diese Summe gleichwohl hinreichend, denn die jetzigen Kriege dauern nicht mehr dreyßig Jahr; ein weiser Fürst läßt auch nie den Krieg in sein eigen Land spielen, sondern er macht vielmehr das Land des andern
zum

zum Schachbrett. Wenn aber der Krieg außerhalb Landes geführt wird, so lebt die Armee entweder auf Rechnung oder von Contribution, oder sie erhält sich selbst; das letzte währet nicht lange, es geschicht nur auf neutralen Grund und Boden, hier hält man sich aber nicht lange auf, oder man müste Israelitische Märsche machen; und in denen ersteren Fällen wird die Schatzkammer nicht sehr heimgesucht. Wozu ist aber der Ueberrest der Schatzkammer zu gebrauchen?

Wenn ein großer Monarch die überflüssigen Gelder der Schatzkammer anderen Fürsten oder begüterten Herrn leihet, so tragen solche reichliche Zinsen, und ist es vortheilhaft, wenn die Besiznehmung eines Orts bis zum Abtrag des Kapitals und Zinsen damit verbunden, oder gar das Eigenthum auf eine gewisse Zeit in dem nicht wieder Bezahlungsfall festgesetzt wird; so besizt der König von Preußen die Vorstädte von Elbing; so kam Roussillon an Frankreich, und so vergrößerte sich vordem Sachsen.

Wann ein großer Monarch Gelder der Schatzkammer, wie der jetzt lebende König von Preußen, denen Kaufleuten ohne Zinsen, oder gegen geringe Zinsen zu Errichtung gewisser Fabriken, Manufacturen oder überhaupt zur Handlung vorschießt, so hilft selbiger nicht nur dadurch seinen Unterthanen auf, sondern vergrößert auch, durch den Umtrieb des Geldes, seine eigne Einkünfte.

Eben so vortheilhaft ist es, wenn die königliche Schatzkammer denen Unterthanen zu Ankaufung, besonders benachbarter ausländischen Güter, Gelder gegen geringen Zins leihet; ich

zweifle aber, ob es ein wahrer Vortheil sey, wenn ein Fürst die eigenen Unterthanen selbst auskaufet.

Die Gelder der Schatzkammer werden auch weislich angewandt, wann ein Fürst vor sich selbst Güter und Länder besonders benachbarte ankauft, und solche der Krone einverleibet; oder wenn ein Fürst den anderen einträgliche Zölle und Postgerechtigkeiten, zum Vortheil der Unterthanen, abhandelt. Alle Reiche sind hiedurch groß geworden, und ich könnte, nach der Historie, von Preußen anfangen, und es sicher bey allen anderen beweisen; nichts ist vortheilhafter als solcher Kauf, man erhält öfters das ganze Land, und man bezahlet doch kaum die Kirchen.

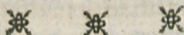
Die Schatzkammer kann auch diejenigen Fürsten zur See groß machen, deren Siege zu Lande durchgängig bewundert werden; es hängt lediglich von ihrer Schatzkammer ab, Bancken im Lande zu errichten, und wann sie hienächst sich mit andern Seemächten in Commercianttractaten einlassen, so erscheinen ihre Fahnen so gut zur See als auf dem Lande.

Aus der Schatzkammer haben auch öfters ihren Ursprung die Friedensmittler, die Friedensschlüsse, die Bündnisse, und die Ueberkommung der Neutralität, so wie die Erhaltung der Hülfsvölker, auch haben regierende Herrn, bey sich ereignender Wahl, es sey zum wahren Herrn oder zum Schutzherrn, an der Schatzkammer einen sicheren Vorsprecher. Durch ihren rechten Gebrauch machen sich Fürsten andere verbindlich, und so erhielt Frankreich die *Dauphiné*
und

und Provence. *Quisquis habet nummos, felici naviget aura.*

Unrecht handelte ich, wann ich die unvergleichliche Stiftungen der Invaliden, Kranken, Findlings- und Arbeitshäuser und die nöthige Erziehung der hohen und niedern Schulen hier vergessen wollte. Hieher gehört der Tempel, den Salomon nicht ohne Berührung der Schatzkammer auf führte. Hieher gehört der Dohm, welchen der große Friedrich erbauet, dessen *Sans Souci* in Potsdam, die verschiedene Münzen, die prächtige Academie der Wissenschaften, das höchstnutzbare Invalidenhaus, so wie das prächtige Haus der Opern in Berlin; auch kann der artige Vorschlag des Herrn von Maupertuis, jährliche Schiffe zur Entdeckung neuer Länder auszurüsten, und dessen übrige große Vorschläge zur Aufnahme der Wissenschaften, auf keine andere Art ausgeführt werden.

Damit dis Kapitel gewiß eine Schönheit erhalte, so will ich es mit einer Anmerkung aus dem *Antimachiavell* beschließen. Der hohe Verfasser sagt: Wer nichts weiter weiß, als Geld zusammen scharren, Geld vergraben, er mag eine Privatperson oder König seyn, der versteht die Wirthschaft nicht; man muß nicht Schätze haben, die ohne Bewegung stille liegen, sondern starke Einkünfte und einen Schatz daneben.



Inhalt des eilften Kapitels.

Die Verbesserung der hohen und niedern
Schulen verbessert und vergrößert ein
Land.

Ein fruchtbarer Garten, so nicht die gehörige Besorgung erhält, wird endlich eine Wüsteney; die jungen Bäume wachsen wild, sie ersticken im Anfang die Untergewächse, und endlich sich selbst. Was ein geschickter Gärtner einem Garten für Dienste leistet, das leisten die geschickten Lehrer auf hohen und niederen Schulen, der Jugend; ihre sorgfältige Erziehung ist so nothwendig, wenn der Staat durch selbige blühen und sie mit Nutzen brauchen soll, als die Erziehung der Bäume, wenn man gute Früchte von ihnen begehret. Ein ungezogener Jüngling wird ein lasterhafter Mann, ein lasterhafter Mann ist ein böser Baum, ein böser Baum aber kann keine gute Früchte bringen. Wo die Jugend wohl erzogen wird, da blühen die Wissenschaften, da verschwinden die Laster, da werden die Sitten reizend, da schlagen die Wahrheit und die Tugenden ihre Wohnplätze auf, da werden die Ausländer lustern nach dieser Speise, sie vertrauen uns ihre Kinder an, und zugleich ihre Gelder, die Kinder der Ausländer scheuen sich in ihr Vaterland wieder zurück zu kehren, sie sagen: hier ist gut seyn, laßt uns hier Hütten bauen, sie bleiben bey uns, sie dienen uns, sie verstärken den Staat und dessen Einkünfte. Hiedurch wurde Griechenland groß, und hiedurch vergrößern sich die Preussischen Staaten.

Es

Es verdiente diese Materie ein ganzes Buch, allein man hat davon bereits weit größere als schönere Abhandlungen; ich will daher nicht die verschiedene Lehrarten und ihren Ursprung und Verfall hersetzen, sondern nur einige Anmerkungen liefern, welche vielleicht zu besserer Aufnahme der hohen und niederen Schulen nicht undienlich seyn möchten.

Die mehresten Eltern bringen ihre Kinder zu spät zum Studiren, sie senden selbige insgemein in solchen Alter erst nach den Schulen, in welchen sie bereits die nöthigen Anfangsgründe der Religion, der Sprachen und Geschichte haben könnten; wann nun denen Kindern in der Zeit der böse Wille noch nicht gebrochen, auch ihnen ihre beliebte Unanständigkeiten auch angewohnte Untugenden, ja wohl gar ihre Laster, nicht gestraft worden, wann selbige ferner zu keiner ernsthaften Beschäftigung bis dahin angehalten gewesen, so bekommen sie in denen Schulen öfters einen Abscheu für die Wissenschaften, nicht deshalb, als führten die Wissenschaften etwas eckelhaftes bey sich, sondern deshalb, weil die Kinder wegen bereits zu viel angenommener Unarten, öfters Verweise, auch gelegentlich Strafen erhalten. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß sich die mehresten Eltern ein Gewißen daraus machen, die Unarten der Kinder nicht nur vor ihren dritten, sondern wohl gar vor ihren zehnten Jahre zu bestrafen, da doch die tägliche Erfahrung lehret, daß man nachher noch einmal so viel Zeit braucht, und noch einmal so viel strafen muß, wenn man hernach bey ihnen die eingewurzelten Fehler ausrotten, und die versäumten Lehren nachholen will. Ein Kind lernt in seiner zarten

Zugend eben so leicht Artigkeiten als Unarten, es spricht eben so leicht ein kurz Gebet nach, als einen kurzen Fluch, sie sind wie ein Wachs so alle beliebige Figuren annimmt, was aber ein Kind in der Jugend nur halb gelernt, darinn gewinnt es mit den Jahren Fertigkeiten. Laßt also denen Kindern in der Jugend nichts als Gutes hören, und nichts als Wohlstandiges sehen, wenn ihr an selbigen Freude erleben wollet.

○ möchten doch die Monarchen zarte Jahre durch Gesetze bestimmen, worinn diejenigen Kinder, so dereinst studiren sollten, schon gewisse festgesetzte Fähigkeiten und Lebensarten besitzen müßten, so würden alle nachlässige Eltern gezwungen an ihre Kinder mehr Fleiß und Sorgfalt zu wenden; man könnte jährlich, zu gewissen Zeiten, alle Kinder von dem bestimmten Alter in Beyseyn der Obrigkeit examiniren, diejenigen, so gehörig bestünden, denen könnte man eine richterliche Erlaubniß zum Studiren ohnentgeltlich ertheilen, denen anderen aber müßte selbige schlechterdinges auf ewig abgesprochen werden, es wäre dann, daß die Eltern langwirrige Krankheiten der Kinder gehörig beweisen könnten, als im welchem Fall ihnen noch so viel Frist zu verstaten als selbige krank gewesen. Hiedurch würde zugleich verhindert, daß unfähige Köpfe in die oberen Klassen, noch weniger in die Gymnasia und hohe Schulen, am allerwenigsten aber in öffentliche Aemter kämen; dahingegen es jetzt lediglich von dem Hochmuth, Eigensinn und Einfalt der Eltern abhängt, ob Claus, trotz seiner Dummheit, auf einen Priester oder

oder Doctor losstudiren solle. Hiedurch würde endlich wieder eingeführt, daß die Erziehung der Kinder nicht von denen Eltern, sondern wie ehemals von dem Staate abhinge; nichts ist auch billiger, denn die reichsten Eltern sind nicht im Stande, dem Staate genugsam Bürgschaft zu leisten vor den Schaden, den ihre Kinder, wenn sie übel gerathen, dem Staate zufügen können; besorgt aber der Staat die Erziehung, so sind die Eltern von dieser Verantwortung frey.

Der zu früh gestorbene gelehrte *Barratier* ist ein deutlicher Beweis, was ein Mensch in seiner zarten Jugend lernen kann, wann er frühzeitigen Unterricht erhält; ich füge diesem bey das Exempel des jungen *Geinand*, wovon *Grotius* saget:

Linguae in ipsis doctus incunabulis
 Quas poscit vsus, exuisti infantiam,
 Reprâsti ad artes inde properatus puer,
 Et imbibisti, quicquid est sapientiae,
 Cum lacte primo.

Man sagt zwar von solchen geschickten Leuten: das sind Wunder; aber warum spricht man so? Es geschieht deshalb, weil man sich schämt zu sagen: es ist ein Wunder, daß wir nicht unsere Kinder auch so frühzeitig unterrichten. Wir haben einen Prinzen an Hofe, der jetzt in seinen zarten Jahren schon mehr weiß als mancher erwachsene Jüngling in denen Schulen; O wie wird dieser Prinz dereinst den frühzeitigen Unterricht mit besorgen helfen! Auch kann man aus denen Gesetzen des *Lycurgi*, wodurch nicht nur die Kleidung, Speise und Trank, sondern sogar der Gang der jungen Leute auf den Gassen, mit denen dabey anständigen Gebärden fest-

festgesetzt wurde, klar erschen, wie gut mein Vorschlag in Erfüllung zu bringen.

Viele Kinder werden durch die Ungeschicklichkeit ihrer Hofmeister und so genannten Informatoren verdorben. Es können zwar die Candidaten ungemein vieles zur guten Erziehung der Kinder beitragen, allein die wenigsten Eltern brauchen bey ihrer Wahl die nöthige Vorsicht, und noch wenigere sind dazu im Stande.

Als der König *Antigonus* den *Bion Borysthenita* annehmen wollte, so frug der König ihn nach seinen Vater und Mutter; *Diogenes Laertius* erzählt: wie beisehend er dem König über diese unzeitige Frage bey seiner Annehmung geantwortet habe; und *Horatz* hat es der Mühe werth gehalten selbiger im anderen Briefe an den *Iulium Florum* zu gedenken. Die Eltern folgen hierinn den *Antigonum*, sie erkundigen sich zuerst nach der Geburt, die zweyte Frage heißt: was meynen sie wohl, wie viel Gehalt wir ihnen geben sollten? und wann hierauf die Antwort nicht hoch ausfällt, so ist man mit dem Candidaten insgemein zufrieden; höchstens fragt man noch nach denen Namen der Academien, so der Candidat bezogen gehabt. Hieraus entsteht natürlich, daß zum öftern unwisende Candidaten gewählt werden, diese ziehen ihres gleichen, hieraus entspringen die unverständigen, die ungesitteten, die lasterhaften Bürger und Diener des Staats. Unverständige Eltern! was kann die Abkunft des Candidaten euren Kindern helfen oder schaden, wenn seine Wissenschaften gründlich und seine Sitten unsträfflich sind? Warum fragt ihr nach den Namen der Academien? Hiedurch wird der Adel der

Wiss

Wissenschaften nicht erhalten; und warum gefällt euch der geringe geforderte Gehalt des Candidaten? Wenn ihr einen Koch annehmen wollt, und er fordert wenig Lohn, so spricht ihr Eltern untereinander; der Mensch muß liebedlich seyn oder nichts rechtes verstehen, sonst würde er mehr fordern; aber an den Candidaten gefällt euch, daß er wenig Gehalt begehret. Lernet hieraus, daß euch nur das Zeugen und Erhalten der Kinder, dem Staat aber die Erziehung obliegt, denn ihr seyd selbiger nicht gewachsen.

In allen wohleingerichteten Staaten darf keine Person das Amt einer Hebamme, ohne ihre bewiesene Geschicklichkeit, und ohne einer ihr ausgefertigten Erlaubnis übernehmen. Der Hauptnutzen hievon ist groß: Damit die Kinder bey der Geburt nicht Schaden an ihrem Körper nehmen. Da nun die Seele mehr werth ist, als der Körper, wäre es nicht erspreßlich: Wann keinem Candidaten erlaubt würde, eher Unterricht zu ertheilen, bis er öffentlich seine Geschicklichkeit hiezu vor einem Collegio oder Academie erwiesen, und hierüber ein öffentliches Zeugniß hätte? Die Universitätsatteste gehören hie nicht her, theils sind solche leicht zu haben, theils aber ist ein großer Unterschied Wissenschaften zu besitzen, und das Vermögen zu haben, Unterricht ertheilen zu können; hierzu gehört eine besondere Gabe; ich kenne verschiedene große Gelehrte, denen ich aber desfalls doch kein zehnjähriges oder gar jüngeres Kind mit Vortheil zum Unterrichte anvertrauen wollte.

Die öffentlichen Schulanstalten ziehe ich dem Hausunterricht billig vor. Weil aber unsere jez-

zige Schulanstalten so beschaffen sind, daß man selbst in höheren Klassen, hartlernige Köpfe, versäumte Kinder, ungeschliffene Sitten, Untugenden, und sogar grobe Laster mit wenigen artigen hoffnungsvollen jungen Leuten vermischt, antrifft; so kann ich vielen Eltern und besonders denen vornehmen und reichen nicht verargen, den Hausunterricht vorzuziehen. Wäre aber mein erster Vorschlag in einen Staate eingeführt, so würde man stets erfahren, daß der Unterricht in denen öffentlichen Schulanstalten, weit höher zu schätzen; hier siehet man den Vortheil eines edlen Ehrgeizes, hier sucht einer den anderen an Sitten zu übertreffen, hier reizen die Lobsprüche heftiger als unter vier Augen, und hier schmerzt ein verächtlicher Blick eines Lehrers mehr, als die geheime Strafe eines Hofmeisters; jetzt aber kann man noch leider von vielen Schulen sagen, was *Petronius* im Anfang seines *Satyricon* aufgezeichnet.

Einen Hauptfehler fast aller öffentlichen Schulanstalten, kann ich nicht umhin hier zu berühren, die sind die sogenannten jährlichen Examina. Hier soll sich der Fleiß der Lehrer und die Geschicklichkeit der Schüler im vollen Glanze zeigen, hier soll der Geschickte öffentlich gerühmt und der Ungeschickte öffentlich beschämt werden; allein! ich bin zu redlich, ich kann es nicht auf dem Herzen behalten: diese Examina sind fast durchgängig der größte Schade, es sind bey den mehren Schullehrern nichts anders als höchst strafbare Betrügerereyen, man betrügt die obersten Vorsteher der Schulanstalten, die Zuhörer, die Eltern und Verwandten der Schüler, und die Schüler selbst. Ich will den Betrug deutlich schildern; ich kenne verschiede
dene

dene große Schulanstalten im Lande; wenn das Examen herannahet, so werden denen jungen Leuten, von denen mehresten Lehrern, die Fragen und Antworten, so in dem Examine vorkommen sollen, dictiret; man sagt ihnen die Capitul vorher, welche ihnen im Griechischen und Hebräischen oder Lateinischen vorgeleget werden sollen, man gehet solche oft mit ihnen durch, und darauf kommt endlich, der von den Eltern längst gewünschte Tag des Examens. Hier müssen die Zuhörer, Eltern und Verwandten erstaunen: in der Gottesgelahrtheit hört man Kinder wie Baumgartens antworten, über die Geschichte sprechen sie wie Kollin, in der Geographie sind sie trotz Hagers bewandert, und so geht es durch die andere Wissenschaften; nur die Sprachen werden aufrichtiger gelehrt, allein Schade, daß diese allein nicht gelehrt machen, und auch selbst hierbey fehlt es nicht an Exempeln, daß nicht Schüler ihren Brief, oder was sie sonst im Examine sofort übersetzen müssen, zuvor gewußt oder gar auswendig gelernt haben.

Einigen Herren und Gliedern der berühmten Academie zu Berlin kann ich nicht ganz unbekannt seyn, darf ich sie bitten, meine Herren, ich bitte aus Liebe für alle Preussische Staaten, verfügen sie doch, daß dergleichen Betrügereyen künftig unterbleiben, vergönnen sie denen Lehrern kein weiter Examen als in denen Sprachen, doch dergestalt, daß jeder Zuhörer die Erlaubniß habe, bald die Erklärung dieses Capituls, bald jenes Verses sich auszubitten. Es versteht sich aber von selbst, daß die Zuhörer die öffentliche Anzeige, wie viel das Jahr durchgegangen worden, hiebey zum Grunde legen müssen. Was die andern Wissenschaften betrifft, so wird
vor,

vorthailhaft seyn, wenn denen fremden Zuhörern das Examen ganz allein aufgetragen wird; jeder wird es billig für eine Ehre erkennen und mit Vergnügen übernehmen, doch müste kein Vater seinen Sohn noch sonst ein Verwandter den anderen examiniren, so wird man den Fleiß der Lehrenden und Lernenden sicher beurtheilen, und die Jugend selbst wird sich wegen ihres Wissens, so doch noch im Alter stückwerk ist, nicht ausblähen; auch wäre es vorthailhaft, wenn man auf ein richtiges Examen der Sitten und Tugenden denken, und solches ins Werk richten möchte.

Als ich zehn Jahr alt war, hielt ich mich für den stärksten Historicum, ich wurde zu diesen falschen Urtheil theils dadurch verleitet, weil ich im Examine die mir vorgelegte und vorher auswendig gelernte Fragen trefflich beantworten konnte, theils aber glaubte ich es deshalb, weil es mein Lehrer öffentlich sagte; ich begriff damals nicht, daß mein gutes Gedächtniß und mein Lob die Ehre meines Lehrers vergrößern könnten. Der Leser wird hoffentlich nicht weinen, wann ich ihm versichere, wie ich mich einst heftig erschrocken: als mir im Examine, anstatt der Antwort, die nächstfolgende Frage entwischte; ich kann aber mich jetzt noch nicht zu Frieden geben, wann ich täglich erfahre: wie ich damals theils hintergangen worden, theils mich selbst betrogen habe. Erhören sie also meine Bitte, hochgelahrte Glieder der Academie, ob es mir gleich an einer Vollmacht von allen Preussischen Staaten gebrechen möchte.

Die

Die Geldstrafen finde ich auch nöthig aus denen Schulen zu verbannen, so wie die Privat- und Nebenprivatstunden der Schullehrer für Geld.

Der jetzige Preussische Monarch hat den gemeinen Mann an Gelde zu strafen, höchst weislich aus der Ursache verboten, damit die Obrigkeit nicht Lust an den Strafen bekommen möge. Bey denen Schülern finde ich es theils aus eben dieser Ursach zuträglich, theils aber auch deshalb, weil dadurch zugleich Unschuldige mit bestraft werden, dis sind die Eltern, so Geld dazu geben müssen, und sind diese etwas genau, so zwingt man hiedurch gleichsam die Schüler öfters zu Liederlichkeiten; mancher Schüler hätte sonst nie die Eltern betrogen, in manchem Hause möchte noch wohl sonst ein silberner Löffel mehr seyn, mancher brächte die Werke des Cicero nis mit nach der hohen Schule, wann er nicht selbige, um Strafgeld zu erlegen, um ein Spottgeld an Dres heimlich verkaufen müssen, und mancher Schüler, der noch nie die Verfertigung der Kleider geübt, lernet solches hiedurch.

Allein was ist dann an den Privatstunden der Lehrer vor Geld auszusetzen? Diese Anmerkung entspringt wohl aus der Neigung des Schriftstellers zum Geitze! er wird gewiß keinen Rath umsonst geben und gewiß keinen Brief selbst umsonst schreiben! ist denn nicht jeder Arbeiter seines Lohnes werth? Ich will mich näher erklären, man wird mir alsdann nicht den Vorwurf machen, den jener Schriftsteller über die öfters unnöthige Bezahlung der Aerzte erhielt. Ich billige nichts mehr als die Privatstunden, ich habe selbst

erfahren, daß die Lehrer öfters sich zu selbigen besser be-
 reiten; und mehrern Fleiß darinn bezeigen als in denern
 öffentlichen Stunden; nur das kann ich nicht leiden,
 daß nicht alle Schüler, da diese Stunden die besten sind,
 selbige nutzen können; die Ursache warum nicht alle Schü-
 ler selbige nutzen, ist klar, weil sie nicht alle solche be-
 zahlen können. Ich habe öfters gehört, daß ein Lehrer
 von einem unerfahrenen Schüler gesagt: Es ist seine ei-
 gene Schuld, daß er so zurücke ist; wenn er meine Pri-
 vatstunde mit hielte, so wäre er weiter; aber ich habe
 auch stets bey solchen Reden gedacht; wann du Pro-
 fessor so treulich die öffentliche Stunden als die Privat-
 stunden hieltest, so wäre dieser Schüler so weit wie die
 andern. Ich finde diese Privatstunden der Lehrer vor
 Geld um so viel unbilliger, weil die Schullehrer deshalb
 öffentliche Gehalte empfangen, allen ihren Fleiß, ihre Zeit
 und ihre Bemühungen auf die Jugend zu verwenden, wie
 geschiehet aber dieses, wann sie ihren Fleiß nur einzelnen em-
 pfinden lassen. Wenn sie Rectores, Conrectores, Can-
 tores, oder Baccalaurer honorarii, oder auf Universitä-
 ten Professores extraordinarii wären, so ließe ich es gel-
 ten; aber da sie ihren Gehalt bekommen, so müssen sie sich
 billig von denenjenigen unterscheiden, die der Staat nicht
 besoldet.

Wo viele Privat- und überdem noch besonde-
 re Privatstunden, ja wohl gar *privatissimarum*
privatissimae gegeben werden, da kann man sicher
 schließen, daß die Vorsteher der Schulanstalten
 die Lehrer nicht mit gehöriger Arbeit versorgt ha-
 ben. Dieses Uebel zu heben, setzet in allen Schu-
 len feste: daß jeder Schullehrer künftig täglich so
 viele

viele öffentliche Stunden halte, als jetzt der fleißigste Lehrer jeder Schule, mit denen Privat- und besondern Privatstunden unterrichtet; Da aber diese mehrere sonst bezahlte Arbeit mehreren Lohn erheischt, so vermehret, wenn ihr Gehalt nicht wirklich zureichend ist, entweder den Gehalt der Lehrer oder setzt ein Gewisses feste, so jeder Schüler jährlich erlegen muß, die Schüler haben alsdann zwar keine Privatstunden, weil es denen Lehrern an Zeit fehlt, sie genießen aber alsdann gleichwohl den Nutzen derselben, welcher vorher einzeln war, insgesammt; sie können alsdann mit gleichen Schritten zu den höheren Wissenschaften fortgehen, und gilt auch dieses von denen Privatcollegiis auf Universitäten, bey welchen lektorn ich nicht umhin kann anzuführen, wie ich glaube, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn man den Vorschlag des Herrn von Holberg in seiner Moral: gewisse Fragestunden anstatt der Lesestunden auf denen Universitäten festzusetzen belieben möchte welches ich aber auf denen niedern Schulen, wo die Jugend das Fragen erst lernen muß, nicht billige. Ubrigens sieht ein jeder von selbst ein, daß der Stunden des Unterrichts vom Rectore magnifico, Decano, Schul-Rectore oder Bibliothecario nicht so viel seyn können, als der Lehrstunden der übrigen, weil die ersteren noch Nebenrichtungen haben, wovon diese befreyt sind.

Ein großer Verderb der hohen und niedern Schulen ist auch dieser: daß man sowohl bey denen Studenten als bey denen Schülern fast gar nicht auf ihre Sitten siehet, ingleichen, daß fast alle Wissenschaften gar zu theoretisch gelehret werden, da doch keinem Lehrer das *qui proficit in litteris etc.* unbekannt seyn kann. So war es nicht in den ältern Zeiten, deren ich vor-

hin erwehnet, jetzt aber ist es leider an den mehresten Orten so eingeführt; selbst die, so nicht Lehrer sind, haben hieran mit Schuld: wer einem Schüler einen Freytisch giebt, der läßt ihn gemeiniglich allein, oder mit denen Bedienten, wo nicht gar in der Küche speisen. Was dünkt dem Leser hingegen: wenn die Gymnasiasten zu Turin wechselsweise, nebst ihren Hofmeistern, wenn sie welche haben, mit an die Fürstliche Tafel gezogen werden; fast ein Gleiches wiederfähret denen Gymnasiasten zu Braunschweig; und sollte mancher wohl glauben, daß niemand besser für die Sitten der Jugend sorgte als die Chineser? Gewiß der Umgang der studierenden Jugend mit Standespersonen ist höchst nöthig; dis schafft ihnen nicht nur die Bekanntschaft der Großen, sie lernen nicht nur selbige kennen, sondern sie erhalten auch durch sie, Muster, wornach sie sich bilden können; eine gewisse Anständigkeit wird ihnen hiedurch zu theil, sie verlieren die denen Gelehrten oft schädliche Blödigkeit, die Großen selbst haben hievon einen Vortheil, sie halten alsdann in der Gesellschaft mehr an sich, der Schaam für die Jugend erhebet ihre Handlungen und Aussprüche mehr wie sonst, und Fürsten und Herren erfahren durch solche öfters Sachen, so ihnen sonst unbekannt geblieben, auch hören selbige durch die insgemein freymüthige Urtheile der Jugend, öfters gewisse Wahrheiten, so ihnen vielleicht kein anderer gesagt hätte. Der junge Cyrus spielte einst bey dem Astyages Obermundschenke; Astyages tadelte, daß er nicht zuvor den Wein gekostet, ehe er ihm den Becher überreicht, und Cyrus antwortete: das habe ich mit Fluß nicht gethan, ich merke, daß ein Gift drunter sey; wie! Gift rief Astyages! ja, fuhr Cyrus fort, denn als sie lestens
die

die Großen des Hofes zu Gaste hatten, und von diesem Getränke getrunken wurde, so wurden alle Köpfe wie verwirrt, man schrie, man sang, es wurde ins Kreuz und in die Quer gesprochen, es schien als hätten Großpapa versessen, daß sie König, und jene daß sie Unterthanen wären, und als sie tanzen wollten Großpapa, so konnten sie sich nicht auf den Beinen halten. Astyages antwortete: Wiederfähret denn deinem Vater dergleichen nie? nein, niemals, sagte Cyrus; wie denn so, versetzte Astyages? und Cyrus gab zur Antwort und zur Lehre: mein Vater trinkt nicht, außer wenn ihn durstet, und wenn er getrunken hat, so ist sein Durst weg, das ist es alles was ihm nach dem Trunk wiederfähret. Was die gar zu theoretische Lehrart und deren üble Folgen betrifft, so hat selbige niemand kürzer und nachdrücklicher gezeigt, als der mir stets werthe Epictet im 76sten Capitul, er endiget seinen Vortrag mit diesen Worten: Daher lügen wir zwar; wie wir aber beweisen sollen: man muß nicht lügen, das können wir im Augenblick. Auch ist besonders lächerlich, daß man die üble Sitten, selbst öfters die Laster, unter die Academische Freyheiten rechnet; hier laßt rufen: O Zeiten! O Sitten! Ich habe aber die sichere Hoffnung, daß die unter dem jetzigen Preussischen Monarchen angefangene große Universitätsverbesserungen dieses Uebel bald aus dem Grunde heben werden.

Jetzt komme ich auf die Lehrer selbst. Man muß erstaunen was für Leuten man die Jugend sowohl auf Schulen als Universitäten, vor noch nicht voll hundert Jahren, ja selbst in diesem Jahrhundert zum theil, anvertraut gehabt; sie sind nicht nur in ihren Wissenschaften sehr schlecht bewandert gewesen. Ein elender Jude hat manchen einge-

bildet, es sey der Herr Professor, Rector der Academie zu Salamanca geworden. Die Sitten der Lehrer waren nicht nur größtentheils elend, sondern sie haben sich noch dabey, durch ihren Stolz und Rang und Titelsucht, so weit vergangen, daß sie nicht nur zum Spott anderer wahren Gelehrten, zur Verachtung ihrer eigenen Untergebenen, sondern sogar zum Gelächter des Pöbels geworden sind; ihre Schriften besonders ihre Streitschriften bestätigen meinen Vortrag; die Titel von selbigen allein verrathen den Geist der Verfasser, und ich thäte Unrecht, wenn ich mir durch einen anderen erinnern ließe: daß meinem Namensvetter hierunter eine ansehnliche Stelle gebühre.

Wer weiß nicht die lächerliche Auflage des *Cornelii in usum Delphinorum*, *Hutzlebensium*, und wem ist unbekannt, auf was Art der Rector Seger sich in Kupfer stechen lassen? Der Herr Christus hing am Creuze, er rief ihm zu: Herr Jesu liebst du mich? worauf aus dem Munde des Heylandes diese Antwort erging: hochberühmter, vortreflicher und hochgelahrter Herr Magister Seger, kaiserlicher gecrönter Poet und hochverdienter Rector der Schule zu Wittenberg, ja, ich liebe sie! Herr Menckens charlantanie der Gelehrten liefert dergleichen feine Köpfe noch mehr; mich wundert, daß dis Buch nicht ein Foliant geworden, ich bin aber gut dafür, daß es dem Erfahrensten in der gelehrten Historie Mühe kosten sollte, seit der letzten Auflage dieses Buchs aus denen neueren Zeiten, eine solche Menge elender Gelehrten wieder zusammen zu bringen. Deutschland kann jetzt Muster der Gelehrsamkeit vorzeigen, wir geben denen Engländern nichts nach, ja wir haben schon erlebt, daß die Franzosen so uns nur für Uebersetzer gehalten, viele deut-

sche

sche Schriften, und was noch mehr sagen will, sogar deutsche Gedichte übersetzt. Man hat jetzt einen gar zu guten Probierstein, seit dem man überführt ist, daß ein Blinder und der so seine Vernunft bey Erforschung der Wahrheiten nicht gebraucht, gleich viel siehet. Da aber ein Blinder dem anderen den Weg zeigen würde, wann ein ungeschickter Lehrer der Jugend vorgesetzt würde, so fragt man billig nach den Mitteln, wodurch die Gelehrten zur wahren Gelehrsamkeit zu reizen, und wodurch ein Staat geschickte Lehrer erhalte?

Die Antwort dieser Frage muß man hauptsächlich im anderen Capitul dieses Buchs suchen; überdem kann man die Schullehrer aus solchen Candidaten nehmen, die, wie ich vorhin angeführet, über ihre Geschicklichkeit und guten Gaben zu unterrichten, öffentliche Zeugnisse aufzuweisen vermögend sind. Man hat nur zwey Mittel die Gelehrten zur wahren Gelehrsamkeit auch anständigen Aufführung zu reizen, und dem Staate geschickte Lehrer zu verschaffen. Das erste Mittel sind die Strafen, so durch Beschämung, Verkürzung des Gehalts, oder durch Absetzung geschehen; so hatten Ihre Königliche Majestät von Preußen höchst seeligsten Andenkens, bey Ertheilung gewisser Bestellungen und Abschiede, gewiß keine andere als diese höchst löbliche Absichten, die gelehrten Narrenspoßen verhaßt zu machen, und diejenigen, so den Titel weise führen wollten, zur wahren Weisheit zu reizen, auch wurde eine gewisse öffentliche Disputation zu Frankfurt, welche ich selbst mit angehört, aus keiner anderen Ursache befohlen und gehalten; denn es haben viele Gelehrte, so zum theil noch leben, genugsam zu ihren Vortheil die

Gnade dieses Monarchen für wahre Gelehrte, empfunden.

Das andere Mittel, wahre Gelehrte zu ziehen, beruhet darinn: Wann die Gelehrten geehrt und gut besoldet werden, und wenn man zu Aufmunterung des Fleißes auswärtige Gelehrte ins Land ziehet, Academien stiftet, auch die Verfasser der geschicktesten Ausarbeitung der öffentlich aufgegebenen Abhandlungen, so wie letzters den Herrn Geheimtenrath von Herzberg öffentlich belohnet; und ist es für die Gelehrten der größte Vortheil, wann der regierende Monarch, wie der große Friedrich, welcher sich dieser Mittel bedient, der größte Philosoph des Landes ist.



* * * * *

Inhalt des zwölften Kapitels.

Von der Pollicey, als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats. Von der Sicherheit der Stadt. Von der Zierde der Stadt. Von der Bequemlichkeit der Stadt. Von der Ordnung der Stadt durch die Pollicey.

Wenn die Lehrer der Rechtsgelartheit über den 10. Titul der Institutionen lesen, so pflegen sie insgemein zu sagen: heute haben wir die angenehmste Betrachtung; und wer die Bequemlichkeit, Zeitvertreib, eine schöne Tafel und was sonst die Sinne rührt, hochschäset, der muß, um solches in einer zur Politic gehörigen Abhandlung anzutreffen, es unter dem Titul der Pollicey suchen. Ich habe in verschiedenen Büchern den Vorwurf der Pollicey recht bestimmt anzutreffen geglaubt, aber ich habe mich sehr betrogen; alle Gränzen derselben waren für die Pollicey zu enge; ich werde, was nach meiner Meinung dazu gehöret, anführen, die Kinderzucht aber, so vor diesen auch dazu gerechnet wurde, werde ich des vorigen Kapituls halber weglassen, ich werde auch der Pollicey auf dem Lande nur im vorbeygehen gedenken, es würde sonst meine Schrift weitläufiger, als sie werden sollte, ich will mich der möglichsten Kürze befleißigen, welche den Mangel der Güte ersetzen mag.

Der Vorwurf der Pollicey ist nach meiner Meinung, alles dasjenige, was die Bequemlichkeit, Ordnung, Zierde und Sicherheit der Städ-

te und Dörfer und deren Einwohner betrifft; wenn dis gehörig besorget wird, so erhalten Städte und Dörfer guten Unterhalt, so vergrößern sie sich, und einfolglich den Staat. Ich werde meine Erklärung in vier Abschnitten durchgehen. Der erste ist:

Die Sicherheit der Stadt und deren Einwohner.

Ich müste hier der Armeen gedenken, allein deshalb verweise ich den Leser in das 4te Kapitel dieses Buches, es gehören auch selbige bey uns nicht eigentlich unter die Pollicey; was bey uns in Betracht der Sicherheit, zur Pollicey gehöret, solches sind kaum die Bürgerwachen. Es ist mir lieb, daß eben der Wächter 9. ruft, er gibt mir Gelegenheit diesen Abschnitt mit ihm anzufangen. Herr Klim muß diesen Leuten nicht recht gut gewesen seyn, er sagt: In denen Europäischen Städten und Dörfern giebt es Nachtwächter, welche den Leuten mit Singen, oder vielmehr durch ein solch Geschrey, wie die Esel machen, eine geruhige Nacht wünschen und sie doch alle Stunde aufblocken und in der Ruhe verstöhren. Ein Nachtwächter leistet einer Stadt großen Nutzen, sein eigentliches Amt bestehet darinn, daß er die Gassen des Nachts fleißig auf und nieder gehen soll, um die Diebe zu belauern, vorkommende Schlägereyen zu steuern oder anzuzeigen, und acht zu haben, ob etwan Feuer entstehe, da dann seine Pflicht ist, zugleich Lärm zu machen, es ist also ein solcher von dem Nachtwächter zu Ternate sehr unterschieden; ob nun die Diebe besser belauert werden, wenn ein Nachtwächter mit großen Geschrey von weitem ankommt, oder wann er stillschweigend sein Amt besorgete,
das

als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats ic. 153

das mögen andere untersuchen; ich will ihn deshalb nicht um sein Horn oder Knarre bringen, diese hat guten Nutzen, wenn er bey Feuersgefahr Lärm machen muß, ich will ihn noch lieber ansehnlicher machen, und für selbigen durchgängig um einen Degen auch um eine eiserne Mütze bitten, damit er wehrhaft werde. Aber die Brust des Nachtwächters ohne Noth zu kränken, und die Schlafenden ohne Noth aufschreien zu lassen, das kommt mir vor, als wenn ich meinem Bedienten Befehle: weckt mich um 7. Uhr, und er schrie mir um 3. Uhr ins Ohr: mein Herr jetzt ist es erst drey, sie haben noch vier Stunden zu schlafen. Ich habe einmal über die Annahme eines Nachtwächters votiren hören, er wurde einmüthig aus dem Grunde erwählet, weil er ein alter steifer abgelebter armer Mann war, ich konnte mich des Lachens dabey nicht enthalten, denn ich fand billig, daß man aus diesen Gründen ihm die Stelle nicht anvertrauet hätte; ein Kind zum Wächter zu bestellen oder einen abgelebten Mann, ist einerley.

Die Sicherheit durch die Policcy erstreckt sich ferner auf die Anstalten bey Feuersgefahr; hiezu gehöret, daß die dazu nöthigen Instrumente öfters probirt werden, aber nicht auf solchen Fuß, wie man von einem erzählt, der dieserhalb in seinem Guthe einige Klaster Holz des Nachts anzünden lassen. In Preussischen Landen sind diese Anstalten unverbesserlich, und ich glaube fast, daß ein gewisser neulicher großer Brand außerhalb Landes nicht so viel Schaden in hiesigen Landen verursachet hätte. Diese Anstalten zu verschönern, ist weislich, daß diejenigen, so vortheilhafte Spritzen oder andere Maschinen zur Dämpfung des Feuers erfinden, besonders belohnt werden, und wo ich mich nicht irre, so ist im vorigen Jahre hier dergleichen geschehen. Die

Die Policen muß ferner sorgen: daß in der Stadt so wenig Feuerfangende Sachen als möglich, geduldet werden, man kann diese bey eingeführten Feuer-visitationen leichtlich entdecken. Besonders gehört hieher das viele Heu und Stroh und Holz, welches außerhalb der Stadt verwahrt werden muß; ferner gehören hieher die Anlagen der Schmieden, der Darren, der Backöfen, der Schornsteine, und Räucherlammern; die Pulvermagazins und Pulverthürme sind deshalb nicht leichtlich in der Stadt zu dulden, doch wird die Gefahr um ein Großes verringert, wenn das Pulver nicht in Gewölbern stehet, sondern in der Höhe ein festes leichtes Dach nur zur Bedeckung hat. Doch versteht es sich von selbst, daß in denen Bestun- gen, das Pulver auf eine entgegengesetzte Art unter der Erde zu verwahren. Am sichersten ist eine Stadt für Feuerse- fahr so massive Häuser hat. Ich frug einmal jemanden, wenn man hölzerne Häuser bauen müße? er gab mir sofort zur Antwort: wenn das Holz wohlfeil wäre; und er wunderte sich sehr als ich ihm antwortete: Man müße höl- zerne Häuser bauen, wenn das Holz rar wäre, er frug nach der Ursache, und als er hörte, daß man bey wohlfeilen Holzpreis, Steine brennen, und also bequemer massiv bau- en könnte, gab er mir recht.

Man hat den Gebrauch, diejenigen zu bestrafen, wo Feuer auskommt; wäre es nicht vortheilhafter, wenn man diejenigen bestrafte, so am spätesten oder gar nicht zum Lös- chen kommen?

Die Sicherheit der Gesundheit gehört auch zur Policen; besichtigt daher das geschlachtete Vieh, und laßt kein Vieh, ohn genügsame Zeugnisse, daß es von gesunden Orten komme, in die Stadt treiben, oder von

als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats 2c. 155

verdächtigen Orten Butter und Käse einbringen; verhindert daß die Weiß- und Lohgärber und Schusters nicht ihre Leder oberwärts in das Wasser legen, oder es da an dem Wasser bearbeiten, wo ihr unterwärts von brauet, kochet oder trinket; überhaupt wäre es besser wenn sie alle Häute außerhalb der Stadt gahr machten, und nicht eher, als bis sie rein und trocken geworden, herein brächten.

Leidet nicht die Abdeckerplätze hart an der Stadt oder Landstraße, setzet die öffentlichen Bequemlichkeiten an verdeckte Plätze, ich begehre nicht, daß ihr sie nach Schwifts Anschlag verfertigen sollt, legt sie nur so an, daß anderen die Lust zum Wasserteinken nicht vergehe.

Was soll ich aber zu den Kirchhöfen innerhalb der Stadt, und zu der Verfassung sagen, daß man die Kirchen zu Kirchhöfen macht? Gewis ich bin nicht der erste, der diese Gewohnheit vor schändlich hält, ich ließe es gelten, wenn alle eure Körper wie die Körper der Fürsten einbalsamirt würden, aber eure Leiber werden nie Mumien werden; meine Herren Medici schreyen sie doch Gewalt! sonst hilft kein Ermahnen, ich will sie durch die Grabchrift ihres Kollegen des berühmten Medici in Löwen des Philipp Verheyen darzu anreizen:

Phil. Verheyen Medecinae D. et Prof. partem
sui materialem hic in Coemeterio condi-
luit, ne Templum dehonestaret, aut noci-
uis halitibus inficeret. Requiescat in pace.

Was würden alsdenn die Kirchhöfe nicht für schöne Exercier- auch allensals Marktplätze abgeben! Jetzt aber steht man in Lebensgefahr, wenn man über einen Kirchhof gehet, und ich habe eine Dame gekannt, die deshalb nicht in die

Kir-

Kirche gieng, weil es übel darinn rüche, und weil man mit Lebensgefahr über den Kirchhof gehen müste, sie hatte nicht ganz unrecht.

Ich habe schon angeführet, unter dem Titul von Beförderung des Commercii: warum man in Turin die großen Ausfütterungen der Seidenwürmer nicht in der Stadt dulde, die Ursache war, die Sicherheit der Gesundheit zu besorgen; aus eben dieser Ursache werden die Straßen der Stadt auf eine vortheilhafte Art von der Cämmerey daselbst sehr rein gehalten, man verpachtet allda den Roth; als Herr Keyßler in Turin war, so trug der Roth der Stadt des Jahres 800. Livres de Geneve; auf diesen Plus hat ein Gewisser noch nicht gedacht gehabt, und in den gedruckten Klagen des Beck's wider den verstorbenen Prator Klinglin habe ich gelesen, daß dieses in Straßburg auch gewöhnlich seye.

Verbietet alle Marktschreyer, so Arzeneyen für die Menschen verkaufen; selbst die Herumläufer, die Viehärzte und sogenannte Kammerjäger müssen nicht gelitten werden, wenn sie nicht Freyheitsbriefe aufweisen können.

Die ungesunden Speisen müssen nicht eingeführt werden; so ließ die Policen oder der Commandeur zu Frankfurt an der Oder vor etwa 14. Jahren einige Wagens voll Krebse, weil sie zu häufig und wider Ordre eingekommen, in die Oder werfen; so habe ich in einer Sächsischen Stadt gesehen, daß man etliche Wagens voll, von gewissen ungesunden Pflaumen, so die rothe Ruhr verursachen sollten, ins Wasser geschmissen; die letzteren Eigenthümer beklagten sich, man wies ihnen aber Verordnungen, daß diese Früchte unter die Contrebande gehörten; ich

als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats ic. 157

ich wünschte damals und wünsche es noch, daß dieser Artikel in allen Tarifs stehen möchte.

Die Sicherheit des Geldes gehört auch einigermaßen zur Policy. Man muß sorgen, daß die Häuser nicht verfallen, so bleiben die Hypotheken sicher; die Feuerkassen, woraus die Feuerschaden vergütiget werden, sind gar schön, warum hat man nicht solche Viehseuch- und Mißwachskassen?

Die Gauckler, Seiltänzer, Marioneten- und Taschenspieler und Glücksbuden ic. machen ebenfalls die Gelder der Unterthanen unsicher, und das Geld gehet durch diese Leute aus dem Lande. Wie verhält sich aber mit dem Spielen überhaupt? Man findet insgemein in allen Staaten darüber gewisse Befehle, und ich beklage die Soldaten, welchen das Spiel mit Würfel und Karten bey Spießruthenstrafe verboten ist; mir deucht, so lange nicht alle Spiele verboten werden, so lange wird der Endzweck der Gesetzgeber nicht erreicht; denn ich kann in den sogenannten erlaubten Spielen, so gut 1000. Thaler in einem Abend verlieren, als in den verbotenen. Daß niemand vor seinen 25sten Jahre hohe Spiele spielen dürfe, finde ich höchst nützlich und billig, theils verstehen die Leute es selten eher aus dem Grunde, theils verstehen sie nicht viel eher, was Geld werth ist. Was ist es aber sonst für ein Schaden vor den Staat wenn hoch gespielt wird? Ich finde keinen anderen, als daß ein Reicher arm, und ein Armer reich werden kann, das Geld kommt unter die Leute, es haben dadurch die Kartenmachers, die Posten, Academien, viele Kaufleute, Caffetiers, Brauers, Tobacksfabrikanten, Eigenthümer der Häuser, Kurz, etliche hundert Personen Vorthail, auch kann es dem Staate wenig verschla-

schlagen, ob Titius oder Paulus das Geld hat, wenn es nur im Lande bleibet.

Billig verwirft man hingegen die Duldung der ausländischen Spieler, so ein Handwerk draus machen und dieserhalb von einer Meße zur andern reisen; auch halte ich dafür, daß ein Spieler, so Betrug übt, mit allem Rechte zeit lebens mit den Gefangenen spielen müsse. Ein gewisser vornehmer Herr wollte gerne jemanden recht aus dem Grunde kennen lernen, er sagte: ich will bald wissen, was an ihm zu thun ist, ich will ihm Gelegenheit zu spielen geben. Mancher mag nicht einsehen wie groß das Lob sey, wenn man von einem sagt: er ist ein sehr geschickter, angenehmer, ehrlicher Spieler. Dis setzt vielen Verstand und viele Tugenden feste. Ein Prinz von Conti wollte jemanden ein ansehnlich Geschenk an Gelde geben, er hatte es schon einpacken lassen, drauf kam sein alter Hofmeister und sagte: Behalten sie das Geld hier, bitten sie den Herrn zu Gaste, wir wollen diese Summe an ihn verspielen, so merkt er ihre Absichten nicht und sie erreichen doch ihren Zweck. Ein Feldmarschall soll einmal von seinem Könige gefragt seyn: welche junge Officiers ihm von seinem Regimente am liebsten wären? und er soll geantwortet haben: Die Spieler; denn diese sind stets munter und nüchtern; haben sie viel Geld gewonnen, so halten sie sich brav, damit es ihnen der Feind nicht abnimmt, haben sie alles verlohren, so halten sie sich auch brav, denn sie verlieren nicht recht viel, wenn sie ihr Leben verlieren. Hiebey fällt mir ein, wie ein Soldate, so mit dem andern um das Leben spielte, sagte: jetzt werde ich wohl gewinnen, aber stünde nur ein Ducaten, ich wette, ich würfe alle 1. und er wurf würklich alle 6.

als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats ic. 159

O que par un Arrêt la grossiere Police,
D'un jeu si necessaire interdit l'exercice!

Despreaux.

Die Zierde der Stadt.

So wie ein schön Kleid den Mann ziert, so zieren schöne Häuser die Stadt. Die Policity muß also sorgen, daß alle Plätze behörig bebauet werden, sonst sieht es aus, als hätte die Stadt seit dem dreißigjährigen Kriege, welchem insgemein alle Unordnung zugeschrieben wird, keine Aufscher noch Einwohner gehabt. Hieher gehört, daß alle alte Häuser ausgebaut und wohnbar gemacht, und die Straßen so gerade und breit und reinlich als möglich gehalten werden.

Beforget schöne öffentliche Gebäude, die zugleich Nutzen bringen, und wenn ihr jetzt bauet, so bauet nicht in dem Geschmack, welcher schon seit hundert Jahren nicht mehr Mode gewesen. Legt die öffentlichen Gebäude und Palläste nicht in die Winkel an, diesen Fehler habe ich in Prag wahrgenommen, sondern laßt sie leuchten vor den Leuten; besonders vergeßt der Schulen und Arbeitshäuser nicht, sorget auch, daß denen Bauenden die Last so leicht als möglich gemacht werde, nehmet ein Muster von den Preussischen Anstalten.

Gönnet den Uhrmachern Verdienst, damit man den Schlag der Glocken an allen Orten der Stadt deutlich hören könne, bringt hin und wieder wohlgearbeitete Sonnenuhren an, und sorget zugleich, daß die Zifferblätter der öffentlichen Uhren künftlich erhalten werden. Bittet, wann es am Gelde fehlet, um eine Erlaubnis zur Lotterie, jeder Bürger nimmt gerne ein Loos, wenn ihr versichert, daß sie davor ein Glockenspiel bekommen sollen, so theils geistliche Lieder, theils Märsche und Menuetten spielt.

£

Wenn

Wenn die Straßen breit sind, so besetzt selbige mit Castanien, Linden, Abreschen, Wallnuß oder Maulbeerbäumen, besorget aber erst ein gutes Pflaster und richtigen Ablauf des Wassers.

Die Springbrunnen gereichen gleichfalls einer Stadt zur besondern Zierde und zum Nutzen; wenigstens legt Pumpen an, und besetzt selbige theils mit dem Wapen des Landes, theils mit den Stadtwapen; schaffet die häßlichen ofnen Brunnen ab, die von weiten wie Käsehäuser oder Taubenschläge aussehen; die Pumpen kann man nie zu andern Bequemlichkeiten gebrauchen, welche mir von denen offenen Brunnen bekannt sind; aus denen Pumpen werdet ihr auch nie sich ersäufte Menschen, Hunde und Katzen herausziehen als wie aus jenen. In Magdeburg, Halle und anderer Orten hat man gar schöne Wasserleitungen in alle Häuser. Wenn ich die Aufsicht über eine große Stadt hätte, ich verschaffte ihr dergleichen Bequemlichkeit gewiß, denn ich weiß, daß die mehresten Menschen zu ihren wahren Besten müssen gezwungen werden.

Zu den Irrgartens bey der Stadt möchte nicht stets Gelegenheit theils nicht Geld seyn, sie nähren sonst viele Personen, indessen können nahgelegene Maulbeerplantagen mit undurchsichtigen Hecken diese Stelle mit Nutzen vertreten.

Zur Zierde der Stadt gereichen die Bibliotheken und Naturalienkammern, ich wollte wohl der Kunstkammern erwähnen, aber die sind zu kostbar. Laßet, die erstere zu errichten, jedes neues Raths, Schul- und Kirchenglied nur 5. Thaler darzu liefern, machet eure Einrichtung durch den Druck bekannt, sezet feste, daß desjenigen Bildniß und Namen, er sey ein Edelmann oder Bürger,

als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats zc. 161

ger, in der Bibliothek verewiget werden solle, der eine Summe von 50. Thl. und drüber, dazu vermachen oder schenken würde; ich wette, sie kommt mit der Zeit zum Stande, besonders wenn ihr den Namen dessen, der ein Buch in die Bibliothek geschenkt, mit seinem Namen und ganzen Titul, worinn, wo möglich, das Wort Hochgelehrte anzubringen, auf einen Zettul innwendig auf dem Deckel, gedruckt, kleben laßt; und damit die Historie des Buchs vollkommen sey, so kann der Geburtsort des Freygebigen und der Tag des Geschenks mit beygefüget werden; ich kenne die Menschen von innwendig besser, als mancher Chirurgus, dis Mittel ist ein Universale.

Der Herr von Holberg erhielt einmal ein Schreiben, welches an den Policydirector abgegeben werden sollte, man bat darinn um Erhaltung der schönen Jungfern, als der größten Zierde der Stadt. Ich will statt selbiger von schönen Kleidern sprechen, ist wohl eine Kleiderordnung gut? jedoch ich will anseht nicht anderer Meinung wissen, sondern meine vortragen: ich glaube nein; man schadet dadurch denen Fabriken und Manufacturen. Laßt jeden Drap d'or, Sammete und Stoffe tragen, wenn es nur keine Ausländische sind, es ist besser, als wenn die Bürger des Staats dis Geld in ausländischen Speisen und Getränke verzehren, welche fast doch durchgängig erlaubt werden. Die Hochmüthigen, die, wegen Mangel anderer Verdienste, ihre Vorzüge in den Kleidern suchen, die pflegen insgemein hierauf zu antworten: Solche Verschwendungen sind nicht zu gestatten, jeder hübsch nach seinem Stande. Ich will geschwinde zusehen was der *Animachiavel* für eine Meinung heget, er sagt: Die Verschwendung, so aus dem Ueberflusse entspringt, und

£ 2

Den

den Reichthum durch alle Adern eines Staats treibet, setzet ein großes Reich in blühenden Stand, sie vermehret die Bedürfnisse der Reichen, um sie eben dadurch mit den Armen desto genauer zu verbinden. Wenn ein unvorsichtiger Staatsmann sich einfallen ließe, aus einem großen Reiche die Verschwendung zu verbannen, so würde dieses Reich matt und kraftlos werden. Kann man wohl königlicher denken?

Die Bequemlichkeit der Stadt.

Zur Bequemlichkeit der Stadt gehören die Künstler, locket sie zu euch zu kommen, ertheilet ihnen aber mehr als gemeine Freyheiten, denn die haben sie schon zuvor, richtet euch nach dem, nach welchen sich alle Fürsten richten, so wird es auch an selbigen nicht mangeln; ich kann hier der Kaufleute nicht vergessen, und muß ich unter denen lebendigen Bequemlichkeiten der Stadt, besonders die Juden rechnen; man kann noch einmal so gut mit ihnen handeln als mit den christlichen Kaufleuten, sie lassen sich keine Gänge verdrüßen, sie geben, und können auch ihre Waaren wohlfeiler geben, denn sie machen nicht so vielen Aufwand, allein sie haben dagegen auch wieder gewisse Fehler, so dem Staate nicht zuträglich, und die ich unter dem Titul von der Freyheit im Handel und Wandel berühret habe. Was für eine Stadt in Betrachtung der Juden besonders bequem ist, solches ist die Absehung der alten Sachen; nichts ist unbequemer als wenn man in einer Stadt wohnt, und wenig mehr kaufen oder verkaufen kann als auf dem Lande.

In großen Städten gehören zur Bequemlichkeit der Gemüthsveränderungen die Opern, Comödien, Redouten, Tournire &c. diese ernähren auch nicht nur viele Men-

als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats zc. 163

Menschen, sondern ziehen auch viele Fremden und Millionen ins Land.

Die Adress- oder Pfandhäuser gereichen auch zur großen Bequemlichkeit, damit die Einwohner, im Fall der Noth, nicht denen christlichen oder denen anderen Juden 24. pro Cent bezahlen dürfen.

Hierher gehören die Anzeigen der Wirthshäuser an den Thoren, und gerichtliche Taxen in den Wirthshäusern vor Stube und Kammer und die Intelligenzen und Zeitungen.

Die *Fiacres* und Portechaisen werden billig zur größten Bequemlichkeit einer Stadt mitgerechnet; mich wundert, daß besonders die Portechaisen nicht aller Orten gehalten werden, denn sie freßen weder Haber noch Heu, als die so zu den *Fiacres* nöthige Pferde, welche deshalb auch nur sehr reichen Städten anzurathen sind.

Hierher gehören die Lampen, so des Nachts auf denen Straßen brennend unterhalten werden; ingleichen die Verordnungen, daß niemand des Nachts ohne Licht auf den Straßen gehen darf; ferner die angeschriebene Benennungen der Straßen und das Numeriren der Häuser, bey welchen letztern noch vortheilhafter ist, wenn man unter den Nummern den Namen des Eigenthümers (wie in einigen holländischen Städten) antrifft.

Der ordinairn Posten gedente ich hier gleichfalls, weil mir bey selbigen die Pfennigpost in London einfällt, welche daselbst unter der *Policey* stehet, und welche ich wohl dem *Policeydirectorio* in allen weitläufigen Residenzien, zur Bequemlichkeit der Einwohner, empfehlen wollte.

Zur Bequemlichkeit der Stadt gereichen auch die schiffbaren Wasser, man kann dadurch nicht nur wohl-

feiler leben, sondern sich auch manche Lustbarkeit verschaffen. Hieher gehören auch die Jagden. Die Herrn Jäger mögen mir es aber nicht übel nehmen, daß im Iure Canonico stehet: qui Venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae, es ist höflich genug, daß ich es nicht ins Deutsche übersetzet: wofern mich aber ein Jäger darüber zur Rede stellt, so will ich die Herrn Berleger bitten, diesen Bogen umdrucken zu lassen, und selbigen mit Zusatz des 50ten Briefes des Herrn *Abbé le Blanc*, worinn er erklärt, was in Engelland ein *Fox Hunter* sey, aufs neue heraus zu geben.

Die Ordnung der Stadt.

Eine Generalpflicht der Policien in diesem Stücke betrifft die Aufrechterhaltungen aller bürgerlichen, gemeinen und besonderen Rechte; die Gesindeordnungen verdienen hier besondere Aufmerksamkeit, und ich halte sehr dienlich, daß sowohl die Mägde als Bursche, wenn sie einen Dienst verlassen, ein schriftlich Zeugniß, was sie verstanden, wie viel Lohn sie erhalten, und wie sie sich aufgeführt, von ihrer letzten Herrschaft dem Policedirector bringen müßten; dieser hätte durch seine Unterbediente nach der Richtigkeit des Zeugnißes sich erkundigen zu lassen, wonechst dis Attest von Policedirector, gegen Erlegung einiger Groschen, zum Arbeitshause zuzufiegeln, und dem Dienstbothen wieder zuzustellen, wobey keine Herrschaft bey Vermeidung einer gewissen Geldstrafe, einen Dienstbothen ohne Vorzeigung des letzten Attestes anzunehmen, sich unterstehen müste. Vermietheete sich jemand zum erstenmal, so brächte ein solcher Dienstbothe hierüber ein Attest von seiner Obrigkeit, welches ebenfals den Stempel der Policien vor der Vermietung bekommen müste; auch müste so bewiesen werden, wenn ein Dienstbothe bey seiner Vermietung vorgeben wollte, daß er so oder so lange Zeit vor sich gearbeitet oder einen Tagelöhner abgegeben, wodurch man gewiß besser Gesinde als bisher erhalten würde.

Zur

als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats zc. 165

Zur guten Ordnung in der Stadt gehöret, daß nichts als gute Münze in selbiger befindlich seyn, und ist es einer von denen wichtigsten Puncten, welchen fleißig zu untersuchen, dem Policedirectorio obliegt. Hier gehöret auch her über die Bettler ein wachsames Auge zu haben, und nicht für das Geld der Armen, sondern für ihre Arbeit zu sorgen, weil sich alsdenn das Geld von selbst findet.

Da auch noch zur Zeit der erlaubte Verdienst nicht in allen Staaten gehäuft werden darf, so hat die Policity auch hierüber ein wachsames Auge. Hieher gehören die verbesserten Zusammenkünfte, die Beurtheilungen der Meisterstücke, die besondere Handwerksgebräuche, Mißbräuche und Gewohnheiten.

Viele Städte, so Ackerbau haben, pflegen das Befestigen und Schließen der Felder, die nöthigen Gränzen und Maße auch der Policity zu überlassen, in einigen Städten aber gehöret dis zur besondern Aufsicht des Baugewerks, als wohin auch alsdann die Wege, Dämme, Brücken, Säune, die Aufsicht der Plantagen, und die Aufkräumung der Wässer einschlagen.

Die Verhütung des Vorkaufs der Aufkäufer, ingleichen des Verkaufs der Waaren während des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen, die Festsetzung der Fleisch-, Bier- und Brodtzaren, der Zölkerwaaren, der richtigen Maße und Gewichte, die Stempelung der Tonnen und anderen Gefäße, und das Probieren der Biere gehöret zur Ordnung der Stadt ganz besonders, und ist die richtige Besorgung von Maß und Gewichte so nothwendig, daß nicht nur die heilige Schrift, sondern sogar der Alcoran heftig darüber eifert. Ich glaube es wird wenigen mißfallen, wann ich die letzte Stelle, so sich im 32ten Kapitul vom Ende desselben befindet, herseze:

„ Die falsch wägen, glauben gewiß nicht, dereinst an
„ dem Tage zu auferstehen, wenn Gott, um die ganze
„ Welt

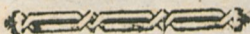
„Welt zu richten, die ganze Welt versammeln wird 2c.
 „die richtig gewogen haben, die werden die Annehm-
 „lichkeiten des Paradieses genießen, sie werden die un-
 „ermesslichen Gnaden Gottes schmecken, auf den
 „sanftesten Betten werden sie zu liegen kommen, ihr
 „Angezicht wird mit Freude und Wonne erfüllet
 „seyn, sie werden einen trefflich wohlschmeckenden und
 „angenehm riechenden Wein trinken, man wird ihnen
 „Wasser dazu reichen aus dem Springbrunnen des Pa-
 „radieses, wovon die Cherubim trinken; den Wein wird
 „man ihnen vorsetzen in versiegelten Boutellien, allein
 „nur diejenigen können selbige öfnen, welche recht ge-
 „wogen und gemessen haben.

Man wird schwerlich von mir begehren, daß ich mehr Sa-
 chen unter diesem Titul hätte berühren sollen, ich habe viel-
 mehr des Zusammenhanges halber einiger zuviel gedacht;
 denn ob gleich noch weit mehrere Sachen zur Ordnung,
 Bequemlichkeit, Zierde und Sicherheit der Stadt gehören,
 so habe ich doch selbiger deshalb nicht gedenken können, weil
 die Besorgung dieser Sachen theils von der Cämmerey,
 theils von dem ganzen Magistrat, theils aber auch von hö-
 hern Collegiis abhanger; ich will daher nur zum Beschluß
 anführen: daß man die Fehler dieses Kapituls aus den wei-
 sen Policeyanstalten der königlichen Preussischen Res-
 sidenzien ergänzen könne.



Der geneigte Leser beliebe zu verbessern :

- S. 53 lin. 29 steht *Alexander magnus* soll heißen
Hannibal.
- S. 54 lin. 6 nur *Alexander* frug, muß gelesen werden,
nur *Hannibal* frug.
- S. 96 lin. 29 lese man statt *Ludwig der 14te*,
Heinrich der große sagte x.

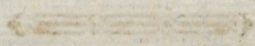


Der dritte Teil dieses Buchs

§ 23. In dem vorliegenden Buche sind die
Hauptstücke

§ 24. In dem vorliegenden Buche sind die
Hauptstücke

§ 25. In dem vorliegenden Buche sind die
Hauptstücke



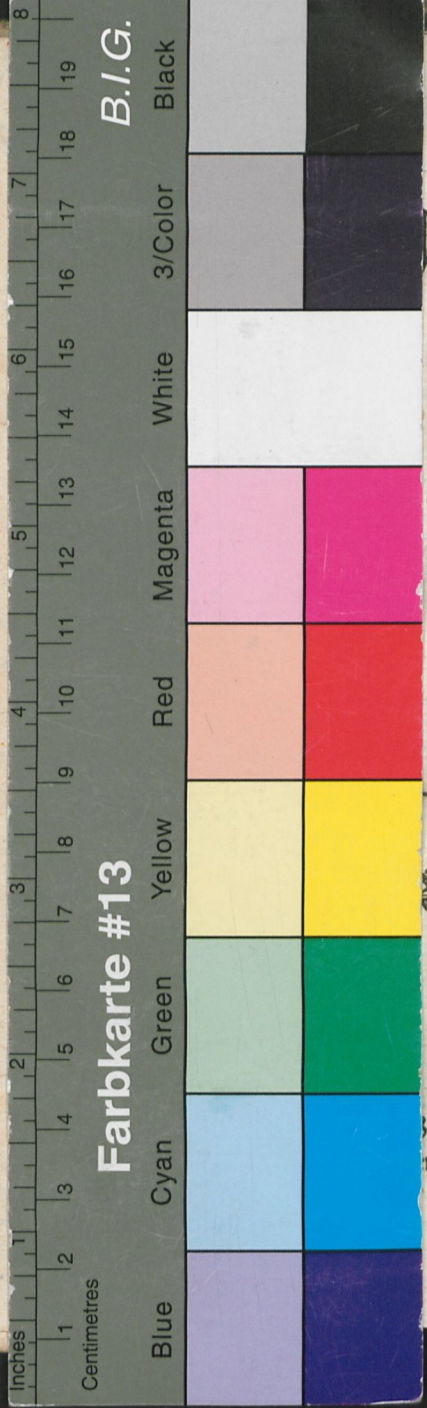




Lf 404
3

MC





B.I.G.

Farbkarte #13

Die
hren Mittel
zur
ergrößerung
eines Staats.



Berlin,
A. Haude und J. C. Spener, Königl. und
Academie der Wissenschaften Buchhändler.
1753.

